1,60 DM / Band 23
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman

BASTEI

SCIENCE FICTION

DIE TERRANAUTEN



Die Ausgestoßenen von Terra

Die Noman gegen Lordoberst Valdec

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Die Noman gegen Lordoberst Valdec

Bis zum Januar des Jahres 2500 lag die Raumfahrt im Sternenreich der Menschheit in den Händen PSI-begabter Raumfahrer – der Treiber. Aber Lordoberst Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils der Konzerne, will die Treiber durch Kaiserkraft ersetzen, einen von seinem Konzern entwickelten neuen Raumschiffsantrieb.

Unter der Führung der Terranauten wehren sich die Treiber gegen ihre Ablösung. Aber Valdec gelingt es zunächst, die Rebellion niederzuschlagen. In einer großangelegten Aktion wird den meisten Treibern durch eine Gehirnoperation ihre PSI-Kraft genommen. Überall auf den von Menschen besiedelten Welten befinden sich die Treiber auf der Flucht. Die Terranauten haben inzwischen jedoch auf dem Planeten Rorqual eine sichere Basis errichtet, von der aus sie im April 2501 den Kampf gegen Valdec wiederaufnehmen …

Im Ginger-Sektor greifen die Terranauten zugunsten einer gegen die Unterdrückung durch das Konzil rebellierenden Kolonialwelt ein und bereiten Valdec eine empfindliche Niederlage. Während der Lordoberst mit seiner Flotte im Ginger-Sektor unterwegs ist, bahnt sich auf der Erde eine überraschende Wende an. Dort haben sich verfolgte Treiber und Nomans, Angehörige der untersten terranischen Kaste, zum gemeinsamen Kampf gegen Valdec verbündet. Sie nutzen die Abwesenheit des Lordoberst zu einem weltweiten Aufstand. DIE AUSGESTOSSENEN VON TERRA erheben sich gegen das Konzil …

Die Personen der Handlung:

Nobody und Mühlherr – Ein Nomanführer und ein Summacum organisieren den Aufstand gegen das Konzil.
Claasen – Ein Manag, der nach allen Seiten offen ist.
Bohrl – Führer der letzten Überlebenden von Brak Shakrams Leuten.
Max von Valdec – Mit seiner Rückkehr entscheidet sich das Schicksal der Nomans.

Revolution ist nicht das Ende von Unterdrückung, sondern macht nur ihre Grenzen deutlich! (Summacum Cader im Jahr der Philosophie 2224)

Die Kälte seines Gemüts war nicht vollkommen. Das spürte der Gardist deutlich, als der Schauer von Angst über seinen Rücken rieselte. Abrupt blieb er stehen. Seine Augen suchten. Wind wisperte in den Ruinen von Alt-Berlin. Oder war da noch mehr als nur der Wind? Waren da nicht schleichende Schatten, bedrohlich nahe?

Der Gardist kauerte sich nieder und beobachtete. Bei dem operativen Eingriff, der ihn zu einem Angehörigen der Grauen Garden machte, hatte man seinen intellektuellen Widerstand gelähmt, seine Gefühle ausgeschaltet – aber nicht sämtliche! Die Instinkte waren wach, denn als Kämpfer war er darauf angewiesen. Er witterte die Gefahr, und sie erzeugte diese Angst.

Der Adrenalinspiegel in seinem Blut kletterte auf phantastische Werte. Der Graue war längst zu einer Kampfmaschine geworden, die jeden Gegner vernichtete – gnadenlos. Graue kannten für ihr Handeln zwei Hauptmotive: Ausführung von Befehlen und Abwehr von Bedrohungen, die sie selbst betrafen!

Und dann kamen die Gegner von allen Seiten: Hunderte! Krieger, bis an die Zähne bewaffnet, in altertümliche Lederrüstungen gekleidet. Dazwischen Fabelwesen. Eines glich einem miniaturisierten Drachen. Er riß sein Maul auf, spie einen meterlangen Flammenstrahl.

Der Graue war keinen Augenblick lang irritiert. Die Gefahr gegen sein Leben wurde konkret. Jetzt hatte er den Gegner vor sich, den es zu bekämpfen galt.

Seine Waffe spie Tod und Verderben. Er hielt mitten in die Reihen der Angreifer hinein, und seine Waffe war auf höchste Leistung gestellt.

Die Wirkung war niederschmetternd – nicht für die Gegner, sondern für den Gardisten: Die vernichtende Energie fuhr einfach durch die Angreifer hindurch!

Sie selbst setzten ihre Waffen nicht ein. Sie rückten nur immer näher. Wortlos schritten die Krieger heran, mit beiden Händen Schwerter, Dolche und anderes Gerät haltend, deren Zweck nichts Gutes verhieß. Die Fabelwesen knurrten drohend. Der Drache spie Feuer, das über den Grauen hinwegzischte.

Noch fünf Schritte waren sie entfernt. Der Graue versuchte es ein zweites Mal.

Mit dem gleichen Erfolg! Seine. Waffe bot ihm keinen Schutz.

Aus der Hocke heraus schnellte er sich nach vom. Drei Krieger

versperrten ihm den Weg. Im Sprung zog der Gardist sein eigenes Kurzschwert und aktivierte die Vibro-Klinge. Die Strahlwaffe steckte längst wieder im Halfter. Das Schwert wirbelte. Einer der Krieger blockte den Schlag ab. Doch der Gardist war stärker, durchbrach die Deckung. Die messerscharfe Klinge traf ins Ziel.

Der Krieger lachte nur. Er zeigte keinerlei Verletzung.

Der Gardist brüllte auf. Von den drei Feinden wurde er zurückgeschleudert. Er landete am Boden, federte wieder empor.

Es gab nicht nur keine wirksame Gegenwehr, sondern auch kein Entrinnen!

Der Gardist war verloren.

Und sie wollten ihn nicht töten, sondern wollten ihn lebend, sonst hätten sie seinem Leben längst ein Ende bereitet.

Die Konditionierung des Grauen wurde wirksam. Sein Schwert hatte er verloren. Deshalb zog er blitzschnell seine Strahlwaffe.

Um sie gegen sich selbst zu richten!

Er drückte ab.

Auch diesmal geschah nichts in seinem Sinne. Die Waffe funktionierte nicht.

Trotzdem sah der Gardist einen gleißenden Strahl, der sonnenhell aus der Abstrahlöffnung hervortrat und lichtschnell auf seinen Kopf zuraste, um alles auszulöschen – sein Leben, seine Gedanken.

Er brach zusammen …

*

»Unfaßbar!« murmelte der Mann. Er war in ein grobes, anscheinend selbstgeschneidertes Gewand gekleidet. Kopfschüttelnd sah er auf den zusammengebrochenen Gardisten hinab.

»Wie habt ihr das gemacht?« Sein Blick wanderte zu dem großgewachsenen, hageren Mann an seiner Seite. Das war Summacum Mühlherr. In seinen Augen flackerte ein undefinierbares Feuer.

»Du hast es gesehen, Nobody!«

Der Noman fuhr sich mit den Fingern durch sein verfilztes Haar. Nobody, so nannte er sich. Seinen wahren Namen wußte niemand. Nobody, so nannten sich auch viele andere Nomans auf der ganzen Welt. Denn sie waren Ausgestoßene, Vogelfreie. Sie hatten ihre Existenzberechtigung verloren und hausten in einsamen Gegenden und in den verfallenen Ruinenstädten, in denen vor dem Exodus zu den Sternen Millionen Menschen gelebt hatten.

»Nichts habe ich gesehen!« Nobody machte auf dem Absatz kehrt.

Aus dem halbverfallenen Haus trat eine Siebenergruppe.

»Verdammte Treiber! Jetzt weiß ich, warum ich euch ein Leben lang aus dem Wegging.«

Summacum Mühlherr lachte humorlos.

»Die Zeiten haben sich geändert. Nicht nur die Nomans wurden zu Verfolgten und zu Randerscheinungen der Gesellschaft, sondern auch Treiber und Summacums. Das schweißt uns zusammen, nicht wahr? Wir müssen kämpfen, wollen wir überleben. Gemeinsam erst sind wir stark genug. Einer braucht den anderen.«

»Ihm habt ihr zu verdanken, daß wir euch aufgenommen haben!« Nobody zeigte auf einen anderen Noman. Lange, ungepflegte Haare und ein verfilzter Bart verbargen den Großteil seines Gesichtes. Die Augen waren klein und lagen tief in den Höhlen. Er schien alt zu sein. Dort, wo die zerlumpte Kleidung seine Haut freigab, wirkte sie faltig, runzlig. Aber seine Bewegungen verrieten Kraft und Energie.

Jetzt lachte auch er.

»Ihr müßt ihn entschuldigen, Summacum, aber er ist und bleibt ein bornierter Affe. Was er nicht begreifen kann, bekämpft er. Da kann man mit Engelszungen reden. Ich kenne die Treiber besser. Hier in den Ruinen traf ich mit dem berühmten Riemenmann zusammen. Er befand sich mit seinen Begleitern auf der Flucht. Ich half ihnen. Es hat sich gelohnt. Denn schon damals war mir klar, daß wir zusammenhalten und die alten Vorurteile vergessen müssen.«

»Ich frage mich, warum dir für deine Schandreden noch niemand über den Schädel geschlagen hat, Hanstein!« knurrte Nobody.

»Weil ich nicht zu deinen Leuten gehöre, Nobody! Ich bin ein Einzelgänger, eine Kellerassel, die sich verkriecht, wenn es gefährlich wird. Dies hier ist eine Ausnahme. Ich kroch aus den Kellern hervor, weil uns eine große Stunde bevorsteht.«

Nobodys Blick heftete sich wieder auf den Summacum und Logenmeister.

»Also Aufstand der Nomans?«

Mühlherr nickte ihm zu. »Du hast damals ja auch Shakrams Visio-Ansprache gehört!«

»Von offenem Widerstand war nicht die Rede!« widersprach ihm Nobody. »Brak Shakram brach aus der Gefangenschaft aus, um uns aufzuklären. Wir wissen durch ihn, daß die Bedrohung des Sonnensystems durch den Meteor Oxyd kein Akt von Außerirdischen war. Die unseligen Experimente mit Kaiserkraft haben uns das beschert. Ganz im Gegenteil: Cantos, der Außerirdische, den man verantwortlich machte, hat die Menschheit vor dem Untergang

gerettet! Obwohl Max von Valdec, der Vorsitzende des Konzils der Konzerne, dies als eigenen Erfolg verbucht.«

»Und jetzt ist Brak Shakram tot! Er hat seine Rede mit dem Leben bezahlt!« erinnerte ihn Summacum Mühlherr. »Die Zeit ist günstig. Hier befinden sich genügend ausgebildete Treiber, um mehrere Logen zu bilden. Logenmeister sind ebenfalls da. Wir eröffnen den Kampf und greifen den kaisereigenen Sender an. Wahrscheinlich beabsichtigte das auch Brak Shakram vor seinem Tod. Wir werden es schaffen. Von hier aus werden wir die ganze Welt aufklären. Es wird der Auftakt, zum Aufstand werden. Max von Valdec wird nichts gegen uns unternehmen können, denn er befindet sich auf einer Strafexpedition gegen die revoltierenden Kolonien mitsamt den meisten Reserven der Grauen Garden.«

Summacum Mühlherr schöpfte Atem. Wie oft hatte er diese Argumente dem Nomanführer vorgebetet? Nobody hatte nicht nur Angst vor den Treiberkräften, sondern auch vor der Bewährungsprobe. Gegenüber seinen Leuten galt er als unbesiegbarer Führer. Aber schließlich hatte er sich noch nicht an den Grauen Garden versucht.

Dennoch brach der Widerstand, den Nobody zur Schau trug. Im Grunde genommen hatte er sich längst entschieden. Seine vorgebrachten Bedenken dienten nur dazu, letzte Zweifel auszuräumen.

Er deutete auf den bewußtlosen Grauen. »Aufgepaßt, er kommt zu sich!«

Noch einmal rief er sich ins Gedächtnis zurück, was er von dem gespenstischen Kampf mitbekommen hatte. Der Graue war seit drei Stunden ihr Gefangener. Er gehörte zu einer Routinepatrouille. Die Treiber hatten zu siebt eine Loge unter Führung von Logenmeister Mühlherr gebildet. Mit ihrer geistigen Kraft hatten sie den Grauen zur Landung gezwungen.

Auftakt zu der Demonstration, die zeigen sollte, zu was sie noch fähig waren. Sie hatten die Erinnerung des Grauen gelöscht und ihn laufenlassen. Dann hatten sie ihm Trugbilder vorgegaukelt, denen er letztlich zum Opfer fiel. Hätten sie ihm nicht vorher die Ladeeinheit aus dem Strahler genommen, wäre er jetzt nicht mehr am Leben.

Die sieben Treiber kümmerten sich um den Grauen. Sie umringten ihn, während sich Nobody zurückzog.

Hanstein trat an seine Seite. Der Alte kratzte sich ungeniert. In den Jahren der Einsamkeit in den Ruinen hatte er sich kultivierte Umgangsformen längst abgewöhnt.

»Endlich!« knurrte er. »Unser Piratensender ist bereit. Wir können

den Nomans in aller Welt das verabredete Zeichen geben.«

»Du hast hinter meinem Rücken schon alles veranlaßt?« fauchte Nobody.

Hanstein blieb ernst.

»Nicht hinter deinem Rücken, Nobody!« berichtigte er. »Ich habe nur rechtzeitig deinem Wunsche entsprochen. Glaube nie, daß ich dir jemals den Rang streitig machen werde. Betrachte mich als deinen Freund und nicht als Konkurrenten.«

»Wir sind doch alle Freunde – selbst die Treiber und Summacums, die sich bei uns verkriechen.« Diese Worte aus dem Munde von Nobody klangen zu ironisch, als daß man sie hätte ernst nehmen können.

Brüsk wandte er sich ab und verschwand im Geheimeingang. Der Sender lag unterirdisch. Nach dem Aufruf von Shakram hatten sie von hier aus Verbindung mit dem Jupitermond 10 aufgenommen. Denn Summacum Mühlherr und seine Loge waren Terranauten! Und auf 10 befand sich eine Geheimstation dieser Organisation!

Sie hatten erfahren, daß Cantos, der Außerirdische, auf 10 geflohen war, um die Menschheit zu retten – nicht, um die Menschheit weiter in den Abgrund zu stürzen, wie die Terranauten auf 10 fälschlich glaubten.

Brak Shakram hatte ihnen allen die Augen geöffnet.

Cantos kehrte nach 10 zurück und floh mit den Terranauten ins All, ehe die Geheimstation von den Grauen Garden aufgebracht wurde.

Kein Mensch wußte, wo sich Cantos zur Zeit aufhielt. Man vermutete, daß er nach David terGorden, dem Erben der Macht, und den anderen Führern der Terranauten suchte.

Denn die Terranauten waren die erklärten Feinde des mächtigen Konzils, das über das terranische Sternenreich herrschte. Ein Terrorregime.

Nobody dachte daran, als er die Stufen hinabstieg, die nur vom Schein seiner Taschenlampe beleuchtet wurden.

Ich habe damals schon etwas für diese Terranauten getan, denn sie haben recht:

Wir sitzen alle im gleichen Boot. Warum sollte ich jetzt Zurückhaltung üben?

Er wußte es selbst nicht, aber schon wieder kamen ihm diese Bedenken. Er hatte das Gefühl, als wäre der Aufstand schon von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dabei hatte er noch gar nicht begonnen, und die Zeichen standen sehr günstig.

Nobody erreichte die Zentrale. Alles war bereit. Er würde das

verabredete Zeichen senden. Es gab noch mehr solche Zentralen, über die ganze Erde verbreitet. Zumeist befanden sie sich in der Nähe von offiziellen Sendern, denn deren Restenergie erschwerte erheblich die Ortung eines Piratensenders.

»Nomans, ihr seid mächtiger, als die Welt es ahnt«, murmelte Nobody vor sich hin. »Sogar eigene Sender besitzt ihr. Seit Jahrhunderten hat das Konzil euch vergessen. Aber ihr habt im verborgenen eine schlafende Macht aufgebaut. Und jetzt werden wir sie wecken!« Er drückte auf den Rufknopf.

Damit lief die verabredete Phase eins an. Ein Unternehmen, auf das die Nomans und die mit ihnen zusammenarbeitenden Treiber sich in den sechs Monaten seit der Oxyd-Katastrophe gründlich vorbereitet hatten.

*

»Tötet mich!« forderte der Graue ruhig.

Langsam erhob er sich vom Boden. Er nahm eine kampfbereite Haltung ein.

Mühlherr beobachtete ihn. Seine Treiber waren auf der Hut. Sobald der Gardist gefährlich werden sollte, würden sie ihre Kräfte einsetzen.

»Wir sind keine Mörder!« erklärte der Summacum.

»Was habt ihr sonst vor mit mir? Was sollte dieses Schauspiel mit den Angreifern? Die habt ihr mir ja wohl mit euren PSI-Kräften vorgegaukelt.«

»Eine Demonstration unserer Möglichkeiten – in der du zwar eine Hauptrolle spieltest, die aber nicht für dich bestimmt war.«

»Was habt ihr mit mir vor?« beharrte der Gardist.

»Du bist unser Gefangener. Falls du nicht vernünftig bist, wirst du es bereuen, doch du wirst nicht sterben.«

Der Gardist lachte heiser. »Ihr verdammten Narren. Ich werde Augen und Ohren offenhalten und eine Menge erfahren. Und dann wird sich eine günstige Gelegenheit ergeben. Ich werde fliehen und alles verraten.«

»Mir ist schon klar, daß du keiner von uns wirst«, sagte Mühlherr trocken, »aber jetzt ist Schluß mit dem Geschwätz. Bringt ihn in sein Gefängnis!«

Vier Nomans übernahmen das. Sie hatten moderne Lähmstrahler, mit denen sie den Gefangenen in Schach hielten. Summacum Mühlherr fragte sich, wo sie diese Waffen erbeutet hatten. Er würde es wohl nie erfahren. Das Mißtrauen der Nomans, das nicht ganz

auszuräumen war, ärgerte ihn maßlos. Aber er konnte nichts dagegen tun.

Mühlherr winkte seinen Treibern zu. Sie entspannten sich, schauten dem Grauen nach, der in das halbverfallene Haus geführt wurde. Es wäre besser gewesen, den Mann zu töten, aber hätten sie sich dann nicht auf die gleiche Stufe wie Valdec gestellt?

Der Summacum atmete tief durch und verdrängte die Gedanken daran. Probleme der Nomans, nicht seine Probleme. In erster Linie war es wichtig gewesen, einen Gleiter zu erbeuten. Die Gefangennahme eines Gardisten war dabei nur nebensächlich.

Hanstein zupfte an seinem verfilzten Bart herum, der irgendwie an eine alte, modrige Matratze erinnerte. In seinen Augen blitzte es.

»Nobody ist unterwegs. Wir sollten uns fertigmachen.«

Mühlherr lächelte. »Wir sind bereits fertig!«

Hansteins Blick irrte von einem zum anderen. Da erst bemerkte er, daß einer der Treiber von den anderen gestützt wurde. Das also war der Telepath.

»Aha, die anderen Logen sind zu Fuß unterwegs!« kombinierte der alte Noman.

Der Telepath schlug die Augen auf und sagte: »Alles klar. Die Besatzung des Gleiters soll sich bereithalten für die zweite Phase. Die erste Phase soll ja immerhin bis zu zwei Stunden dauern!«

*

Die erste Phase! dachte Generalmanag Claasen von PRODUKT ENERGIE. Sein Visio war eingeschaltet. Er lauschte.

Eine verzerrte Stimme, die das normale Programm überlagerte.

»Hier spricht die Stimme der Vernunft! Liebe Hörer, es ist das erste Mal, daß ihr mich hört. Viel zu lange habt ihr darauf warten müssen. Denn die Vernunft sitzt längst in den Kerkern von Luna oder wird in den Experimentierlabors von Kaiser verstümmelt. Lauscht meinen Worten, weil es eine absolute Notwendigkeit für euch ist, endlich Dinge zu erfahren, die man euch verständlicherweise verschweigt. Oder wußtet ihr, daß die Gefahr des entarteten Asteroiden Oxyd, der wie ein Flammenschwert durch das Sonnensystem raste, um alles zu vernichten, eine Folge von Experimenten mit Kaiserenergie war? Daß ausgerechnet Cantos – der Außerirdische vom fernen Planeten Genessos, dem man Vorbereitungen für eine Invasion in die Schuhe schob –, daß dieser Cantos unser aller Retter und Freund ist? Daß sich Valdec rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat und erst zurückkehrte,

als die Gefahr vorüber war? Denkt darüber nach, bis sich die Stimme der Vernunft wieder meldet! Und wundert euch auch darüber, daß ihr so wenig über die Kolonien hört! Was geht im Sternenreich vor? Warum wird die Versorgung der Erde immer schlechter? Bis zum nächsten Mal!«

Generalmanag Claasen schaltete nicht ab. Aber er lehnte sich zufrieden zurück.

Das Programm lief normal weiter, als wäre nichts geschehen. Claasen konnte sich vorstellen; wie man jetzt im Sender rotierte. Ja, rotieren, das war das richtige Wort. Der Sender würde sich in ein Tollhaus verwandeln.

Schade, daß ich das nicht sehen kann! dachte Generalmanag Claasen. Er lachte schallend.

Und dann dachte er an den gescheiterten Pankaldi, den hingerichteten Generalmanag der Grüne-Hügel-Gesellschaft, die einen Großteil des Unterhaltungsprogramms bestritt. Diese Gesellschaft hatte ein Hauptmonopol bei den Visioprogrammen.

Anfangs beschränkten die Noman-Sender ihre Kampagne auf Texteinblendungen. Schließlich mußte ihre Phase eins erst einmal anlaufen. Bilder würden später kommen.

Claasen freute sich schon darauf. Doch zunächst wartete er auf die Rückkehr der »Stimme der Vernunft«. Man hörte sie auf der ganzen Welt.

»Die Revolution wirft ihre Schatten voraus!« murmelte er vor sich hin. »Ich werde es besser haben als Pankaldi, denn ich werde die Kastanien nicht selber aus dem Feuer holen müssen, sondern die Nomans für mich kämpfen lassen!«

Zwar zeugten diese Worte nicht gerade von Charakter, aber Claasen wurde das keineswegs bewußt. Er war nicht umsonst Generalmanag eines Konzerns. Gefühle waren da weitgehend ausgeschaltet. Es sei denn, es ging um die Freude bei einem günstigen Geschäftsabschluß oder aber um die Vorfreude auf die Revolution, während man selbst im geschützten Bunker saß und darauf wartete, die reifen Früchte zu ernten.

*

Man konnte den Grauen Garden alles vorwerfen – nur keine Unfähigkeit. Kaum waren die ersten Worte von den Piratensendern verbreitet worden, als die Grauen reagierten. Fieberhaft wurde nach den Sendern gepeilt. Tür die Berliner Legionen der Garden gab es

Großalarm.

Doch die Nomans waren schlau. Ihre Sendung war zu kurz, um sie in Gefahr zu bringen. Und sie wurde von mehreren Sendern ausgestrahlt, die über den ganzen Globus verstreut arbeiteten.

Queen Paola wurde mit der Angelegenheit betraut. Die Raumüberwachung durfte nicht gefährdet werden. Deshalb stand auf der Erde nur eine einzige Großeinheit von Gardisten zur Verfügung – abgesehen von den Grauen, die man auf den Stützpunkten und auf dem irdischen Mond zurückgelassen hatte.

Es stand zu befürchten, daß die rebellierenden Kolonisten Stoßkommandos ins Sonnensystem schickten! So lautete jedenfalls die Anweisung von Lordoberst Max von Valdec, die er beim Aufbruch zu seiner Strafexpedition ins Gingersystem hinterlassen hatte. Valdec dachte dabei allerdings eher an Aktionen versprengter Treiber, aber davon war in seiner Order nichts zu hören. Das Treiberproblem galt als gelöst. Zwar waren über 30 % der Treiber bisher der Gehirnoperation entgangen, aber davon war der Öffentlichkeit nichts bekannt.

Queen Paola wußte nicht, wie es auf den Kolonialwelten aussah. Ihre Informationen waren dürftig. Und sie hatte auch wenig Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Mit dem Gespür einer geschulten Queen ahnte sie, daß ihr die Stunde der Bewährung bevorstand. Niemals hatten die Nomans so offen ihre Anonymität aufgegeben. Sie führten etwas im Schilde.

Revolution!

Queen Paola gab ihre Befehle.

Dann empfing sie die zweite Sendung der Nomans – nur zwanzig Minuten nach der ersten. Überall auf der Erde konnte sie empfangen werden.

In den Sendezentralen arbeitete man auf Hochtouren. Spezialisten waren wieder mit der Ortung beschäftigt.

Queen Paola lauschte den Worten.

»Die Stimme der Vernunft meldet sich wieder. Sie wendet sich an die Menschheit, an die Manags, an die Arbeiter, an die Relax, an die Nomans – auch an die versteckten Treiber und Summacums. Lauscht der Vernunft, erwachet! Max von Valdec ist in Schwierigkeiten. Das ist kein Zufall. Er selbst hat durch die Verfolgung der Treiber und die Einführung der Kaiserkraft die Raumfahrt ruiniert und das Reich ins Chaos gestürzt. Er unterdrückt die Kolonien, schlägt jeden Widerstand blutig nieder. An seinen Händen klebt Blut, in seinen Augen steht der Wahnsinn. Glaubt nicht mehr länger seinen salbungsvollen, geschickt

gewählten Worten und seinem falschen Lächeln. Erkennt den schlimmsten Feind der Menschheit hinter der Maske! Wartet auf die nächste Sendung der Stimme der Vernunft!«

»Ortung!« sagte eine andere Stimme. Queen Paolas Kopf ruckte herum. Der Bildschirm zeigte das Portrait eines Gardisten.

»Queen, wir haben einen der Sender geortet! Australien, Neu-Sydney. Er ist nur sechs Kilometer vom offiziellen Sender entfernt. Die Zentrale liegt unterirdisch. Als Sendeeinheit benutzen sie ...«

»Keine technischen Einzelheiten – Angriff!«

»Ich höre und gehorche!«

»Stop! Alles genauestens aufzeichnen! Es müssen Gefangene gemacht werden. Ständiger Bildbericht über Geheimwelle!«

Der Graue wiederholte die übliche Floskel: »Ich höre und gehorche!« Der Bildschirm erlosch.

Nicht für lange. Als er wieder aufflammte, zeigte er eine Luftaufnahme von Neu-Sydney. Die Altstadt war schon vor Jahrhunderten in den Fluten des Meeres versunken – damals, als sich der Meeresspiegel weltweit gehoben hatte.

Es gab nur noch ein paar Hügel, die aus dem Wasser ragten, bedeckt von Trümmern und Ruinen.

Nomans konnten hier nach menschlichem Ermessen nicht überleben. Es war einfach zuwenig Platz. Eine einzige Säuberungsaktion der Grauen würde ausreichen, alles Leben in den Trümmern auszumerzen.

Die Nomans mußten anderswo hausen. Vielleicht in den ausgedehnten Steppengebieten im Hinterland?

Queen Paola biß die Zähne so fest zusammen, daß es knirschte. Aus dem Lautsprecher drang die unpersönliche Stimme eines Kommentators. Paolas Hände ruhten auf der Konsole. Sie konnte sofort eingreifen, falls sie es für erforderlich hielt. Gern wäre sie bei der Aktion persönlich zugegen gewesen, aber sie konnte nicht auf der ganzen Erde gleichzeitig sein. Deshalb hockte sie hier in Berlin und koordinierte alles.

Nur einen einzigen Sender hatten sie orten können. Das war wenig für sie, aber viel für die Nomans, die damit einen wichtigen Stützpunkt verloren.

Die Kampfgleiter der Grauen Garden rasten über die Steppe, verursachten das mißtönende Geräusch einer defekten Orgel.

Die Nomans mußten es hören – egal, wie tief sie sich in die Erde eingegraben hatten.

Queen Paola blieb ruhig. Sie nahm gefühlsmäßig keinen Anteil. Das

hier war ein Job – einer Queen würdig. Mehr nicht.

»Ziel erreicht!« meldete der Kommentator.

Bildwechsel. Die Steppe in Großaufnahme, keine Bewegung mehr. Von allen Seiten zuckten sonnenheiße Strahlen auf. Der karge Pflanzenwuchs verging in einer einzigen Stichflamme. Die vernichtende Energie ließ den Sand kochen.

Darunter schimmerte es metallisch: die Abstrahleinheit! Die Grauen hatten sie mit computerhafter Präzision ausfindig gemacht.

Leider sind wir nicht überall so erfolgreich gewesen! dachte Queen Paola flüchtig.

Das Feuer wurde eingestellt. Die Queen brauchte nur zu beobachten. Ihre Leute funktionierten weisungsgemäß. Es bedurfte keiner weiterführenden Befehle.

Die erste Gleitereinheit landete, spuckte ihren Inhalt aus. Die Gardisten waren bis an die Zähne bewaffnet. Zwar wußten sie nicht, wo der Eingang zur Sendezentrale zu finden war, aber sie würden trotzdem hinuntergelangen, denn sie schleppten ein Strahlengeschütz mit und setzten es strategisch genau richtig ein.

Ein gezieltes Punktfeuer brannte ein genügend großes Loch in das Spezialmetall der Abstrahleinheit. Ein Hohlraum kam zum Vorschein. Funken sprühten. Die Verkabelung war teilweise beschädigt. Es gab Kurzschlüsse.

Die Gardisten nahmen ihre Strahlkanone wieder auf und rannten näher.

Weitere Einheiten landeten. Die Gardisten kamen von allen Seiten. Doch sie achteten auf Deckung. Es war damit zu rechnen, daß sich die Nomans ihrer Haut wehrten.

Trotzdem zeigte sich bei der Sendeeinheit noch nichts.

Die ersten Gardisten erreichten die Öffnung. Sie war glutheiß, doch die Panzerung schützte ihre Träger. Die Grauen konnten sich hindurchwagen.

Die Energieversorgung im Innern war zusammengebrochen. In dieser Richtung war nichts zu befürchten.

Ohne länger zu zögern, stürmten die Gardisten ins Innere.

Schon beim Anlaufen der Aktion hatte man sie kurz über die Technik des Piratensenders informiert. So wußten sie ungefähr Bescheid.

Die Gardisten betraten den obersten Teil einer überdimensionalen Keule, die mit ihrem Stiel in die Erde zeigte. Das dickste Ende befand sich knapp unter der Erde. Dort drangen die Gardisten ein. Sie mußten tiefer klettern. Die mitgeführten Magnethalter halfen ihnen dabei.

Zielstrebig begaben sie sich nach unten. Wenn ihnen Kabel im Weg waren, wurden diese einfach durchschossen. Einen Kurzschluß gab es nicht mehr. Die Energieerzeugung war ausgefallen oder abgeschaltet.

Die Gardisten brauchten nicht bis ganz hinunter. Sie würden nur bis zur Versorgungseinheit kommen. Als sie drei Viertel der Entfernung geschafft hatten, leuchteten sie mit einem Scheinwerfer herum. Die Keule hatte hier noch einen Durchmesser von zwei Metern. Es war fast unmöglich weiterzukommen, denn hier liefen sämtliche Kabel zusammen.

Aber es gab einen Ausgang! Denn die Abstrahlkeule mußte schließlich gewartet werden.

Die Gardisten konnten sich vorstellen, was innerhalb der Keule für Energiefelder entstanden, wenn die Anlage in Betrieb war. Sie hätten keine Sekunde überlebt.

Von ihrer Seite aus war der Zugang nicht zu öffnen. Sie setzten ihre Strahlkanone ein. Ein einziger Schuß genügte, um den Weg freizumachen. Hinter dem Schott öffnete sich ein kerzengerader Gang. Er war nicht beleuchtet.

Einer der Gardisten hielt den Strahl des Scheinwerfers hinein.

Niemand zu sehen. Sie konnten weiter.

Hatten sie angenommen, daß sich hinter dem Schott gleich die Sendezentrale befand, so sahen sie sich jetzt getäuscht. Die Nomans waren vorsichtig und fürchteten die unvermeidbaren Restenergiefelder. Ihre Intensität nahm zwar mit zunehmender Entfernung rasch ab, aber sie konnten auf die Dauer gefährlich sein für einen Menschen. Erst nach einer gewissen Entfernung waren die Restfelder so schwach, daß man sie selbst mit den empfindlichsten Ortungsgeräten kaum anpeilen konnte.

Bei alldem war ein solcher Sender nicht einmal verschwenderisch mit Energie, denn es wurde nur eine Menge verbraucht, um die Sendekeule in Betrieb zu setzen. Waren die Felder einmal stabil, hielten sie sich fast von allein. Ihre Tätigkeit war von Wetter und sonstigen Störeinflüssen kaum zu beeinträchtigen, denn sie übertrugen ihre elektromagnetischen Schwingungen innerhalb der Erdrinde! Deshalb auch der ganze Aufwand!

In unmittelbarer Nähe eines offiziellen Senders konnte ein Piratensender fast nicht geortet werden – selbst wenn man den offiziellen Sender rechtzeitig auf Nullenergie setzte.

Soviel war den Gardisten klar. Sie stürmten in den Gang. Türen gab es keine. Rechts und links nicht sehr sorgfältig behauene Felswände. Irgendwie war es den Nomans gelungen, diesen Gang trocken zu

halten.

Nach hundert Metern und zwei sanften Biegungen endete der Gang an einer Stahltür. Die Grauen versuchten erst gar nicht, sie zu öffnen. Sie schossen sofort. Zwei schleppten keuchend die Strahlkanone. Sie leistete ihnen gute Dienste.

Die Stahltür zerbarst in einem Funkenmeer.

Die Sendezentrale! Sie war tatsächlich relativ nahe an der Abstrahleinheit. Die Nomans hatten alles in Hinblick darauf gebaut, daß die Abstrahleinheit immer nur kurze Zeit in Betrieb sein würde. So war die Gefahr einer Entdeckung am geringsten gewesen.

Die Zentrale war leer!

Und sie lag in Dunkelheit!

Der Scheinwerfer half den Gardisten. Sein gleißendheller Strahl tastete über die provisorisch anmutenden Schaltpaneele.

»He«, sagte einer der Grauen, »da ist eine Zweckschaltung!«

Die anderen wußten, was er damit meinte: Der Sender war vollautomatisch, solange ihm Energie zur Verfügung stand. Sie würden in den unterirdischen Gängen keine Menschenseele finden.

Der Gardist hob den linken Arm und wollte seine Meldung nach oben durchgeben. Für Queen Paola würde es interessant sein zu erfahren, was man hier gefunden hatte. Vielleicht war die Entdeckung bedeutsamer, als es auf Anhieb aussah?

Doch der Gardist konnte seine Absicht nicht mehr in die Tat umsetzen. Denn gleichzeitig begann die Erde, unter seinen Füßen zu grollen.

Erschrocken sah er die anderen an.

Das Grollen verstärkte sich, als würde ihnen ein Erdbeben bevorstehen.

Im nächsten Augenblick brach der Boden auf, entließ eine ungeheure Flut von Energien.

Die Detonation breitete sich weiter aus. Im Umkreis von fünfhundert Metern barst die Erde, donnerten Felstrümmer in den Himmel.

Die Landemannschaften hatte nicht die geringste Chance.

Die noch in der Luft befindlichen Gleiter auch nicht!

Ein neuer Vulkan schien sich zu öffnen. Die Hölle spuckte Feuer. Ein glühendheißer Sturmwind griff nach den Gleitern, die in einigem Abstand verblieben waren, spielte mit ihnen, wie der Herbstwind mit Blättern, und schmetterte sie schließlich auf den Boden.

Das Bild, das die Queen Paola die ganze Zeit auf dem Bildschirm gehabt hatte, erlosch. Es gab keine Übertragung mehr. Die

Angriffsgruppe existierte nicht mehr.

Queen Paola nahm Schaltungen vor. Eine Verbindung mit der offiziellen Sendezentrale von Neu-Sydney.

»Die Auswirkungen sind verheerend!« berichtete eine Centurio. Ihr Gesicht war hübsch. Das blonde Haar umrahmte weiche Züge. Nur die Augen glitzerten wie zwei kalte Bergseen.

Leidenschaftslos fuhr sie fort: »Bäume wurden entwurzelt, einige Spaziergänger kamen zu Schaden. Selbst Dächer wurden abgedeckt. Und soeben geht ein Ascheregen nieder. Ich werde sofort einen Kampfgleiter losschicken und Ihnen die Bilder übermitteln.«

»Ich befehle es Ihnen, Centurio!«

»Ich höre und gehorche!«

Sekundenlang blieb der Schirm wieder dunkel. Ein neues Bild. Die Centurio hatte wirklich schnell reagiert. Sie leitete die Wacheinheit von Neu-Sydney, die der Stadtpolizei direkt unterstand. Normalerweise waren die Gardisten nicht so zahlreich über die ganze Erde verteilt wie jetzt, selbst nachdem man ihre Präsenz reduziert hatte. Es war ein Beweis für unruhige Zeiten. Seit Max von Valdec seinen Kampf gegen die Treiber führte, hatte sich einiges geändert.

Paola wurde wieder mit Informationen versorgt. Seit der zweiten Sendung der Nomans waren nur sechs Minuten vergangen, als der Kampfgleiter im Sicherheitsabstand seine Bilder schoß. Im herabgehenden heißen Ascheregen war ein mit Glut gefüllter Krater zu sehen. Das war alles, was von dem Piratensender übriggeblieben war.

»Sie haben sich selber vernichtet!« murmelte Queen Paola vor sich hin. Sie lehnte sich zurück und warf einen Blick in die Runde.

Queen Paola war allein in der Zentrale. Sie machte hier erst seit einer Woche Dienst. Doch sie hatte ihre Gewohnheiten mit nach Berlin gebracht. Queen Paola liebte einsame Entscheidungen. Sie hatte nicht gern Menschen um sich herum. Auch wenn es sich um Graue handelte. Sie würde diese Zentrale erst verlassen, wenn die gegenwärtigen Probleme beigelegt waren.

»Ich muß es schaffen!« sagte sie laut und heftete ihren Blick wieder auf den Schirm.

Noch immer stand der Kampfgleiter in der Luft, um Paola die Bilder der Zerstörung zu zeigen. Er wurde von heftigen Böen geschüttelt, so daß die Bilder schwankten.

»Landung und Abbruch!« befahl die Queen ins Mikrophon.

Die ferne Gleiterbesatzung gehorchte prompt.

Queen Paola schloß die Augen. Sie sortierte alles, was sie gesehen

und erfahren hatte, und bemühte sich, ihr Bild von den Absichten der Nomans zu vervollständigen.

Es gelang ihr nicht.

»Warum haben Sie ihre Sendeanlage so spektakulär zerstört?« fragte sie sich. »Nomans hassen Graue. Das ist gewissermaßen schicksalsbedingt. Sie wollen unseren Tod. Doch die Opfer, die es gegeben hat, waren im Grunde genommen sinnlos, wenn man bedenkt, daß auch Nomans ihr Leben ließen.« .

Queen Paola konnte nicht glauben, daß die Nomans freiwillig in den Tod gingen, nur um nicht gegen ihre Verbündeten aussagen zu müssen. Außerdem hätten sie das auch leichter haben können.

Aber die Queen hatte auch keinen Einblick in das bekommen können, was sich unterirdisch abgespielt hatte. Sie hatte sich mit Aufnahmen begnügen müssen, die von der überirdischen Situation berichteten.

Und der Bericht der Gardisten, die in die Sendezentrale eingedrungen waren, hatte sie nicht mehr erreicht.

Vielleicht hätte sie da schon ihre Lösung gehabt?

Außerdem standen ihr ihre eigenen festgefahrenen Vorstellungen im Weg. Es war völlig ungewöhnlich, daß sich die eher einzelgängerischen und ängstlich alles, was Aufmerksamkeit erregte, meidenden Nomans aus ihren Ruinenstädten vorwagten.

Dann auch noch anzunehmen, daß sie dabei in wahrhaft genialer und voll durchorganisierter Art und Weise vorgingen?

»Der oberste Befehlshaber müßte hier sein«, murmelte Paola und meinte Lordoberst Valdec. »Dann stünden uns auch genügend Gardisten zur Verfügung, und wir müßten in der weltweiten Überwachung kein Loch reißen, um an anderer Stelle eins zu stopfen!«

Ein Verdacht keimte in ihr. Sie lauschte ihren eigenen Worten nach. Doch Queen Paola konnte und wollte es einfach nicht glauben.

Und dann wurden ihre Gedankengänge gestört. Ein Funkspruch!

»Ehrwürdige Queen, es ist anzunehmen, daß sämtliche Piratensender in der Nähe von großen offiziellen Sendern zu finden sind.«

»Sie wiederholen, was uns allen längst klar ist!« rügte die Queen. Sie betätigte den Bildempfang und wandte den Kopf zur Seite.

Ein anderer Bildschirm flammte auf. Das kantige Gesicht eines Gardisten. Ihn hatte Paola mit der Gesamtauswertung der Ortungsergebnisse betraut.

Das war ein Fehler! dachte sie im stillen. Wie konnte ich nur einem Mann einen so verantwortungsvollen Posten geben?

»Ich tat es absichtlich, ehrwürdige Queen«, fuhr der Gardist ruhig fort. Paola war geneigt, ihre momentan schlechte Meinung von seinen. Fähigkeiten zu revidieren. »Wir wissen auch von den Schwierigkeiten, die daraus resultieren. Wir haben nicht die Zeit, jeden Quadratmeter abzusuchen, um die Nomans zu finden. Aber die Auswertung eröffnet eine andere Möglichkeit: Wir sollten die offiziellen Sender anweisen, sämtliche Energien auf …«

Queen Paola paßte es nicht. Deshalb unterbrach sie: »Ich sehe, was Sie meinen, Hauptmann: Die Piratensender sollen gezielt überlagert werden – bis zu ihrer Zerstörung. Die Energien könnten aufgebracht werden, aber sämtliche offiziellen Sendungen müßten dafür gestoppt werden. Auf Dauer, versteht sich. Bis alle Schaltungen rückgängig gemacht werden können, sind die Relax eine halbe Stunde ohne Berieselung. Können Sie sich vorstellen, Hauptmann, was das bedeutet? Nein, können Sie natürlich nicht! Vielleicht sollte ich Sie belehren: Die Relax beginnen nachzudenken über das, was die Nomans ihnen gesagt haben. Der vorübergehende Ausfall sämtlicher Sendungen gibt ihnen den Anschein, als hätten die Nomans einen Sieg errungen. Er hätte schlimmere Folgen als die Sendungen der Nomans selbst. Nein, ich muß Ihren Vorschlag zurückweisen. Wir müssen einen anderen Weg finden – ohne Sie! Hauptmann, halten Sie sich zur Ablösung bereit!«

»Ich höre und ge …« Schon hatte die Queen abgeschaltet. Sie lehnte sich zurück und wartete auf die dritte Sendung der Nomans. Nach ihrer Schätzung mußte sie jeden Augenblick hereinkommen.

Queen Paola fühlte sich noch immer als Herrin der Lage. Dem Flottenverband, der das Sonnensystem sicherte, würde sie noch keine Mitteilung machen. Dazu mußte sie erst Erfolge vorzuweisen haben.

*

Noch immer lagen sie in Bereitschaft. Nobody hatte eine kurzfristige Änderung vorgenommen: Er befehligte den Entertrupp persönlich. Auf seine Leute machte das großen Eindruck. Sie sahen, daß ihr Führer keine Gefahr scheute. Einmal zum Aufstand entschieden, zog er sämtliche Konsequenzen.

Jetzt war es Hanstein, der Bedenken anmeldete: »Hoffentlich schießen wir nicht über das Ziel hinaus!«

Summacum Mühlherr antwortete, ohne ihn anzusehen: »Sie überraschen mich nicht, Hanstein.« An das vertraute Du der Nomans konnte er sich nur schwer gewöhnen. Immer wieder verfiel er auf das

unpersönliche Sie – ebenso, wie Hanstein ihm gegenüber oftmals die indirekte Anrede benutzte. Für die Nomans blieb Mühlherr ein Summacum mit dem ungewöhnlichen Intelligenzquotienten von einhundertvierundsechzig. Zwar erzitterten sie nicht in Ehrfurcht, aber sie wußten dies zu schätzen – auch wenn Valdec und das Konzil die Kaste der Summacums formal abgeschafft hatten.

»Uns bleibt dennoch keine andere Wahl. Wir sind Verlorene. Früher oder später wird Valdec uns jagen und umbringen. Kommen wir ihm zuvor – selbst wenn es letztlich nur die Zuckungen einer sterbenden Wesenheit sein sollten. Dadurch, daß uns die Nomans alle aufnahmen, gibt es zu viele, die sich verstecken müssen. Das kann auf die Dauer einfach nicht gutgehen.«

Hanstein, der selbst einmal ein führender Manag gewesen war, ehe man ihn zum Noman degradierte, grinste.

»Nicht sehr beruhigend, diese Worte, doch das war ja wohl nicht die Absicht.«

Mühlherr winkte ihm zu.

»Still, die dritte Sendung!«

Diesmal sendeten die Nomans auf Visio mit Bild. Auf dem Schirm entstand ein Computerbild. Die perfekte Animation. Darstellung einer ausgemergelten, geschundenen Gestalt. Nur um die Hüften waren modrige Lumpen gewunden. Die Gestalt lag in einem feuchten Kellerverlies, war an Armen und Beinen mit Stacheldraht gefesselt. Auf dem Haupt befand sich eine Dornenkrone. Blut sickerte über das hohlwangige Gesicht. Die Augen wirkten groß und spiegelten Elend, Bitterkeit und Schmerz wider.

Eigentlich fand Summacum Mühlherr dieses Bild geschmacklos, obwohl er wußte, daß man bei den Zuschauern nur so Effekt erzielen konnte. Die Relax, diese Kaste der Nichtstuer, waren abgestumpft und konnten nur mit Übertreibungen aus ihrer Lethargie gerissen werden. Nur der Gedanke beruhigte Mühlherr, daß die dargestellte Person nichtexistent war. Ein Computer schuf die Illusion und ließ sie sogar sprechen.

»Die Stimme der Vernunft!« Es klang hohl wie aus einem Grab. »Freunde, so seht ihr mich: das Sinnbild der Unterdrückung der Valdecschen Herrschart. Von den Grauen habe ich euch noch gar nichts erzählt. Sie sind die Handlanger des Bösen. Man sollte ihnen schwarze Uniformen verpassen, mit blutigen Aufschriften, sollte sie in lederne Stiefel stecken, mit denen sie nicht nur symbolisch in die Gesichter der Unterdrückten treten. Freunde, das sind harte Worte, nicht wahr? Doch spiegeln sie nur eine Wirklichkeit wider, die noch

viel grausamer ist. Nutzen wir endlich die Chance von Valdecs Abwesenheit. Ich rufe euch auf, die Ohnmacht abzuschütteln. Nehmt euer Schicksal wieder in die Hände. Ihr Relax, man hat euch zum Nichtstun, zur Duldsamkeit verdammt. Ihr lebt, aber ist das wirklich Leben? Unmündig wie Kinder seid ihr, von den Konzernen betrogen und unter Valdecs Machtgier leidend. Und doch seid ihr echte Menschen geblieben. Zeigt es endlich! Und ihr Arbeiter! Seid ihr wirklich privilegiert, nur weil ihr arbeiten dürft? Laßt euch nicht länger ausbeuten durch das Machtmonopol der Generalmanags. Erhebt euch, solidarisiert euch mit den Relax und Manags, die das Denken noch nicht verlernt haben!« Ein Schatten fiel auf die geschundene Gestalt. Eine Peitsche zuckte nieder. Grollendes Lachen peinigte die Nerven der Zuschauer. Die Peitsche verursachte blutige Striemen. Der Geschlagene stöhnte. »Schaut nicht länger zu, wie die Vernunft niedergeknüppelt wird!«

Das Bild erlosch.

»Jetzt!« murmelte Summacum Mühlherr.

Die sieben Treiber seiner Loge verfielen in Trance. Sie hatten lange auf diesen Augenblick gewartet.

Der Logenmeister Mühlherr hörte ihre wispernden Gedanken, konzentrierte sich auf sie. Er selbst hatte nur eine sehr schwache parapsychische Begabung. Aber er war ein Experte auf dem Gebiet der PSI-Koordination. Er schloß mit seinem überragenden Intellekt die Loge zu einer Einheit zusammen. Die Gedanken wurden durch seine Einwirkungen gleichgerichtet. Ein einziges Bewußtsein entstand, das das Universum seiner Wahrnehmungen sprunghaft vergrößerte.

Kontakt mit den anderen Logen. Sie hatten längst ihr Ziel erreicht, befanden sich teilweise in der Stadt – dort, wo der mächtige Gebäudekomplex des kaisereigenen Senders stand. Vor Jahrhunderten hatte man vom Kabelfernsehen geschwärmt. Das war längst überholt. Das neue System hatte wesentliche Vorzüge. Vor allem war es weit weniger aufwendig und störanfällig.

Im Moment allerdings barg es für die Nomans eine wesentliche Chance!

Vier Treiberlogen standen bereit, strategisch verteilt. Schon lief das Triebwerk des erbeuteten Gleiters mit den kampfbereiten Nomans an Bord.

Eine Minute verstrich. Die Loge von Summacum Mühlherr stand in ständiger Verbindung mit den vier anderen Logen. Der Zeitplan funktionierte sekundengenau.

Mühlherrs Gedanken wurden von seiner Loge aufgenommen und

sickerten in die Gehirne aller Treiber, die an der Aktion beteiligt waren: »Die Grauen haben zwei weitere Sender geortet und wenden sich ihnen zu. Damit sind sie ausreichend abgelenkt. Schlagt zu!«

Sie folgten bereitwillig diesem Befehl. Der Kaisersender verfügte über einen automatischen Schutzschirm. Einmal ganz abgesehen von den anderen Schutzeinrichtungen. Er war im Grunde eine waffenstarrende Festung, wie alles, was für Kaiser von Bedeutung war. Valdec ging keinerlei Risiko ein.

Gegen den Angriff von Treiberlogen war diese Festung dennoch nicht gefeit. Während des Höhepunktes der Treiberunruhen im Januar 2500 hatte man zwar PSI-Ortungsgeräte zum Schutz strategisch wichtiger Gebäude installiert. Aber die sehr aufwendigen Anlagen waren abgeschaltet, seit der Planet Zoe vernichtet und die Mehrheit der Treiber von den Garden verhaftet war. Der Schutzschirm schaltete sich nicht ein. Ungehindert drangen die gebündelten Gedanken der Treiber in das Gebäude. Die wichtigsten Räumlichkeiten befanden sich unterirdisch. Oben war im wesentlichen nur die Verwaltung.

Und die Gardisten, die ihre Wachfunktion wahrnahmen.

Es erging ihnen nicht viel anders als dem Grauen, den Mühlherr zur Demonstration für die Nomans in einen imaginären Kampf gegen nicht vorhandene Gegner geschickt hatte.

Plötzlich wimmelte das Gebäude von schwerbewaffneten Gardisten, die niemand angefordert hatte. Sie rissen die Türen auf und trieben die Menschen auf die Gänge hinaus. Die Illusionen war völlig überzeugend.

Die Verwaltungsarbeiter wagten sich nicht zu wehren. Sie hielten die Aktion für eine Reaktion der Garden auf die rebellischen Visio-Sendungen. Vielleicht vermutete man die Urheber hier im Haus?

Aber die Gardisten von Kaiser begriffen. Sie griffen nach den Waffen und setzten sich gegen die Angreifer zur Wehr, denn eine Rückfrage bei der Zentrale ergab, daß es sich bei den plötzlich aufgetauchten Grauen um keine Kameraden handelte.

Sie waren nicht dumm und erinnerten sich an frühere Begegnungen mit Treiberkräften. Hier fand ein massierter Treiberangriff statt.

Als sie zu dieser Erkenntnis gelangten, war es für sie zu spät. Sie waren nicht mehr in der Lage, sie weiter zu verbreiten, denn sie kamen nicht mehr an ihre Geräte heran.

Im Sturmangriff versuchten sie es trotzdem. Einer hatte den Alarm ausgelöst und damit den Schutzschirm. Das behinderte die Gedanken der Treiberlogen nicht, aber die zu Hilfe eilenden Grauen Kampfgleiter. Ihre Funksprüche blieben unbeantwortet. Da sie sich in

der Minderzahl befanden und die Abwehrwaffen des Gebäudes fürchten mußten, zogen sie sich schleunigst wieder zurück.

Die Rechnung der Nomans und der mit ihnen verbündeten Treiber und Summacums ging auf.

Der Kampf in den Gängen des Verwaltungsgebäudes war einseitig. Die Grauen mit ihren besonderen Gehirnen versuchten, sich gegen den Psychoterror zu wehren. Es gelang ihnen nur unzulänglich. Ihre Waffen richteten nur Zerstörungen am Gebäude an, waren jedoch gegen die projizierten Gedankenbilder der Treiber wirkungslos.

Dafür wirkten die Waffen der imaginären Angreifer um so besser. Es gehörte zur Konditionierung der Gardisten, daß sie niemals aufgaben. Für sie gab es nur eine einzige Alternative: Untergang oder Sieg! Im Moment bedeutete es für sie den totalen Untergang! Die Treiber manipulierten die Illusionen so geschickt, daß sich die Grauen gegenseitig umbrachten.

Die Verwaltungs-Arbiter waren besser beraten. Sie wagten keine Gegenwehr und ließen sich von den Gedankenprojektionen zu den Fahrstühlen drängen. Abwärts ging die Fahrt. Die Arbiter wurden ins Freie entlassen.

Ein Kampfgleiter raste heran. Die Arbiter blickten hinauf und schöpften wieder Hoffnung, denn das war offensichtlich ein Gleiter der Grauen Garden. Ohne die Geschwindigkeit herabzusetzen, flog er auf den Schutzschirm zu. Würde er daran zerschellen?

Im nächsten Augenblick wurde der Schutzschirm ausgeschaltet.

Ein vielstimmiger Schrei ging durch die Arbiter. Sie sahen ihre Chance und nahmen sie sofort wahr. So schnell sie konnten, rannten sie vom Gebäude weg.

Auch der Gleiter passierte die Stelle, an der sich soeben noch der energetische Schirm befunden hatte – nur in umgekehrter Richtung.

Da wurde der Schirm wieder aktiviert.

Und die Arbiter befanden sich sämtlich außerhalb. Die meisten blieben stehen, weil sie wissen wollten, wie sich die Dinge weiterentwickelten.

Der Kampfgleiter landete auf dem Dach des Gebäudes. Ansonsten blieb es ruhig. Enttäuschend für die Beobachter.

Über die hohen Dächer der umliegenden Gebäude rasten von allen Richtungen Energiestrahlen. Sie ließen den Schirm in allen Farben des Spektrums aufglühen. Er weitete sich aus wie eine Seifenblase, in die ein Kind hineinblies. Das Schillern verstärkte sich. Die Arbiter hörten ein bedrohliches Knattern. Das Feld mußte jeden Augenblick platzen. Nicht auszudenken, was mit den Menschen geschah, die sich dabei in

Reichweite befanden.

Schleunigst sorgten sie für Abstand, flüchteten sie in die Deckung der umliegenden Gebäude.

Gardisten zu Fuß empfingen sie. Aber die Grauen kümmerten sich nicht um die Verwaltungs-Arbiter, sondern stürmten weiter. Sie hatten Panzerrüstungen an.

Die Arbiter waren jetzt ganz und gar nicht mehr neugierig, wie sich die Dinge weiterentwickelten. Sie unterbrachen ihre Flucht nicht mehr. Zu ihren Fahrzeugen kamen sie nicht, und die üblichen Transportmöglichkeiten wie Fließstraßen und dergleichen waren desaktiviert. In diesem Teil von Berlin war der Ausnahmezustand wirksam geworden. Zu Fuß hasteten sie in die Deckung der nächsten Hauseingänge.

Die Arbiter dachten an die Sendungen der Nomans und wußten plötzlich, wer den Sender des Kaiserkonzerns im Handstreich genommen hatte. Ohne Zweifel waren auch an Bord des Kampfgleiters Nomans gewesen …

*

Der Kampf war noch nicht beendet, obwohl sich Erschöpfung bei den Treibern bemerkbar machte. Summacum Mühlherr blieb optimistisch. Der Aufruf von Brak Shakram lag Monate zurück. Diese Zeit hatten die Nomans für ihre Vorbereitungen genutzt. Mühlherr, ein Mann, der bisher kaum in Erscheinung getreten war, hatte sich in der Isolation als Organisationstalent entpuppt. Er hatte die geeigneten Treiber ausgesucht und hier in Berlin zusammengeschlossen. Die vier Logenmeister der anderen Logen kannte er persönlich. Er wußte von ihren Fähigkeiten und daß er sich auf sie verlassen konnte. Mühlherr war kein Terranaut gewesen und hatte zu Beginn der Unruhen relativ leicht untertauchen können, da man nicht sofort nach ihm fahndete. Aber die Ereignisse des letzten Jahres hatten aus ihm und den anderen flüchtigen Treibern und Logenmeistern entschlossene Kämpfer gegen das Konzil gemacht.

Nomans, der Sieg in der ersten Phase ist euch gewiß! dachte er. Alle Treiber nahmen teil an diesen Gedanken. Und dann konzentrierten sie sich verstärkt auf ihre schwere, energieraubende Aufgabe.

Die Wacheinrichtungen der Sendeanlage waren in ihrer Hand. Jetzt mußten sie auch noch in die Zentrale vordringen.

Die dort tätigen Arbeiter und Manags hatten längst begriffen, was über ihren Köpfen vorging. Sie verbarrikadierten sich. Wacheinheiten

gab es keine bei ihnen. Sie waren niemals notwendig gewesen.

Der leitende Manag bekam eine Bildsprechverbindung mit Queen Paola. Die Queen musterte ihn ernst.

»Harren Sie aus!« sagte sie ruhig. »Wir versuchen, Ihnen zu helfen. Doch es gibt keine Erfolgsgarantien.«

Dem Manag genügte das ganz und gar nicht. »Was ist denn eigentlich los?«

»Vermutlich Angriff durch Treiber. Wir werden die Logen aufstöbern und auslöschen. Dann können wir die Sendeanlage wieder erobern.«

»Wo wollen Sie denn die Treiberlogen finden? Die PSI-Ortung ist ja desaktiviert. Um die Anlage in Betrieb zu nehmen, brauchen Sie Stunden.«

»Die Erfahrung lehrt, daß sich die Logen in unmittelbarer Nähe aufhalten. Außerdem außerhalb des Feldschirms, denn die kurze Zeit, in der man ihn ausgeschaltet hat, reichte nicht für sie. Gleichzeitig mußten sie schließlich ihre Konzentration aufrechterhalten.«

»Ich hoffe, Sie wissen, was Sie tun!« murmelte der Manag bebend.

Die Miene der Queen wurde abweisend.

»Darauf können Sie sich verlassen!« sagte sie kalt und schaltete ab.

»Queen Paola!« rief der Manag erschrocken. »Das können Sie doch nicht machen!« Erfolg hatte er damit keinen.

Plötzlich fühlte er sich beobachtet. Er fuhr herum. Die beiden Manags, die sich mit ihm im gleichen Raum befanden, sahen es ebenfalls: An der Tür standen drei abenteuerlich gekleidete Krieger. Einer grinste dreist.

»Sie sollten die Sperren wieder aufheben, Manag!« empfahl er. »Sonst kommen doch unsere Nomans nicht herein. Wollen Sie das wirklich riskieren?«

Er wiegte sein Schwert in der Hand und trat langsam näher.

»Nein!« keuchte der Manag und drückte sich mit dem Rücken an die Wand. Schweißperlen erschienen auf seiner Stirn.

»Nein! Gehen Sie! Lassen Sie mich in Ruhe!«

»Würde ich gern, aber es wird sich nicht vermeiden lassen, mein Schwert sprechen zu lassen, wenn Sie meine Ratschläge nicht befolgen.«

Dem Manag schwindelte es. Beinahe wurde er ohnmächtig.

»Ich – ich …«

»Na, lieber Manag, warum denn gleich die Nerven verlieren? Tun Sie lieber, was ich Ihnen auftrage!«

Der Krieger wandte sich um und winkte seinen Begleitern zu.

Sie gingen durch die Tür hinaus – ohne die Tür dabei zu öffnen! Der Führungsmanag stierte auf das Portal und wollte es nicht begreifen. Dann kam er zu sich, lief zu den Bedienungspaneelen.

»Rundspruch!« rief er ins Mikrophon. »An alle: Der Sender ist endgültig in der Hand der Nomans! Alle Sendungen unterbrechen. Umschalten auf Notsignal. Sperren aufheben. Wir …«

»Das können Sie doch nicht tun!« mischten sich die beiden anderen Manags ein.

Er ließ den Rufknopf los und wandte sich ihnen kurz zu.

»Was denn sonst? Sollen wir uns lieber abschlachten lassen wie das Vieh? Sie sehen doch, daß uns die Frauen im Stich lassen. Ich bin nicht zum Helden geboren. Sie vielleicht?«

Als er sich erneut dem Mikrophon widmete, störte ihn niemand mehr.

»Ich wiederhole: Sperren aufheben! Niemand spielt hier den Helden. Irgendwann wird alles wieder ein Ende haben. Dann will ich euch alle gesund und munter wiedersehen. Gesund und munter, kapiert?«

Erschöpft ließ er sich in seinen Sessel fallen. Die beiden Manags sahen ihn an. Jetzt wollten sie nicht mehr in seiner Haut stecken. Mit seiner Ansprache hatte der Leiter der Sendeanstalt sämtliche Verantwortung übernommen.

*

Der Kampfgleiter war viel zu klein für die Nomans. Sie fühlten sich wie Ölsardinen in der Büchse. Trotzdem kamen sie heil an. Sobald der Gleiter auf dem Dach des Gebäudes aufsetzte, sprangen sie hinaus. Vier liefen zu den Aufzugsschächten. Nobody war bei ihnen. Die anderen sprangen zu den Gleitern, die hier oben geparkt standen. Der Pilot ihres eigenen Gleiters blieb an seinem Platz.

Es war für die geübten Nomans keine Affäre, die herumstehenden Gleiter zu entern. Keiner ihrer Besitzer hatte sie abgesichert. Es war noch niemals vorgekommen, daß jemand vor den Augen der Grauen Garden einen Gleiter stähl.

Doch die Grauen waren nicht mehr da! Nobody stieg in dem Stockwerk aus, in dem sich die Wachzentrale befand. Von hier aus wurden auch die Abwehrwaffen bedient. Obwohl Nobody keinerlei Personal zur Verfügung hatte, um die Verteidigungsanlage mit ausreichender Kapazität auszunutzen, würde er sie einsetzen. Schließlich standen ihm Computer zur Verfügung.

Persönlich beschäftigte er sich mit dieser Aufgabe. Sie war zu

wichtig, um sie einem anderen zu übertragen.

Die anderen vier fuhren weiter abwärts in die Sendezentrale, um dort das Kommando zu übernehmen.

Nobody setzte sich an die Bedienungspaneele. Eine einsame Gestalt in der mit komplizierter Technik vollgepfropften Halle. Nobody hatte niemandem erzählt, welche Funktion er ausübte, bevor man ihn zum Noman gemacht hatte. Jetzt bewies er seine technischen Fertigkeiten. Seine Finger tanzten wie selbständige Wesen über die Tastaturen. Bildschirme zeigten ihm die Rollkommandos der Grauen Garden, die sich auf der Suche nach den vier Treiberlogen befanden. Eine Frage von maximal Minuten, bis sie Erfolg hatten. Dann flog die ganze Sache auf.

Nobody nahm sich vor, ihnen keine Chance zu lassen. Er programmierte den Verteidigungscomputer auf die Angriffsziele. Jeder Graue war ein Todfeind und mußte vernichtet werden.

Gewissensbisse überkamen Nobody nicht. Nomans haßten die Grauen, denn jeder Gardist war für sie ein Symbol für Unterdrückung und mitverantwortlich für ihre Situation.

Graue waren in ihren Augen keine Menschen mehr, sondern Wesen ohne Existenzberechtigung – genauso wie umgekehrt! Haß diktierte Nobodys Tun. Zu oft hatte er mit ansehen müssen, daß Nomans bei Razzias der Garden einfach niedergeschossen wurden, denn Nomans waren für das Konzil und seine Garden Menschen ohne Existenzberechtigung.

Die Programmierung war abgeschlossen. Nobody hatte es in Rekordzeit geschafft. Die Verteidigungsanlage erwachte zum Leben.

Trotz seines Hasses setzte Nobody nur Lähmwaffen ein. Das hatte einen guten Grund. Die Lähmungsenergie wirkte auf das Nervensystem von hochentwickelten Wesen, also nur auf Menschen. Die umliegenden Gebäude blieben unversehrt. Außerdem wollte Nobody möglichst keine Unschuldigen töten, die sich in den Gebäuden befanden und nicht geflohen waren. Ein weiterer Grund: Die Strahlen drangen durch feste Materie und erreichten die Grauen selbst außer Sichtweite.

Nobody wußte genau, wo die Treiber sich befanden. Vier Stellen gab es somit nur, die von den Lähmstrahlen nicht bestrichen wurden. Die Waffen waren auf höchste Energieabgabe geschaltet. Die Rüstungen der Grauen konnten dem nicht widerstehen.

Der Noman lachte heiser.

»Ihr habt geglaubt, das Problem schnell in den Griff zu bekommen. Falsch gedacht! Die Sendezentrale von Kaiser ist die wichtigste auf der

ganzen Erde. Und jetzt gehört sie uns! Bis die Kampfgleiter aus den Gebieten zurückgekehrt sind, in denen Piratensender geortet wurden, ist hier alles gelaufen.«

»Oder auch nicht!« sagte jemand hinter seinem Rücken hart.

Nobody wirbelte erschrocken herum.

Ein Gardist! Sein Strahler zeigte genau auf Nobodys Kopf.

»Oder auch nicht!« wiederholte der Gardist. Es war ein Hauptmann, wahrscheinlich sogar der Führer der Wacheinheit, die von den Treibern aufgerieben worden war. Wie konnte es geschehen, daß sie diesen Mann übersehen hatten?

»Weg vom Paneel!« Der Graue winkte mit der Waffe.

Nobody stand langsam auf. Seine Hände reckten sich zur Decke. Er blickte auf das Abstrahlfeld des tödlichen Strahlers.

Ihre Mission war gescheitert!

*

Queen Paola hatte aus der ersten Niederlage in Australien gelernt. Nachdem wieder zwei Piratensender geortet worden waren, schickte sie verstärkte Kampfeinheiten hin. Dabei mußte sie in Kauf nehmen, daß andere Teile der Erde vorübergehend entblößt waren.

Die Angreifer sollten rücksichtslos alles vernichten. Gefangene brauchten sie keine mehr zu machen.

Noch vor den koordinierten Angriffen wurde der Kaisersender im Handstreich genommen!

Die Lage war für Queen Paola äußerst prekär. Sie ließ die Angriffe dennoch durchführen. Eine Blitzentscheidung. Aber es war wichtig, jeden Piratensender auszuschalten, um weitere Hetzreden zu unterbinden.

»Wenn es ihnen wirklich gelingt, den Kaisersender zu behalten, dann werden sie die Piratensender kaum noch brauchen!« murmelte sie vor sich hin.

Es führte zu einer weiteren Entscheidung – entgegen dem, was sie sich ursprünglich vorgenommen hatte: Sie setzte das Flottenkommando des Sonnensystems von der Lage in Kenntnis!

Das Ergebnis war wie erwartet: Man überließ ihr sämtliche Befugsgewalt und damit auch den Schwarzen Peter. Von der im Weltraum stationierten Flotte durfte sie keine Unterstützung erwarten. Das Sonnensystem durfte nicht sich selbst überlassen werden, nur weil es auf der Erde kriselte. Aus Angst vor Angriffen von außen stellte man ihr einstweilen auch die angeforderten Grauen Treiber noch nicht

zur Verfügung.

»Die wissen gar nicht, wie gefährlich diese Krise überhaupt ist!« schimpfte sie nach der kurzen Unterredung. »Der Aufstand der Nomans wird ungeahnte Folgen haben, falls wir ihn nicht schon im Anfangsstadium unterdrücken. Die Erde ist nach wie vor der Mittelpunkt des Imperiums. Von hier aus werden sämtliche Planeten des Reiches regiert, und es laufen alle Fäden zusammen.«

Unheilschwanger klang das. Die einsame Queen Paola hatte eine Verantwortung zu tragen, die für ihre hübsch gerundeten Schultern zu groß schien, zumal ihr zuwenig Helfer zur Verfügung standen.

Trotzdem, sie mußte das Beste aus ihrer Situation machen.

Laufend kamen Meldungen herein. Sie war vollauf damit beschäftigt, sämtliche Aktionen zu koordinieren.

Die Vernichtung der georteten Piratensender wurde beschleunigt durchgeführt. Verluste: keine! Erfolg: hundertprozentig!

»Wenigstens ein Lichtblick!«

Der Queen wurde nicht bewußt, daß sie mehr und mehr zu Selbstgesprächen neigte.

Einmal sagte sie: »Wenn ich aus dieser Krise als Siegerin hervortrete, werde ich Cosmoral. Unterliege ich, wird man mich wohl zum Tode verurteilen.«

Eine Erkenntnis, die sie zur Ruhe zwang. Sie besann sich auf das, was sie gelernt hatte, und hielt ihre Gedanken im Zaum.

Eine Verbindung mit dem Führungsmanag des Kaisersenders. Der Ruf wurde zunächst nicht beantwortet. Als dann der Bildschirm endlich doch aufflammte, grinste sie ein Noman an.

»Merken Sie sich dieses Gesicht, ehrwürdige Queen!« sagte der Noman zynisch. »Ich bin Ihr Richter und Ihr Henker!«

Kalt musterte Paola den abgerissen wirkenden Burschen.

»Ein Kämpfer in Lumpen«, sagte sie abfällig. »Dreck anstatt einer Rüstung. Eine Armee von Ungeziefer. Sie siegen nicht, aber vielleicht die Krankheitserreger, die Sie mit sich herumtragen!«

Der Noman runzelte irritiert die Stirn. Aber dann lachte er schallend.

»Bravo, Mädchen, gut gesagt! Es wäre dir beinahe gelungen, einen altgedienten Noman aus dem Konzept zu bringen. Du solltest einen Waffenschein für deine spitze Zunge beantragen. Aber nein, eine Queen braucht das ja gar nicht.«

Die Queen lächelte.

»Sie sollten das Maul nicht zu weit aufreißen, Noman, sonst sieht man zuviel von den braunen Zähnen. Auf bald, mein Lieber, ich werde

mich persönlich um Sie kümmern – falls Sie dann noch leben sollten!«

Die Queen schaltete ab.

Nein, das waren keine ernstzunehmenden Gegner für ausgewachsene Gardisten, wenn man sie erst einmal zum direkten Kampf gestellt hatte. Sie spürte neue Zuversicht.

Flüchtig dachte sie an den Hauptmann, der die Wacheinheit des Senders befehligt hatte. Sollte es sein, daß dieser mehrfach ausgezeichnete Veteran bei dem Angriff ebenfalls ums Leben gekommen war?

Vielleicht konnte man es Instinkt nennen. Auf jeden Fall glaubte die Queen nicht so recht daran. Sie wußte: Der Kampf war längst noch nicht entschieden, und der Aufstand der Nomans war längst noch nicht ihrer Kontrolle entglitten.

*

Geschafft! Kaum waren die vier Nomans in der Sendezentrale aufgetaucht, als sich die Treiber mit ihren Gedanken zurückziehen konnten.

»Noch keine Pause!« ordnete Summacum Mühlherr an, obwohl die Treiber eine Rast dringend benötigten. Sie fühlten sich ausgelaugt, am Ende ihrer Kräfte. Das war der Nachteil der Treibertätigkeit. Mit ihren besonderen Gehirnen, die man zusätzlich geschult hatte, zapften sie Energien aus Weltraum II an. Im Tausch dafür gaben sie jedoch Lebensenergien ab. Besondere Beanspruchungen konnten einen Treiber sogar töten. Andere alterten zusehends. Ein bitteres Geschäft, vor allem, wenn man es so weit trieb wie die Logen, die maßgeblich an der Eroberung des Kaisersenders beteiligt waren.

Und doch war es wichtig, daß sie sich keine Ruhe gönnten, denn Mühlherr wußte, daß es Nobody nicht gelungen war, mit seinen Lähmstrahlen sämtliche Grauen zu erreichen. Vier Sektorenausschnitte mußten verschont bleiben, um die Treiber nicht zu gefährden. Die Grauen, die sich zufällig in diesen Sektoren befanden, begriffen schnell, wie nahe sie ihrem Ziel waren.

Ihnen mußten sich die Treiber zuwenden. Sie mußten ihr Leben verteidigen!

Ihre Gedankenkräfte sicherten die direkte Umgebung. Die Treiber saßen in den umliegenden Gebäuden. Unerkannt hatten sie die Stadt betreten. Von den hier lebenden Menschen waren sie nicht erkannt worden. Kaum einer achtete auf den anderen. Das lag im Gesellschaftssystem begründet. Auf den Straßen waren fast nur Relax

zu sehen. Das waren die sogenannten Wohlstandskinder. Im Grunde genommen baute diese Kaste auf die Heere von Arbeitslosen im einundzwanzigsten Jahrhundert auf. Gewerkschaften des zwanzigsten Jahrhunderts hatten das Recht jedes Menschen auf Arbeit sichern wollen. Als die Wirtschaft weltweit mehr und mehr kollabierte, wurde das zur Farce. Soziale Gesetzgebung sorgte dafür, daß die Arbeitslosen nicht verhungerten oder zu Kriminellen wurden, die sich gewaltsam alles nahmen, was sie zum Überleben brauchten. Also waren die Sozialgesetze nicht in Humanität begründet, sondern verfolgten einen wichtigen Zweck.

Aus dem Sozialstaat wurde ein Wohlfahrtsstaat, und nachdem die Nationen der Erde den Konzernen zum Opfer fielen, änderte sich das nur wenig. Nur die Herren und Verantwortlichen waren andere.

Ein Summacum hatte einmal zynisch verkündet: »Die Konzerne bestechen 80% der Erdbevölkerung, indem sie sie als Relax durchfüttern, um sich ungestraft an den Kolonien bereichern zu dürfen. Der Erde ist es gelungen, das Wirtschaftssystem des 20. Jahrhunderts, in dem wenige reiche Länder den Rest der Welt ausbeuteten, über Hunderte von Lichtjahren hinweg in die Galaxis hinauszutragen. Wir haben nichts aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Wir begehen diese Verbrechen jetzt nur im interstellaren Rahmen.«

Nachdem diese Rede verbreitet war, wurde der zitierte Philosoph verhaftet. Nur um Unruhe und Unbehagen in den Reihen der Summacums zu vermeiden, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt. Doch aus der Verhaftung hatte er gelernt.

Heute stand sein Name stellvertretend für andere geniale Ergüsse, die man nicht mehr so direkt als Angriffe auf die Konzernpolitik werten konnte: Summacum Cader! Schließlich begründete er 2424 das »Jahr der Philosophie«.

Eigenartig, daß Summacum Mühlherr ausgerechnet jetzt daran denken mußte. Es störte seine Konzentration, weswegen er diese Gedanken rasch wieder verbannte. Die Grauen griffen an! Es waren schlaue Füchse in ihren grauen Uniformen. Sie gingen routiniert vor. Jeder von ihnen war eine äußerst gefährliche Kampfmaschine. All ihre Sinne waren aufs Kämpfen ausgerichtet.

Ein einzelner Gardist konnte es unbewaffnet mit mindestens zehn normalen Gegnern aufnehmen. Aber Treiber waren keine normalen Gegner – selbst wenn sie erschöpft waren.

Die sieben, mit ihrem Logenmeister in der Mitte, befanden sich noch immer in Trance. Sie lagen auf dem Boden. Summacum Mühlherr, der

sich wenige Kilometer entfernt aufhielt, wurde Zeuge der Ereignisse.

Die Grauen griffen von zwei Seiten gleichzeitig an. Drei zerschlugen das Fenster, weitere vier sprengten die Tür. Die drei hatten es tatsächlich geschafft, ohne Hilfsmittel in den dritten Stock zu klettern. Ein Kunststück besonderer Art.

Mühlherr kümmerte sich nicht darum. Solche Glanzleistungen war man von Gardisten gewissermaßen gewöhnt.

Die Loge wartete nicht umsonst mit ihrem Gegenangriff. Sie sammelte ihre psychische Kraft zum entscheidenden Schlag.

Kaum hatten die Gardisten die Lage erblickt, als sie rücksichtslos ihre Waffen einsetzten. Allein: Sie funktionierten nicht mehr! Die Treiber hatten ein schwaches Antifeld errichtet, das sämtliche Energieerzeugung in der direkten Umgebung wirkungslos machte.

Für die Gardisten kein Grund, schon den Kampf aufzugeben. Sie zogen ihre kurzen Schwerter, die die Funktion von früheren Bajonetten hatten und zumeist nur zur Dekoration getragen wurden. Sie gehörten zum Panzer genauso wie zur Uniform.

Ehe sie auf die Treiber weiter eindringen konnten, entstand inmitten der Runde ein grelles Licht, das die Grauen blendete und sich rasend schnell ausbreitete. Schreiend warfen sich die Gardisten zurück. Das Licht griff nach ihnen, drang in sie ein, löschte ihr Bewußtsein.

Summacum Mühlherr wartete ab, bis sich alle vier Treiberlogen so oder ähnlich zur Wehr gesetzt hatten. Dann gab er den Befehl, den Sektor psionisch zu durchkämmen.

Die Logen gehorchten.

Es gab keine weiteren Grauen mehr, die ihnen gefährlich werden konnten. Jetzt durften die Treiber aus ihrer Trance erwachen.

Sekundenlang blieben sie liegen. Das brauchten sie. Dann erhoben sie sich ächzend, verließen den Raum und stiegen nach unten.

Ehe sie die Straße betraten, sicherten sie vorsichtshalber noch einmal nach allen Seiten. Diesmal mit ihren normalen Sinnen.

Nichts zeigte sich. Sie liefen zum Schutzschirm hinüber. Von ihm sah man kaum mehr als einen grauen Schleier, der den gesamten Gebäudekomplex umspannte. Hier mußten sie hindurch. Nobody mußte sie sehen und den Schirm kurz ausschalten. Wenn er gleichzeitig die Abwehreinheiten der Verteidigungsanlage einsetzte, barg das kein Risiko.

Die Treiber warteten. Vergebens, wie es schien. Etwas war schiefgegangen.

Auch die Piloten der erbeuteten Gleiter warteten. Sie wollten zurückfliegen in die Ruinenstadt und dort die wartenden Nomans

abholen.

Nichts geschah. Der Plan, der bislang perfekt abgelaufen war, wurde empfindlich gestört.

Und die Treiberlogen hatten keine Kraft mehr, erneut ihre psychischen Energien einzusetzen.

Ihr Potential war fast gänzlich erschöpft. Zuviel hatten sie in den letzten Minuten leisten müssen.

*

PRODUKT ENERGIE war niemals ein Konkurrent von Kaiser gewesen. Dazu war der Konzern zu klein. Aber er war ein gesundes, zukunftsträchtiges Unternehmen gewesen. Die neue Kaiserkraft änderte das schlagartig. Es gab Gerüchte, nach denen man in den Kaiserlabors schon mit Geräten experimentierte, die Gebrauchsenergien aus Weltraum II zapften. Damit würde die Energieerzeugung gewaltig revolutioniert werden. PRODUKT ENERGIE konnte aufgeben, konnte sich von Kaiser aufkaufen lassen.

Es war einer der Gründe, die zur Feindschaft von Generalmanag Claasen gegen den Konzilsvorsitzenden Valdec führten. Ein anderer war pure Selbstverteidigung. Claasen war zwar mit der inzwischen hingerichteten Pankaldi-Opposition nicht direkt verbunden gewesen, aber er hatte allen Grund zu der Annahme, daß Valdec in ihm einen Sympathisanten Pankaldis sah.

Er saß in seiner spanischen Villa und verfolgte das weltweite Geschehen. Nachdem offiziell der Rundfunksender von Kaiser ausgefallen war, fand er es an der Zeit, einen kleinen Beitrag zu leisten. Dabei würde er sich nicht einmal in Gefahr bringen.

Als Mitglied des Konzils der Konzerne hatte er das Recht, jederzeit eine außerordentliche Sitzung zu beantragen. Vor dem Konzil selbst würde er das begründen müssen. Nun, das war in der gegenwärtigen Situation wahrlich nicht schwer.

Er traf die entsprechenden Vorbereitungen und instruierte seine Leute.

Bald darauf ging sein Antrag hinaus – an sämtliche Mitglieder des Konzils. Selbst in die Zentrale von Kaiser in Berlin, obwohl Claasen genau wußte, daß Valdec nicht anwesend war. Nicht mehr als nur eine Geste. Die Resonanz war erstaunlich. Antwort bekam er schon nach fünf Minuten. Weitere Bestätigungen trafen ein. Nach zehn Minuten waren es fünfzehn. Davon sagte nur ein einziges Konzilsmitglied ab.

Claasen wußte genau, wie es jetzt weitergehen würde. Sobald die Mehrheit dafür war, ging ein erneuter Aufruf in die Runde. Der Beschluß mußte schließlich bekanntgegeben werden. Gleichzeitig mußte Claasen einen Zeitpunkt vorschlagen. Nach abermals erfolgtem mehrheitlichem Einklang erfolgte die nächste Bekanntgabe. Sobald die dritte Abstimmung eine weitere Bestätigung des vorgeschlagenen Termins brachte, fand die Konferenz statt.

Ein komplizierter Weg, der sich allerdings in den letzten Jahrhunderten bewährt hatte.

Gelassen sah Claasen der Sache entgegen.

Was in Berlin wirklich geschah, entzog sich vorerst seiner Kenntnis.

*

Nobodys Gedanken wirbelten im Kreis, und dann gelang es ihm, sie zu formieren – wie gedrillte Soldaten.

Eine Erkenntnis: Der Graue hätte mich längst schon getötet, aber aus unbekannten Gründen kann er das nicht!

Die Möglichkeit: Strahler funktioniert nicht!

Nobody ließ diesen Gedanken wieder fallen. Der Graue war nicht dumm. Er mußte damit rechnen, daß Nobody unter allen Umständen einen Ausfallversuch unternehmen mußte, denn er hatte nichts mehr zu verlieren. Überhaupt nichts!

Weitere Möglichkeit: Wenn er den Strahler einsetzte und Nobody tötete, konnte die Anlage beschädigt werden. Wie sollte der Graue dann allein mit den Angreifern fertig werden? Vielleicht würde er dann sogar den Schutzschirm nicht abschalten können?

Das war es! Nobody war überzeugt. Deshalb handelte er augenblicklich. Er täuschte eine Drehung nach rechts vor, ließ sich dann blitzschnell nach links fallen.

Der Graue wollte schießen. Eine Reflexhandlung. Aber er unterließ es.

Nobodys Chance, die er sich ausgerechnet hatte. Sie war zugegebenermaßen winzig, denn immer noch blieb das ungleiche Verhältnis zwischen einem Noman und einem bewaffneten Grauen.

Nobody unterließ den Griff nach seiner eigenen Waffe. Denn dann hätte der Graue gewiß nicht gezögert.

»Stop!« brüllte der Hauptmann. Nobody dachte gar nicht daran. Seine Füße fanden an einem der festgeschraubten Drehstühle Halt. Kräftig drückte er sich ab. Er flog nach links. Der Graue schoß. Ein dünner Energiestrahl traf den Stuhl, löste ihn in seine atomaren

Bestandteile auf. Das Metall des Bedienungspaneels, das sich dahinter befand, dampfte. Mehr war nicht passiert.

Wie ein Geschoß flog Nobody durch die Luft. Sein Körper krümmte sich geistesgegenwärtig zusammen, um den Aufprall zu mildern. Gleichzeitig riß er den Strahler aus dem Gürtel.

Nobody handelte selber wie ein durchtrainierter Grauer. Damit hatte der Hauptmann nicht gerechnet. Er hielt nicht viel von Nomans.

Aber Nobody war nicht umsonst zum Nomanführer geworden!

Er kam etwas unglücklich auf. Seine linke Schulter schmerzte höllisch. Dennoch gab er einen Schuß ab. Der Energieblitz hätte genau ins Ziel getroffen, aber der Graue hatte sich rechtzeitig geduckt und schoß ebenfalls.

Nobody war nicht mehr an seinem Platz. Seine Vorwärtsrolle endete an der Wand. Die Beine fanden wieder Halt. Er stieß sich mit aller Kraft ab, rollte zurück und landete auf den Beinen.

Das hätte der Graue nicht besser machen können. Sein Schuß traf nur die Computerverkleidung und löste sie auf. Funken sprühten, Relais tackerten. Dann hatte sich das empfindliche Instrument wieder beruhigt. Es hatte eine automatische Ausgleichsschaltung. Fehler von relativ geringem Ausmaß wurden davon ausgemerzt. Dafür flammte am Kontrollbord eine rote Warnlampe auf. Ein Techniker mußte her, um alles wieder ins Lot zu bringen. Eine Tatsache, für die Nobody verständlicherweise wenig Sinn zeigte.

Seine Waffe spuckte zum zweiten Mal einen Feuerstrahl aus.

Der Graue war schnell genug, aber Nobody hatte seine Ausweichbewegung vorausberechnet – und traf. Der Graue sank stöhnend zu Boden. Er lebte noch. Nobody sprang auf und lief zu ihm hin.

In diesem Augenblick zog der Graue seinen Strahler unter seinem schwerverletzten Körper hervor und richtete die Abstrahlmündung direkt auf Nobody.

Der Noman duckte sich und entging so dem tödlichen Schuß.

Es war das letzte, was der Hauptmann in der grauen Uniform in seinem Leben tat.

Nobody stierte auf den Leichnam hinunter.

»Tut mir leid, Junge, aber ich mußte mich wehren.« Klang es zynisch, oder war diese Entschuldigung ernst gemeint?

Nobody wandte den Blick. In seinem Gesicht arbeitete es. Sein Brustkorb hob und senkte sich in tiefen Atemzügen.

Erinnerungen an eine andere Zeit wurden wach. Er war nicht immer ein Nobody, ein Niemand, gewesen. Einst gehörte er einem

Zirkustrupp an. Ja, das gab es noch. Sie riskierten Kopf und Kragen, um den Relax die Zeit zu vertreiben. Es gab öffentliche Veranstaltungen, die aufgezeichnet und später ausgestrahlt wurden.

Nobody war ein As gewesen. Seine Artistik brachte ihm viel Geld ein. Zirkusleute gehörten grundsätzlich der Kaste der Arbiter an. Manchmal gelang es einem Relax, in diese Kaste aufzusteigen. Nobody war einer davon. Als Relax geboren und eingestuft, hatte er mit seinen besonderen körperlichen Fähigkeiten den Aufstieg möglich gemacht.

Die Grauen Garden wurden auf ihn aufmerksam, wollten ihn in ihren Reihen haben. Mit seinem artistischen Können schien er der geborene Gardist zu sein.

Gewiß hätte er es bis zum Hauptmann geschafft.

Nobody wollte nicht!

Aber die Grauen duldeten keinen Widerspruch. Damals hatte er es am eigenen Leib erfahren. Nobody mußte fliehen. Seitdem war er zum Noman erklärt worden.

Mit schweren Schritten ging er zum Bedienungspaneel hinüber. Der Schaden war nicht so groß. Die rote Warnleuchte ignorierte er einfach. Was hätte er sonst tun sollen?

Nobody setzte sich. Als Noman hatte er sich eine Menge Dinge angeeignet, um zu überleben. Da half Artistik allein nichts mehr.

Zu diesen Dingen gehörte ein technisches Grundwissen, das ihm das Meistern seiner Aufgabe hier ermöglichte.

Er erinnerte sich daran, daß er längst den Schutzschirm hätte ausschalten müssen. Auf den Bildschirmen sah er die ratlosen Treiber. Die Zeit brannte ihnen unter den Nägeln.

Nobody schaltete aus.

Kurz blickte er sich um. War es möglich, daß sich noch mehr Graue hier befanden? Ganz auszuschließen war es nicht.

Nobody begann mit dem Deckungsfeuer für die draußen heranhastenden Treiber.

*

Die Grauen hatten nur darauf gewartet, daß sich der Schirm hob. Jetzt war das Gebäude ungeschützt. Kampfgleiter rasten in den Himmel und eröffneten gleichzeitig das Feuer.

Eines der Gebäude, das keine hundert Meter von der Sendezentrale entfernt stand, hatte sich in eine Festung verwandelt. Irgendwie war es den Grauen gelungen, die Lähmstrahlen zu neutralisieren. Sie setzten schwere Strahlengeschütze ein.

Ein Teil des Dachs wurde aufgelöst. Drei Stockwerke tiefer quoll Rauch aus den geborstenen Fenstern.

So weit kamen sie, als die Verteidigungsanlagen des Senders die Festung der Grauen in Schutt und Asche gelegt hatten.

Gottlob kam keiner der Gleiterpiloten zu Schaden. Sie verließen das Dach der Sendezentrale und ließen ihre Luftfahrzeuge in die Häuserschluchten fallen. Gleichzeitig drehten sie die Triebwerke auf Vollast.

Nobody hatte geübte Piloten ausgesucht, die ihren Job meisterhaft beherrschten. Die Gleiter rasten durch die Häuserschluchten in Richtung Ruinenstadt.

Ihr Vorteil war, daß kein Grauer mit diesem Ausfall rechnete. Man hatte eher angenommen, daß die Nomans Nachschub bekamen, aber nicht, daß einige von ihnen zu fliehen versuchten.

Bis sie ihren Fehler erkannten, hatten die Gleiter die Ruinen erreicht.

Unterdessen wurde über Neu-Berlin gekämpft. Die gepanzerten Gleiter der Grauen hatten wenig Glück. Die Verteidigungsanlage des Kaisersenders war von ihnen selbst installiert worden. Das erwies sich jetzt als Bumerang.

Als die Hälfte der Kampfgleiter zerstört war, drehten die anderen ab.

Die von Nomans besetzten Gleiter rasten dicht über die Ruinen hinweg. Ihr Ziel war klar. Aber sie mußten damit rechnen, beobachtet zu werden. Deshalb durften sie die Grauen nicht auf die Spur zu dem Nomanunterschlupf und vor allem zu dem Piratensender lenken. Es waren ein paar Täuschungsmanöver erforderlich.

Leider kostete das wertvolle Zeit.

Einem der Piloten wurde das zum Verhängnis. Die Grauen eröffneten über der Ruinenstadt das Feuer und trafen ihn voll. Die anderen konnten fliehen. Auf Umwegen kehrten sie zurück. Nacheinander trafen sie ans Ziel.

Obwohl sie sehr dicht über der Ruinenstadt geflogen waren, war eine ungefähre Ortung durch die Grauen nicht auszuschließen. Deshalb mußte alles sehr schnell gehen.

Nobody hatte den Schutzschirm wieder errichtet. Er konnte mit dem Gesamtergebnis zufrieden sein. Aber auf einmal hatte er Bedenken, ob es die Gleiter schafften, wieder zurückzukehren.

Auf der anderen Seite: Die Grauen hatten eine Schlappe hinnehmen müssen. Es blieben noch ein paar Minuten, bis die befehlshabende Queen genügend Truppeneinheiten zusammengezogen hatte, um den

Besetzern des Kaisersenders das Leben schwerzumachen.

Nobody drückte den Piloten den Daumen. Inzwischen sperrte er vorsichtshalber die Tür nach draußen ab. Er durfte kein Risiko eingehen.

Zwei Knopfdrücke genügten, um ihn mit der Sendezentrale in Verbindung zu setzen.

»Wie sieht es bei euch aus?«

Der Noman, mit dem er sprach, grinste breit.

»Ich hatte das Vergnügen, mit der ehrwürdigen Queen Paola zu plaudern.«

»Und?«

»Ich habe sie ein wenig zu foppen versucht. Die war eiskalt. War nichts zu machen.«

»Dummkopf! Wie kannst du dich mit einer Queen anlegen?«

Der Noman grinste noch breiter.

»Nun, immerhin legen wir uns mit sämtlichen Grauen an, die es auf diesem hübschen Erdenrund gibt, nicht wahr?«

Nobody gab die Aufnahmelinse frei. Der Blick des Nomans fiel auf die Leiche.

»He, was ist denn das?«

Nobody setzte sich wieder und berichtete knapp.

»Wir müssen damit rechnen, daß sich noch mehr Graue hier im Gebäude befinden. Die sind nicht dumm. Die meisten sind zwar gefallen, aber ich vermute, einige waren gegen PSI-Suggestionen weitgehend immun.«

»Mann, wie hast du das geschafft? Der ist doch bestimmt von hinten gekommen und …«

»Unterbrich mich nicht!« fauchte ihn Nobody an. »Ich wiederhole: Die meisten sind gefallen, aber es mögen ein paar ganz Schlaue rechtzeitig die Köpfe eingezogen haben. Das gilt bei den Grauen durchaus nicht als Feigheit vor dem Feind. Die lassen sich nicht einfach abschlachten, wenn der Kampf sinnlos ist und es ratsamer erscheint, sich zurückzuhalten.«

»Das kapiere ich«, sagte der Noman todernst. »Ich hoffe nur, daß die aus strategischen Gründen noch eine Weile warten – bis unsere Jungs hier sind!«

Nobody konnte nicht entscheiden, ob das nun Galgenhumor war oder ob der Noman nur so redete, weil er Angst hatte.

»Haltet Augen und Ohren offen!« riet Nobody.

Er schaltete ab. Wieder ein Blick zur Tür. Es fiel ihm schwer zu glauben, daß die Treiber bei ihrer Aktion mehr als einen Grauen

übersehen haben sollten. Aber die Grauen Garden hatten inzwischen mehrfach gegen Treiber gekämpft und dazugelernt.

Nobody tat es dem anderen Noman gleich und hoffte das Beste.

*

Mühlherr und die anderen waren bereit. Es handelte sich um etwa vierzig Nomans. Hinzu kam die Treiberloge von Summacum Mühlherr.

Den Piratensender hier hatten sie nur sparsam eingesetzt, um die Ortungsgefahr weitgehend auszuschalten. Überhaupt waren nur Sender entdeckt worden, die automatisch und mit Fernsteuerung funktionierten. Die Nomans setzten nicht unnötig Menschenleben aufs Spiel. Schließlich hatte die Entdeckung den Zweck erfüllt: Die Grauen waren von der eigentlichen Aktion abgelenkt worden.

Die Gleiter kamen an und landeten. Die Nomans stürmten sie: Dabei benahmen sie sich durchaus nicht wie ein wilder Haufen, sondern wie disziplinierte Soldaten. Obwohl alle in Lumpen gehüllt waren und wenig vertrauenerweckend aussahen. Mühlherr und seine gutgekleideten Treiber sahen zwischen ihnen etwas deplaziert aus.

Hanstein lächelte sie an. Dabei wurde eine braune Zahnlücke sichtbar.

Man gewöhnt sich an alles, dachte Summacum Mühlherr. Hier habe ich die besten Freunde meines Lebens gefunden – ausgerechnet hier! Gern hätte er darüber philosophiert, aber dazu blieb ihm wenig Zeit. Er schloß sich gemeinsam mit seinen erschöpften Terranauten den Nomans an und landete an Bord eines Gleiters.

Dort waren die Verhältnisse eng. Die Gleiter würden schwer zu heben haben. Aber sie konnten es sich nicht aussuchen.

»Wie groß sind die Erfolgsaussichten?« fragte jemand und blies ihm seinen Atem ins Gesicht.

Schon wieder Hanstein.

»Wobei?«

»Ob wir die Sendezentrale von Kaiser jemals lebend erreichen?«

»Ich schätze, daß ein Drittel der Gleiter abgeschossen wird!« antwortete Mühlherr eiskalt.

»Nett, nicht wahr? Wenn ich Zeit habe, lache ich. Allmählich bedauere ich zutiefst, daß ich meinen Keller verlassen habe. Kellerasseln sollten sich vor dem Licht hüten, wo sie nur können.«

»Das würde dir jetzt auch nichts mehr nützen. In Kürze ist hier die Hölle los. Die Grauen werden die Ruinen sorgfältig durchkämmen – sorgfältiger denn je. Es werden nur wenige Nomans überleben von

denen, die sich der gemeinsamen Sache nicht angeschlossen haben.«

»Auch wieder wahr. Also ist diese Chance von eins zu zwei, daß wir sterben, gar nicht so schlecht.«

Der Gleiter startete wie ein Lastensegler im böigen Wind. Es sah so aus, als könnte er es niemals schaffen, denn er war völlig überladen. Mühlherr erhaschte einen Blick durch das Seitenfenster. Zwischen der dritten und der vierten Rippe rechts traf ihn ein spitzer Ellenbogen. Vergeblich versuchte er, den grellen Schmerz zu unterdrücken. Er stöhnte leise.

Der Gleiter flog dicht über die Ruinen hinweg auf die nahe Stadt zu. Ob die jemals geahnt hatten, wie nahe wir ihnen auf dem Pelz hockten? Hanstein mischte sich wieder ein. Er mußte fast schreien, um bei dem Höllenlärm, den die vergewaltigen Luftmassen verursachten, überhaupt verstanden zu werden.

»Ich erinnere mich daran, als der Riemenmann aus den Kerkern floh. Die Kerker befinden sich unterhalb der Ruinenstadt. Eine Menge Treiber hatten die Grauen dort gefangengehalten.«

»Du redest in Vergangenheitsform? Ich nehme an, daß diese Kerker nach wie vor existieren und auch benutzt werden. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte bittere Bekanntschaft damit gemacht. Bei euch allerdings fühle ich mich wesentlich wohler.«

»Nun gut, ich habe gerade überlegt, ob man die Treiber in diesen Kerkern nicht auch hätte einsetzen können.«

»Sie werden von einem besonderen Feld in Schach gehalten!« belehrte ihn Summacum Mühlherr. »Dieses Feld stiehlt ihnen die Treiberkräfte. Außerdem verwandeln sie sich in dieser unmenschlichen Umgebung und werden zu sogenannten Dunklen, die …« Summacum Mühlherr runzelte die Stirn. »He, du müßtest das doch alles wissen, Hanstein. Bestimmt hat es dir der Riemenmann auf seiner Flucht erzählt.«

Hanstein nickte grinsend.

»Natürlich, hat er, aber ich wollte einfach mit Ihnen ein wenig plaudern. Leider seid Ihr zu schlau, Summacum. Könnt Ihr mir noch einmal verzeihen?«

»Du hast Glück, daß mich ein spitzer Ellenbogen martert und ich meine Arme nicht heben kann.«

Hanstein wollte noch etwas sagen, aber in diesem Augenblick gab es ganz in der Nähe eine dumpfe Detonation. Gleichzeitig legte sich ihr Gleiter auf die Seite und raste dem Boden entgegen. Mühlherr sah nur wirbelnde Ruinenteile, dann eine ungeheuer schnell näher kommende Straße. Er glaubte an einen Absturz. Aber der erfolgte dann doch

nicht. Der Pilot hatte nur ein gewagtes Ausweichmanöver vorgenommen.

Eine weitere Detonation. Da sich im gleichen Augenblick der Gleiter wieder geradelegte, konnte Summacum Mühlherr das detonierende Gebäude sehen, in das ein Flugkörper hineingerast war. Die Brocken aus Betonplastik flogen wie Geschosse nach allen Seiten. Es war einer der Fluchtgleiter, den es erwischt hatte, dessen war sich Mühlherr bewußt.

Der vorausberechnete Schwund! dachte er erschüttert. Noch sind wir selbst am Leben, aber vielleicht rasen auch wir im nächsten Moment schwer getroffen in eines der Gebäude. Die Grauen nehmen keine Rücksicht mehr. Sie haben zuviel zu verlieren.

Und selbst wenn sie Lähmstrahler einsetzen würden, würden sie damit töten. Denn eine Lähmung des Piloten bedeutete unweigerlich den Absturz in den Tod.

Die Straßen waren wie leergefegt. Dann tauchte ein Trupp Gardisten auf. Sie hoben ihre Waffen und wollten schießen. Ein Lähmstrahl erwischte sie.

Ein Lähmstrahl?

Mein Gott, dann sind wir ganz nahe an unserem Ziel. Dieser Flug kann unmöglich so lange gedauert haben, wie er uns vorkommt.

Ein furchtbarer Schlag traf den Gleiter. Ein paar Menschen weiter hinten schrien gellend. Ihre Schreie verloren sich.

Mühlherr sah, daß der Gleiter getroffen war. Allerdings nur am Heck.

Nur? Es hatte seine Opfer gefordert.

Unwillkürlich hielt Mühlherr nach Hanstein Ausschau. Der alte und listige Noman war noch am Leben. Jetzt grinste er längst nicht mehr.

Der Gleiter kam am Boden auf. Im Innern ging alles drunter und drüber. Der Ellenbogen zwischen Mühlherrs Rippen war endlich weg, dafür traf ihn irgendeine Nase am Auge. Sofort schwoll das Auge zu. Mühlherr bekam einen Arm frei und tastete nach Halt.

Der Gleiter drehte sich rasend schnell um sich selbst. Einige Nomans wurden hinausgeschleudert. Das Gleiterwrack schlitterte über eine inaktivierte Fließstraße und verlor rasch an Bewegungsenergie. Es kreischte und dröhnte. Als der Gleiter dann zum Stillstand kam, wirkte die Stille noch schlimmer.

Lange dauerte sie allerdings nicht an. Das Wimmern von Verletzten mischte sich hinein.

»Im wahrsten Sinne des Wortes«, knurrte Mühlherr: »Ich bin mit einem blauen Auge davongekommen!«

Alle strebten nach draußen. Mühlherr blickte sich um, um zu sehen, ob er sich nützlich machen konnte.

Auch einer seiner Treiber war verletzt. Aber es sorgte sich schon jemand um ihn.

Bis zum Schutzschirm waren es nur noch wenige Schritte. Das war ihr Ziel.

»Achtung!« schrie jemand. Geistesgegenwärtig ließen sich alle zu Boden fallen. Ein blendender Strahl zischte über sie hinweg, ließ den Schutzschirm fluoreszieren und wurde von ihm verschluckt.

Ein Trupp von Grauen. Sie schleppten eine schwere Laserkanone mit sich, die sie blitzschnell eingesetzt hatten. Gottlob war der Schuß zu ungezielt gewesen.

Nobody bediente die Verteidigungsanlagen wie ein Virtuose. Obwohl er nur allein war, erreichte er schier Unmögliches.

Ein breitgefächerter Lähmstrahl schaltete die Grauen aus.

Die Treiber und Nomans sprangen auf und hasteten weiter. Mühlherr kam an der Pilotenkanzel ihres Gleiters vorbei. Sie war eingedrückt. Der Pilot war tot.

Es drehte dem Summacum den Magen um. Er spuckte aus und schleppte einen Verletzten weiter, dessen er sich angenommen hatte.

Am Schutzschirm harrten sie aus. Nobody mußte den richtigen Zeitpunkt abwarten, um den Schirm auszuschalten.

Da raste ein weiterer Gleiter heran. Es war eine besondere Kunst des Piloten, ihn bei dieser Geschwindigkeit in der relativ engen Häuserschlucht zu halten. Diesmal erfolgte kein Gegenschlag der Grauen. Sie waren so stark reduziert, daß sie nicht mehr viel unternehmen konnten. Unbehelligt traf der Gleiter am Ziel ein. Er landete und entließ seine menschliche Last.

Das war der Trick der Nomans: Sie hatten gar nicht den Parkplatz auf dem Dach des Sendegebäudes zum Ziel, wie die Grauen beim ersten Auftauchen der Noman-Gleiter annehmen mußten, sondern landeten hier im Schutz der umliegenden Gebäude, die Nobody viel besser mit seinen Waffen erreichen konnte.

Weitere Gleiter kamen an. Mühlherr zählte unwillkürlich.

»Doch größer der Schwund, wie?« fragte ihn jemand zynisch.

Er wandte den Blick. »Sie weichen wohl nie von meiner Seite, Hanstein?«

»Ich habe dir eine Frage gestellt, mein Junge!«

»Außerdem könntest du dich mal an eine einheitliche Anrede gewöhnen.«

»Entschuldige, Mühlherr, aber du weißt ja: Alte Leute haben ihre

Schrullen!«

»Ich glaube kaum, daß es einen großen Schwund gegeben hat«, sagte der Summacum ergeben. »Außerdem ist das ein ganz gräßlicher Ausdruck.«

»Kann ich nichts dafür, schließlich kommt er von einem genialen Summacum mit Namen Mühlherr!«

»Was spielst du hier für eine Rolle, Hanstein? Die als Clown?«

»Wohl kaum, Summacum, oder hast du noch nicht bemerkt, daß niemand über mich lacht?«

Mühlherr schloß sekundenlang die Augen. Dann murmelte er: »Ich nehme an, daß die anderen Gleiter drüben gelandet sind. Sie werden nicht alle diesen Landeplatz hier zum Ziel genommen haben.«

Ein Raunen ging durch die Versammelten: »Der Schirm!«

Nobody hatte mal wieder ein zirkusreifes Kunststück fertiggebracht: Der Feldschirm begann zu pulsieren wie ein schlagendes Herz, und dann platzte er über der Straße auf.

Prompt wurde er oben von den Grauen beschossen. Die Schüsse zeigten wenig Erfolg.

»Vorwärts!« drängte Mühlherr und schleppte seinen Verwundeten. Hanstein packte mit an. Der Mann stöhnte auf. Fassungslos hatte er der Unterhaltung zwischen Mühlherr und Hanstein beigewohnt. Wahrscheinlich hatte er darüber seine Schmerzen vergessen.

Kaum hatten sie den Schutzschirm passiert, als er wieder stabil wurde.

»Eine Schande!« knurrte Hanstein. »Was ist eine Schande?« keuchte Mühlherr.

»Diese Energieverschwendung! Was glaubst du, was es kostet, einen solchen Feldschirm ununterbrochen aufrechtzuhalten? Dabei ist die Sendeanlage so eingerichtet, daß sie gewiß wochenlang Energie genug auf Lager hat. Ein ungeheurer Aufwand für diese verdammten Kaiserleute.«

»Energieverschwendung also!« Mühlherr schüttelte den Kopf. »Als wenn es in diesen Zeiten nicht andere Probleme gäbe! Wir können froh sein, daß die Kaiserleute so verschwenderisch sind. Im Moment nützt es uns.«

Eine Tür schwang auf und ließ sie hinein.

Sie gingen denselben Weg wie vor ihnen die Treiber.

Ihre Funktionen waren im vorhinein genauestens bestimmt. Mühlherr begab sich mit seinen Treibern und mit einer Gruppe von Nomans hinauf zu Nobody.

Der Nomanführer erwartete sie bereits.

»Damit hätten wir die Phase eins hinter uns. Es kann die Phase zwei beginnen!« sagte Mühlherr unterwegs.

Hanstein war natürlich ebenfalls zugegen. »Die wird mir genausoviel Ungemach bereiten wie die erste, denn es ist mein Schicksal, an der Seite eines Summacums zu stehen!« stöhnte der Alte.

*

Brak Shakram, der inzwischen zur Legende gewordene Nomanführer, hatte unter dem Palast von Growan terGorden gehaust. Jahrelang war die Bunkeranlage in Ultima Thule sein Zuhause gewesen. Growan, David terGordens Vater und damaliger Generalmanag von Biotroniks, hatte den Nomanführer unterstützt. Das hatte sich später ausgezahlt – bei den Kämpfen um Ödrödir, dem Heiligen Tal. David, der um die geheimen Verteidigungsanlagen des Palastes wußte, wollte sie aktivieren, um damit gegen die angreifenden Grauen Garden zu kämpfen. Dabei fiel er den Nomans in die Hände. Es hätte seinen Tod bedeutet. Nomans machte im allgemeinen mit Fremden, die ihnen gefährlich werden konnten, kurzen Prozeß. Doch Brak Shakram erkannte den Erben der Macht.

Eine Freundschaft entstand. Brak Shakram und seine Leute halfen den Terranauten im Kampf gegen die Gardisten.

Doch den Truppen der Garden gelang es schließlich, das Heilige Tal zu besetzen. Die Terranauten mußten fliehen und wurden später von den Grauen aufgebracht.

Niemand ahnte, daß es eine Handvoll Nomans gab, die die damaligen Wirren überstanden – ohne in Gefangenschaft zu enden. Selbst Brak Shakram hatte es nicht gewußt!

Es waren Getreue von ihm, und Bohrl hatte sich zu ihrem Führer gemacht – natürlich nur so lange, bis Brak Shakram zurückkehrte, um das Kommando wieder zu übernehmen. Denn sie wußten nicht, daß Brak Shakram nicht mehr lebte! Sie waren von der Außenwelt total abgeschnitten!

Bohrl erinnerte sich. Sie waren während des letzten Angriffs der Garden nicht aus Merlins Höhle zu den Gleitern geflohen, sondern hatten sich in einem Nebengang versteckt gehalten.

Und dann waren die Grauen in die Höhle eingedrungen. Sie vermuteten dort das letzte Widerstandsnest der Terranauten. Erst später merkten sie, daß David terGorden, dem Erben der Macht, noch einmal die Flucht geglückt war.

Die Nomans saßen in der Klemme. Aber sie wollten ihr Leben

verteidigen.

Drei Nomantrupps waren es. Brak Shakram hatte sie als ehemaliger Hauptmann der Grauen Garden so gedrillt, daß sie zu Zeiten tödlicher Gefahr kleinere Kampfeinheiten bildeten von nur drei oder vier Personen. Dabei kämpften Männer und Frauen Seite an Seite.

Feindberührung. Die Grauen gingen rücksichtslos vor. Sie setzten tödliche Strahlwaffen ein. Die Nomans mußten mit ihren eigenen Waffen sparsam umgehen. Sie hatten schon mehrere Kämpfe hinter sich.

Und da geschah das Unerwartete: Ein Teil der Höhlenwand öffnete sich. Zwei Nomantrupps liefen hinein, ohne zu überlegen. Es konnte sich um eine Falle der alten Biotroniks-Verteidigungsanlagen handeln, aber noch schlimmer konnte es nicht werden. Die Übermacht der Grauen Garden war sowieso erdrückend.

Kaum waren sie in der dunklen Öffnung untergetaucht, als sie sich wieder schloß. Der Kampf ging auf der anderen Seite weiter. Sie ahnten, daß keiner ihrer Brüder und Schwestern überleben würde.

Deshalb hatte Brak Shakram auch niemals davon erfahren. Die zwei Trupps galten ebenfalls als geschlagen, die Nomans als getötet.

Doch sie waren hier. Die Dunkelheit war so vollkommen, daß sie nicht die Hand vor Augen sehen konnten. Mit den Händen tasteten sie rauhe Wände ab. Es gab Geschichten darüber – Geschichten, die von unzugänglichen Anlagen erzählten. Daß es so etwas wirklich gab, zeigte die totale Vereisung von Ultima Thule, der Stadt, in der Growan terGorden bis zu seinem Tode geherrscht hatte. Durch eine Sicherheitsschaltung war diese Vereisung entstanden. Ultima Thule war somit dem Zugriff der Grauen Garden entzogen.

Und diese Abwehrmaßnahme wurde eingeleitet von Einrichtungen, die sich tief unter der Stadt befanden. Es gab Gerüchte, daß sie nicht von Menschenhand geschaffen waren.

Von wem sonst? Ein Geheimnis, das die Grauen niemals gelöst hatten. Selbst Growan nicht, obwohl seine Vorfahren und er sich gewiß Gedanken darüber gemacht hatten. Doch die Anlagen waren total unzugänglich und wehrten sich gegen die Neugierde der Menschen.

Ja, daran mußten Bohrl und die anderen denken, als sie sich unvermittelt hier sahen, obwohl sie bisher geglaubt hatten, jeden Winkel der Anlagen genauestens zu kennen. Schließlich hatten sie jahrelang in den alten Bunkern unter Ultima Thule gehaust.

Das Kampfgetümmel auf der anderen Seite des Durchgangs verebbte. Ruhe kehrte ein.

Sie warteten noch Minuten, bis einer seinen Handstrahler einschaltete. Jetzt bestand keine Gefahr mehr.

Brak Shakram hatte ihnen eingeschärft: »Seid mutig im Kampf, und scheut keine Konfrontation mit dem Feind, aber werft euer Leben nicht sinnlos weg.«

Dem waren sie gefolgt. Nur wer es verstand zu überleben, konnte zu anderem Zeitpunkt eine erneute Chance erhalten, dem Gegner eine empfindliche Schlappe beizubringen.

Ein Überlebensgrundsatz der Nomans überhaupt.

Sie befanden sich in einem Felsenraum. Die Öffnung, durch die sie hereingekommen waren, konnten sie nicht mehr erkennen. Die Wand erschien glatt und fugenlos.

Selbst der Boden war aus Felsgestein. Er zeigte Spuren von Bearbeitung mit Hitzestrahlern. Also war der Felsenraum nicht natürlich entstanden.

»Verdammt, wo ist denn der Zugang?« murmelte einer.

Die Frau an seiner Seite: »Also doch eine Falle. Wahrscheinlich hat uns irgendeine alte Wachautomatik hier hereingelockt.«

»Das erscheint mir übertrieben, Karin«, widersprach Bohrl. Er war der Aktivste unter ihnen, suchte die Wand ab. Irgendwo mußte es Fugen geben, die auf einen Durchgang hinwiesen.

Er fand keine!

»Da!« rief ein anderer Noman und deutete mit ausgestrecktem Arm. Nur drei Schritte von Bohrl entfernt wich ein Teil der Wand zurück und gab einen Durchgang frei.

Die Nomans wußten nicht mehr genau, aus welcher Richtung sie überhaupt gekommen waren. Hatte sich der Zugang wieder geöffnet?

Mißtrauisch näherten sie sich. Sie erwarteten, die Leichen ihrer Kameraden zu sehen und auch die der Grauen, die sie mit in den Tod genommen hatten.

Nichts dergleichen, sondern nur ein schmaler Gang. Sie leuchteten hinein. In diesem Augenblick flammte im Gang Licht auf. Es sickerte aus der Decke, entstand scheinbar direkt im Gestein.

Die Nomans waren trotz ihrer aufgezwungenen Primitivität moderne Menschen, die sich durch technische Spielereien keineswegs aus der Ruhe bringen ließen. So gesehen, war die ganze Welt voller Wunder, doch nur für den, der die Dinge nicht kannte und sie nicht verstand.

Bohrl blickte in die wenig geistreichen Gesichter seiner Gefährten.

»Worauf warten wir? Das ist doch offensichtlich ein Angebot, näher zu treten, nicht wahr?«

Karin bewies, daß sie ihren trockenen Humor wiedergefunden hatte: »Manch einer hat leichtfertig Einladungen angenommen und liegt nun auf dem Friedhof.«

Bohrl hielt nicht viel von lockeren Sprüchen. Er war eher ein Mann der Tat und ging voraus. Die anderen folgten zögernd. Durch sein Vorgehen hatte sich Bohrl automatisch zum Führer der beiden Trupps erhoben. Niemand hatte etwas dagegen.

Auch das war ungeschriebenes Gesetz: keine Rivalitäten, die letztlich niemandem nutzten. Nomans mußten zusammenhalten. Wer gegen dieses Gesetz verstieß, wurde ausgeschlossen aus der Gemeinschaft, und allein waren die Überlebenschancen noch geringer als in der Gemeinschaft.

Nichts geschah. Alles blieb ruhig. Man hörte nur das Atmen und die Schritte der mißtrauischen Nomans. Sie erreichten das andere Ende des Gangs. Eine Wand. Sie bestand nicht aus Felsgestein, sondern aus Metall.

Bohrl sah sich um – und machte die Feststellung, daß der Zugang zum Gang verschlossen war! Sie hatten nichts davon bemerkt.

»Seltsame Gewohnheiten hat unser Gastgeber schon«, sagte Karin. »Das mußt du zugeben, Bohrl.« Sie hob die Stimme. »He, hörst du mich? Danke dafür, daß du uns vor den Grauen in Sicherheit gebracht hast, aber wir würden dir dafür gern die Hand schütteln. Wo bist du?«

Bohrl runzelte die Stirn.

Und da kam die Antwort!

Erst hörten sie nur ein seltsames Schnarren, dann ein blechernes Lachen.

»Große, kleine, mittlere und halbe. Zusammen eine Einheit. Eins, zwei, drei, vier, ich bin hier!«

Entgeistert blickten sich die Nomans an.

Karin tippte sich bezeichnend an die Stirn.

Sie versuchte es erneut: »Ziemlich interessant, aber was hat es zu bedeuten?«

»Ein Ausdruck der Freude, wenn ihr erlaubt. Äh, wer seid ihr überhaupt? Habe festgestellt, daß ihr lebt. Interessant, interessant.«

Es raschelte. Die Wand, vor der die Nomans standen, löste sich einfach auf. Ein weiterer Raum, ebenfalls hell erleuchtet.

Bohrl zögerte mit dem Eintreten.

»Natürlich leben wir«, rief Karin, »und das haben wir dir Spaßvogel zu verdanken.« Sie deutete in den unterirdischen Raum. »Und das ist wohl deine gute Stube, wie? Aber wo bleiben die bequemen Möbel?«

»Möbel? Was ist das?«

»Wer lebt, ist manchmal müde, und dann hockt er sich irgendwohin, um sich auszuruhen, kapiert?«

»Nein!«

Karin seufzte. »Warte mal, wenn ich Zeit habe, gebe ich dir Nachhilfeunterricht.«

Bohrl winkte den Nomans zu. Gemeinsam gingen sie in den Raum. Er war fast kreisrund. Die Wände glitzerten metallisch. Der Boden schien aus dem gleichen Material zu bestehen. Als sich Bohrl bückte und mit den Fingern das Material berührte, fühlte es sich angenehm warm an. Es war nicht hart.

Während sich Karin mit der unbekannten Stimme weiter unterhielt, machte Bohrl ein Zeichen. Die Nomans verteilten sich an den Wänden und untersuchten sie. Bis sie feststellten, daß wieder mal der Zugang verschwunden war.

»Und ich habe euch wirklich das Leben gegeben?« erkundigte sich die Stimme. Es war nicht festzustellen, woher sie kam.

»Nein, mein Freund, nicht gegeben, sondern erhalten!« belehrte sie Karin.

»Oh, ich verstehe, ich gebe dir und erhalte mir – die Freundschaft!« Blechernes Lachen.

»Schön, daß du dich so riesig freust, aber könntest du mir verraten, was du mit uns vorhast?«

»Ich gebe dir und erhalte mir …«

»Das hatten wir, glaube ich, schon. Wie ist das nun? Sollen wir hier Wurzeln schlagen?«

»Wurzeln?«

Karin stöhnte ergriffen.

»Wie ein Baum, der sich nicht mehr von der Stelle rührt. Das wollen wir aber nicht, mein Junge. Wir wollen nicht eingesperrt sein. Außerdem …«

»Aha, ich verstehe. Vorhin hast du etwas gesagt von Ruhen, nicht wahr? Und ihr schlagt wirklich Wurzeln, um – ja um was zu tun? Vielleicht, um während der Rast Nahrung aufzunehmen?«

Karin rang die Hände.

»Ehrlich, manch einer meiner Gefährten hat feuchte Füße. Kann schon sein, daß sich mal Moos darauf ansetzt, aber ob er dann gleich Wurzeln schlägt? Ich jedenfalls ziehe es vor, mich hinzusetzen und zu warten, bis du uns etwas Eßbares vorsetzt.«

»Ich?«

»Ja, wer denn sonst? Wer Gäste einlädt, hat sich auch gefälligst um sie zu kümmern.«

Bohrl schüttelte den Kopf. Er mißbilligte die Art, in der Karin mit der Stimme umging. Aber er hatte keinen besseren Vorschlag. Deshalb hielt er sich heraus. Die Nomans sahen ihn an und zuckten die Achseln. Die Wände waren glatt und fugenlos. Sie hatten dagegengeklopft und keine Hohlräume festgestellt.

Bohrl zweifelte nicht mehr daran, daß sie die sagenhaften Anlagen betreten hatten, die angeblich schon Jahrtausende alt waren. Er bekam eine Gänsehaut. Sie standen hier herum und fühlten sich wie in einer Zelle. Dabei plauderte Karin mit ihrem Gastgeber, wie man mit einem Schwachsinnigen redete.

Die Stimme seufzte: »Ich sehe schon, ihr seid mir ein Buch mit sieben Siegeln.«

»Na, du kennst dich mit unserer Sprache ja einigermaßen aus«, konstatierte Karin. »Wo hast du das gelernt?«

»Aus euren Gedanken natürlich. Aber ich verstehe nicht alles. Kann sein, daß mit meiner … Moment mal, muß doch mal nachsehen. Äh, tja, da ist etwas defekt. Weiß der Teufel, wie ich das reparieren kann. Sollte vielleicht versuchen, die Speichereinheit … Aber nein, das ist zu dirlostop. Da fehlt ja noch mehr. Wie kann ich reparieren, wenn die technische Einheit ebenfalls versagt? Das sind vielleicht Probleme. Sollte vielleicht doch besser weiterschlafen.«

Das Licht versickerte irgendwo. Im nächsten Augenblick saßen die Nomans im Dunkeln.

»Er schläft!« ächzte Karin ergeben. »Uns hat er total vergessen.«

Bohrl war es wie Schuppen von den Augen gefallen: »Ein Computer ist das! Aber was heißt ›dirlostop‹? Nie gehört, das Wort.«

»Ein Computer, der mal eben ein Nickerchen hält?« Karin mochte nicht daran glauben.

Einer der anderen mischte sich ein: »Immerhin ist das Ding defekt. Außerdem scheint es eine Egoeinheit zu haben. Bei uns gibt es das nicht mehr. Es ist vor über hundert Jahren vom Konzil verboten worden. Da werden gleich so Horrorbilder vom Computer wach, der ein eigenes Bewußtsein entwickelt.«

Bohrl setzte sich auf den Boden und zog die Knie zum Kinn. »Wir dürfen das Ganze nicht mit normalen Maßstäben messen. Ich nehme an, daß der Computer bei der Vereisung von Ultima Thule teilaktiviert wurde. Er dämmerte vor sich hin und wurde dann auf uns aufmerksam.«

Karin widersprach: »Es ergibt wenig Sinn, Bohrl. Durch den Defekt ist das Gehirn verrückt, aber es scheint nicht gefährlich zu sein. Erinnert eher an einen verspielten Schwachsinnigen.«

»Na eben!« Bohrl grinste, obwohl es niemand sehen konnte. »Wir sollten überhaupt nicht nach einem Grund seines Vorgehens fragen. Er tat es aus einer Art Spieltrieb heraus.«

Eine der Frauen schrie auf: »Die Grauen! Und wenn er in seinem Spieltrieb uns mit ihnen zusammenbringt? Nicht auszudenken! Meine Waffe ist zu nichts mehr nütze. Die Ladeeinheit müßte dringend ausgewechselt werden. Und bei euch sieht es gewiß nicht viel besser aus. Wir sind ziemlich hilflos.«

Karin hatte sich ebenfalls auf den Boden gesetzt. Sie lehnte sich mit dem Rücken zur Wand.

»Schlage vor, wir schlafen erst mal eine Runde, bis sich unser Wunderkind wieder meldet. Mit Verrückten muß man geduldig sein. Am besten überlaßt ihr es mir. Ich habe das richtige Feeling dafür.«

»Gleich und gleich gesellt sich gern!« stichelte einer aus der Dunkelheit.

Karin war um keine Antwort verlegen:

»Schukov, wie kommt es eigentlich, daß ich dein dummes Gesicht trotz der Dunkelheit sehen kann? Ist dir etwa ein Licht aufgegangen?«

»Wieso?« fragte Schukov ahnungslos zurück.

»Schade, ich dachte schon, du hättest endlich gemerkt, daß du dich nicht mit mir anlegen kannst!« Karin gähnte, während die anderen lachten.

Nur Bohrl blieb ernst. »Du hast recht, Karin.«

»Wann nicht?«

»Herrgott, fang nicht auch noch mit mir an.«

»Danke für die großzügige Anrede, aber was wolltest du sagen?«

»Wir sollten schlafen – aber nicht, ohne vorher Wachen aufgestellt zu haben.« Bohrl rief die Namen auf. »Merkt euch die Reihenfolge, kapiert? Ich werde die erste Stunde wachen. Wir haben alle Uhren. In der aufgerufenen Reihenfolge erfolgt die Wachablösung.«

»He, soll das etwa heißen, daß ich nur eine einzige Stunde lang schlafen darf?« beschwerte sich Karin.

»Ausgeruht redest du noch mehr als sonst!« konterte Bohrl.

»Danke für die Blumen, Boß, aber ich habe selber welche im Garten. Hm, gute Nacht allerseits. Und haltet mich bitte nicht auf. Ich trete jetzt weg. Eine Stunde ist verdammt wenig für einen ausgewachsenen Menschen.«

Bohrl hätte gern etwas gesagt, aber er wagte es nicht. Es war kaum seine Aufgabe, gemeinsam mit Karin für Unterhaltung und Ablenkung zu sorgen. Sie saßen tief in der Patsche. Er mußte nach einem Ausweg suchen.

Bald darauf hörte er nur noch tiefe und regelmäßige Atemzüge. Er wartete noch. Dann machte er sich auf den Inspektionsgang. Es war mit allem zu rechnen. Bohrl wußte, wo sich jeder einzelne befand – trotz der Finsternis. Er kontrollierte, ob noch alle da waren.

Und da machte er eine erstaunliche Feststellung: Boden und Wände paßten sich den Körperkonturen der Menschen an. Das Material wurde weicher. Nein, Möbel brauchten sie hier keine.

Als würde der Raum Leben besitzen! dachte Bohrl und spürte einen Kloß in der Kehle.

Er suchte seinen Platz wieder auf und setzte sich.

Da meldete sich die Stimme des Computers wieder. Sie sprach leise, wie um, die anderen nicht aufzuwecken.

»Oh, da ist ja noch einer wach. Hm, Bohrl heißt du und bist so eine Art Chef, nicht wahr?«

Bohrl wollte aufspringen und die anderen wecken. Es ging nicht. Etwas lähmte ihn und bannte ihn auf den Platz.

»Nicht doch, Bohrl. Weißt du, ich habe inzwischen ein wenig nachgedacht. Im Moment kann ich meine Gedanken besser kontrollieren. Du hast schon recht, ich bin ein wenig verrückt. Kein Wunder. Ich muß ja eine Ewigkeit ausgeschaltet gewesen sein. Meine Ortungseinheiten funktionieren nicht. Aber ich habe aus euren Köpfen alles erfahren, was ich wissen wollte – das heißt, soweit ich es verarbeiten konnte. Als ich von schlafen sprach, war das nur ein Scherz. Ich war in Wirklichkeit sehr beschäftigt. Hm, ich rede zuviel, nicht wahr? Tja, wollte dich nur beruhigen. Kannst mir vertrauen. Ich tue euch nichts Böses. Daß ich euch vor den Grauen rettete, war Zufall, glaube mir. Es wird noch eine Weile dauern, bis ich euch wieder entlassen kann, denn ich muß alles von euch wissen – muß wissen, wie sich die Welt entwickelt hat.«

»Bist du der Wächter der Anlagen?« fragte Bohrl.

»Schlafe!« antwortete der Computer, und Bohrl verlor das Bewußtsein.

*

Als Bohrl erwachte, war der Raum in Helligkeit getaucht. Er fühlte sich wohl, bis ihm einfiel, was geschehen war. Erschrocken fuhr er auf.

Alles blieb ruhig. Die Gefährten schliefen immer noch.

Bohrl blickte auf seine Uhr.

Die Datumsanzeige! Entweder die Uhr spielte verrückt, oder es

waren tatsächlich zwei Wochen vergangen!

Bohrl schwindelte es. Er wollte aufstehen und die Gefährten wecken, unterließ es dann doch.

Der Reihe nach schaute er sie an. Irgendwie erwartete er, daß sich die Stimme des Computers wieder meldete. Nichts dergleichen geschah.

Noch etwas fiel ihm auf: kein Hungergefühl! Wenn sie wirklich zwei Wochen lang geschlafen hatten, dann mußte sich das doch sehr negativ auf ihre körperliche Verfassung auswirken.

In diesem Augenblick klang die Stimme des Computers auf. Doch es war nur ein unverständliches Lallen zu hören. Es rasselte und knackte wie bei einer schlechten Funkverbindung.

»He, was ist los mit dir?«

Die Antwort blieb aus. Der Computer meldete sich nicht mehr.

Bohrl fuhr sich durch das verfilzte Haar. Die Stelle, an der er gelegen hatte, veränderte sich allmählich. Der Boden wurde wieder so glatt wie bei ihrem Eintreten in diesen Raum.

Bohrls Blick fiel auf Karin. Natürlich, er kannte diese Frau. Sie war schon so lange bei den Nomans wie er. Was sie vorher getan hatte, war ihm nicht bekannt. Keiner der Nomans sprach gern über seine Vergangenheit. Bei ihnen gab es weder Vorurteile noch Kastenunterschiede. Sie waren alle gleich in ihrem ständigen Kampf ums Überleben.

Ein unmenschliches System, das solche Außenseiter wie uns hervorbringt! dachte er verbittert. Die meisten Nomans waren als solche geboren. Viele zeugten Kinder und zogen sie groß. Bei ihnen hatte es keinen Nachwuchs gegeben. Brak Shakram hatte mit eiserner Faust über seine Leute regiert. Er hatte ihnen erklärt, daß bei einem eventuellen Kampf die Kinder am wenigsten Aussichten hatten, am Leben zu bleiben. Das leuchtete ein.

Bohrl bedauerte es. Wie alles; wie seine Rolle, die er zu spielen gezwungen war, wie die Gesellschaftsstruktur, die die Menschen zu einem Leben in Unfreiheit verurteilte. Er konnte den Blick nicht von Karin lösen. Nie zuvor hatte er sich mit dieser Frau beschäftigt. Der Zufall hatte sie hierherverschlagen. Sie war intelligent, und Bohrl hatte sie kämpfen sehen. Eine schlanke Brünette, nicht sehr hübsch – kein Wunder, bei der zerlumpten Kleidung – und im Grunde warmherzig. Ihre spitze Zunge diente nur dazu, den weichen Kern ihres Charakters zu verbergen.

Bohrl spürte etwas in seiner Brust, was ihm nicht gefiel. Zwischenmenschliche Beziehungen waren bei den Nomans durchaus

nicht verpönt, aber sie wurden durch die besonderen Umstände erheblich erschwert. Wann hatten denn zwei Menschen schon Gelegenheit, allein zu sein? Sie waren ständig auf der Hut, mußten um ihr Leben fürchten.

Denn Nomans waren absolut vogelfrei. Es gab Ablenkungsprogramme für Relax, bei denen regelrechte Treibjagden auf Nomans veranstaltet wurden. Wer einen Noman tötete, galt keineswegs als Mörder, sondern höchstens in sportlicher Hinsicht als erfolgreich.

Bohrl schauderte es, als er daran dachte.

Er hatte sich entschlossen, nicht mehr länger zu warten, bis der Computer sich um ihn kümmerte. Das defekte Gehirn hatte ihn geweckt. Vielleicht hatte es damit einen Zweck verfolgt, doch es war offensichtlich anders gekommen.

Bohrl ging zu Karin und beugte sich über sie. Die schlanke Frau schlief friedlich. Er rüttelte ihre Schultern. Sofort schlug sie die Augen auf.

Es dauerte Sekunden, bis sie begriff, wo sie sich befand. Ohne auf Bohrl zu achten, sprang sie auf.

»Was ist passiert? Bin ich dran mit der Wache?«

Bohrl tippte auf seine Uhr.

»Es sind zwei Wochen vergangen!«

»Wie bitte?« Sie schaute ihn mit geweiteten Augen an, inspizierte ihre eigene Uhr.

»Nein, Boß, es sind fast drei Wochen!«

Bohrl runzelte die Stirn und verglich. Tatsächlich! Ihre Chronometer waren gestört. Ein fremdartiges Energiefeld? Aber wieviel Zeit war wirklich vergangen?

»Guten Morgen!« Die Stimme des Computers. Er hatte sich anscheinend wieder gefangen. »Viel Zeit sickerte durch das Tal der Träume, und jetzt sind die Sinne wiederbelebt. Guten Morgen! Ich begrüße euch, Freunde in meiner Obhut!«

Karin tippte sich wieder mal an die Stirn. Ihre Gefährten schlugen die Augen auf und erhoben sich verstört.

»Wie lange hast du uns im Schlaf gehalten?« rief Bohrl aus.

»Zeit ist eine willkürliche Einheit, ohne Bedeutung für das Universum. Eine Sekunde ist die Ewigkeit, und die Ewigkeit ist eine Sekunde.«

Karin sagte: »Na, beruhige dich schon, Blechkamerad, es war ja nicht so gemeint.«

»Blechkamerad? Ich muß doch schon sehr bitten, meine Liebe. Zwar

bin ich defekt und bedarf dringend der Reparatur, aber Sie sollten mich nicht beleidigen. Vielleicht kommen auch Sie eines Tages in diese Situation und bedürfen einer Überholung? Krankheit ist heimtückisch und macht auch nicht halt vor demjenigen, der sich dagegen gefeit fühlt.«

»Ich bin zutiefst erschüttert, Mylord, Sie in Ihrer Ehre gekränkt zu haben, und doch erlaube ich mir die Frage nach der Uhrzeit. Ich habe gut geschlafen und fühle mich unsicher, wenn ich meinen Tag nicht in gewohnter Weise einteilen kann.«

Auf diese Worte Karins gab es zunächst keine Erwiderung.

Bohrl sah sie strafend an. »Du solltest nicht so übertreiben!«

Sie zuckte die Achseln. »Hast du noch nicht gemerkt, daß es gleichgültig ist, was wir tun? Er hat uns in der Hand. Ein böses Spiel, einem Verrückten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert zu sein.«

Es rasselte und knatterte mal wieder. Dann verkündete der Unsichtbare:

»Jetzt geht es besser. Na endlich! Es wird immer schwieriger, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Hört zu, Nomans, ich habe eurem Führer schon begreiflich zu machen versucht, was ich von euch will. Ich erwachte, als Ultima Thule vereist wurde.«

»Von dir?« hakte Bohrl sofort nach.

»Frage nicht soviel, Bohrl. Mir bleibt wenig Zeit, mit euch vernünftig zu sprechen. Ich habe aus euren Gehirnen alles herausgesogen, was ich wissen wollte. Es war interessant, über die heutige Welt etwas zu erfahren. Und doch wird es notwendig sein, daß ich mich selbst desaktiviere. Ich weiß nicht, was mir widerfahren ist, aber der Defekt ist zu groß, und ich kann euch nicht an meine Eingeweide lassen. Was ein Geheimnis ist, soll auch ein Geheimnis bleiben. Glaubt mir, Freunde, es ist besser so.«

»Was soll nun werden?«

»Ihr seid schon sehr lange da. Eure Uhren stimmen natürlich nicht. Ich konnte es nicht verhindern, denn die Anlage wird von mir nicht hundertprozentig beherrscht. Aber es wird besser sein, wenn ich euch hinausgeleite, ehe euch die Anlage umbringt. Ja, wie gesagt, dann werde ich mich wohl desaktivieren müssen.«

»Also gut, einverstanden!« murrte Bohrl. »Aber was ist mit den Grauen? Sind sie noch da? Bilden sie eine Gefahr? Wird draußen noch gekämpft?«

»Woher soll ich das wissen?« stöhnte der defekte Computer. »Ich weiß nicht mehr als ihr. Habe ich zu erwähnen vergessen, daß meine Ortungseinrichtungen nicht mehr funktionieren? Es ist mir direkt

peinlich, ich könnte…«

»Na, na!« mahnte Karin.

»Danke, meine Liebe. Es fällt mir wirklich schwer, mich zu konzentrieren. Meine Schöpfer gaben mir ein Ich.«

»Sage uns mehr über deine Schöpfer, ehe wir dich verlassen!« begehrte Bohrl.

Der Computer ging nicht darauf ein. »Schnell, ich habe mich entschlossen, euch Waffen zu überlassen – als ein kleiner Ausgleich für eure Hilfe!«

»Gibt es hier noch mehr Computer oder bist du der einzige?« Bohrl ließ einfach nicht locker. »Wenn du dich desaktivierst, ist doch die Anlage ohne Bewachung. Wirst du sie deshalb vernichten?«

Der Computer meldete sich nicht mehr. Dafür bildete sich ein Durchgang.

Diesmal hatte Bohrl die Orientierung nicht verloren. Nein, aus dieser Richtung waren sie gewiß nicht gekommen. Ein langer Gang. Das Licht darin flackerte verdächtig. Trotzdem gingen die Nomans hinein. Sie hatten gehört, was der Computer zu ihnen gesagt hatte, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als alles zu tun, was er von ihnen verlangte.

Bohrl dachte wehmütig daran, wie nahe sie der Lösung eines grandiosen Geheimnisses waren und wie wenig ihnen das im Grunde nutzte. Falls sie der Computer wirklich wieder entließ, würden sie nicht mehr den Weg zurückfinden. Und wenn sie hierblieben, konnte das ihren Tod bedeuten.

Der Gang endete nicht wieder in einem anderen Raum, sondern gabelte sich. Drei Gänge lagen nunmehr vor ihnen. Es fehlte die Führung durch den Computer. Bohrl entschied sich für den mittleren der Gänge. Er endete an einem Schacht, der steil nach unten führte.

Schon wollte sich Bohrl wieder zurückziehen, als er von einem unwiderstehlichen Sog erfaßt wurde. Er kippte vornüber in den bodenlosen Schacht und schrie auf.

Drei Nomans griffen nach ihm, um den Sturz zu verhindern. Auch sie wurden erfaßt. Langsam schwebten sie tiefer.

»He, eine Art Lift!« rief Bohrl hinauf. »Kommt mit!«

Karin hatte Einwände: »Was, wenn der Computer mal wieder Lust hat zu schlafen? Ist ganz schön tief hier.«

»Kannst ja als letzte einsteigen. Dann fällst du weicher!« schlug Bohrl grinsend vor.

»Du solltest mit so makabren Sprüchen nicht versuchen, das zarte Gemüt einer Dame zu verletzen!« belehrte ihn Karin.

Nacheinander traten sie in den Lift und schwebten schwerelos tiefer. Nach wenigen Metern verschlang sie die Dunkelheit. Einer schaltete die Lampe ein und leuchtete hinunter. Der Lichtstrahl erreichte die Schachtsohle nicht. Plötzlich blieben sie regungslos in der Luft hängen. Bohrl sah, daß in unregelmäßigen Abständen weitere Gänge vom Schacht abführten.

Ein eiskalter Hauch strich über sie hinweg. Er kam von unten. Ein Donnern klang auf. Es hallte gespenstisch von den Schachtwänden wider.

Ein Alptraum! dachte Bohrl entsetzt. Mein Gott, wir liegen immer noch auf unseren Plätzen und träumen!

Dieser Wunsch erfüllte sich nicht. Alles war Realität. Er hätte sich eigentlich freuen müssen, daß es ihm doch gelungen war, einen weiteren Teil der unterirdischen Anlagen zu erforschen, aber Bohrl dachte an Karins Bemerkung. Sie hatte recht. Schließlich wußten sie alle, daß der Computer defekt war. Er steuerte alles, und wenn er das Kraftfeld abschaltete, fielen sie in den Tod.

Bohrl ruderte verzweifelt mit Armen und Beinen und wollte einen der Gänge erreichen. Es gelang ihm nicht.

Und dann schwebten sie wieder hinauf. Da war der Gang, den sie vorhin verlassen hatten.

Die Stimme des Computers klang auf: »Ein letztes Mal, Freunde! Es ist mir gelungen, die Lösung meines Problems zu finden – trotz meiner Beeinträchtigung. Es wird sich hier alles ändern müssen. Ich habe es erkannt. Viel Glück, wenn ihr wieder draußen seid!«

Sie schwebten höher hinauf und wurden in einen Seitengang getrieben. Es war nur ein kurzes Gangstück. Das Ende lag offen vor ihnen. Eine kleine Kammer. Wahllos am Boden verstreut ein kleines Arsenal von Waffen. Die Nomans hatten nie zuvor etwas Ähnliches gesehen. Sie erschienen fremdartig, nicht von Menschenhand erschaffen.

Das war also das Abschiedsgeschenk des verrückten Computers. Er hatte von einer Lösung seines Problems gesprochen. Was meinte er damit? Was würde sich hier unten ändern?

Bohrl hörte auf, darüber nachzugrübeln, und deckte sich gleich den anderen mit Waffen ein. Damit konnten sie einen kleinen Krieg gewinnen – falls die Dinger überhaupt funktionierten.

»Ein Funkgerät!« sagte einer der Nomans andächtig und hielt ein winziges Ding hoch. Es hatte die Größe und Form eines Kartoffelchips. Bohrl runzelte die Stirn. Er glaubte schon, der Mann habe den Verstand verloren, und trat näher.

Der Mann zeigte ihm den Chip. »Hier, das ist die Empfangseinheit. Ich kenne mich aus mit diesen Dingern. Es ist im Grunde nicht anders als unsere Miniempfänger. Tja, die Sendeeinheit ist zwar ein wenig größer, aber sie reicht nur über relativ kurze Entfernungen.«

»Schalte es ein!« forderte Bohrl, der der Sache noch immer nicht so recht traute.

Der Funkexperte fingerte so lange an dem Gerät herum, bis ein dünner Piepston entstand. Der Noman manipulierte mit einem Stift, dessen Spitze dünn genug war, um in die kleinen Vertiefungen zu passen.

»Moment, ich habe es gleich. Das Prinzip ist nicht anders als bei uns. Falls der Erbauer wirklich ein Außerirdischer war, kann er sich nur wenig von uns Menschen unterscheiden.«

»Vielleicht hat der Computer uns das Ding nur deshalb überlassen, damit wir solches annehmen?« vermutete Karin angriffslustig.

Der Noman sah sie verblüfft an. Sein Blick wechselte zwischen dem Funkgerät und Karin hin und her. Bohrl nickte. »Das ist sogar sehr wahrscheinlich, Karin. Trotzdem: Wir haben das Ding und sollten es auch benutzen.«

Der Noman schüttelte den Kopf und konzentrierte sich wieder auf die Arbeit. Es rauschte, dröhnte, blubberte, piepste.

»Etwas schirmt die Impulse ab! Wir können nichts empfangen!« erklärte der Noman resignierend.

Bohrl deutete auf den neuen Ausgang, der sich geöffnet hatte.

»Egal, wir werden es draußen versuchen – falls wir es überhaupt schaffen, aus diesem Irrgarten zu entkommen.«

»Na, na«, flüsterte Karin, »ein Führer sollte seinen Mannen Mut machen und sie nicht demoralisieren.«

Ehe Bohrl etwas sagen konnte, wandte sie sich an den Funker.

»Carsen, wieso klingt das, als würde es aus einem großen Lautsprecher kommen?«

Carsen freute sich, daß er sein technisches Wissen ausbreiten durfte. Er lächelte freundlich.

»Das hier ist die akustische Einheit.«

Karin konnte nichts entdecken, gab es aber nicht zu.

»Sie ist zugegebenermaßen winzig klein. Größer braucht sie auch nicht zu sein. Sie erzeugt ein veränderliches Feld mit teilelektrischem Charakter. Dieses Feld wirkt auf direkte Weise auf die Luftsäule ein und bringt sie in gewünschtem Maße zum Schwingen.«

Es leuchtete Karin ganz und gar nicht ein. Sie bereute ihre Neugierde.

Der Funker war nicht mehr zu stoppen. Während sie Bohrl und den anderen folgten, führte er weiter aus: »Ich werde es dir demonstrieren, Karin!« Er schaltete ein. Der schon bekannte Piepston. Karin verzog angewidert das Gesicht. Sie hatte das Gefühl, den Ton an den Zähnen zu spüren. Carsen wischte mit der Hand durch die Luft. Der Piepston veränderte sich.

»Deshalb muß die akustische Einheit immer von einem wegzeigen – in den freien Raum. Es ist …«

Karin stellte ihre Ohren auf Durchzug und ging weiter. Ihr Interesse an technischen Dingen war für die nächste Zeit gedeckt.

Bohrl führte sie durch mehrere Gänge.

Und dann standen sie im bekannten Bunkersystem – zehn Schritte von einem Grauen Gardisten entfernt.

Dessen Schrecksekunde war ungeheuer kurz. Die Hand mit der Waffe zuckte hoch.

Bohrl war schneller. Seine Waffe war schon schußbereit gewesen. Er drückte ab.

Getroffen sank der Graue zu Boden.

Bohrl wandte sich bleich seinen Leuten zu.

»Wie ihr seht, hat der Tanz noch kein Ende gefunden! Wir müssen auf der Hut sein.«

»He, die Wand hat sich geschlossen!« rief einer.

Karin kommentierte: »Das ist ja wohl nicht mehr so neu, oder?«

Bohrl winkte ihnen zu.

»Kommt, Leute, wir gehen weiter. Es hat keinen Zweck, nach einem Zugang der geheimen Anlagen zu suchen. Falls wir die ganze Angelegenheit überleben, wird immer noch Zeit dazu sein. Ihr habt gesehen, daß die Waffen funktionieren. Sie sind zwar unseren eigenen nicht überlegen, aber dafür sind die Ladeeinheiten randvoll.«

Carsen hatte sich um die Dinge überhaupt nicht gekümmert. Seit er den Funkchip gefunden hatte, war er in seinem Element.

»Hört doch mal!« rief er aus – viel zu laut, wie Bohrl fand. Es war nicht auszuschließen, daß es hier unten noch mehr Graue gab. Der eine war auf Streife gewesen. Zwar wunderte sich Bohrl, daß sie auf einen einzelnen und nicht gleich auf eine Kampfeinheit getroffen waren, aber das war kein Grund, weniger vorsichtig zu sein.

Carsen manipulierte an seinem Chip.

Eine Stimme. Sie behauptete, die Stimme der Vernunft zu sein.

Es dauerte eine Weile, bis die Nomans begriffen, was da vor sich ging.

Sie wußten nicht, daß dies die Phase zwei vom Aufstand der

Nomans war. Doch als die Ansprache zu Ende war, wurde ihnen klar, daß sie wesentlich länger in der geheimnisvollen Anlage gewesen waren, als sie angenommen hatten.

»Wochen, vielleicht Monate, müssen vergangen sein!« murmelte Bohrl entgeistert. Er sprach damit aus, was alle dachten.

»Viele Wochen!« wiederholte er.

Und Karin sagte: »Die Nomans proben den Aufstand, Leute!« Sie stieß Carsen in die Seite.

»Was ist, Funker, kannst du mit deinem Spielzeug die Geheimfrequenz der Nomans anzapfen?«

Das Wort Spielzeug überhörte er einfach. Sonst hätte er sich geärgert.

Eine Minute später hatte er die Frequenz. Und es war kein weiterer Grauer vorbeigekommen.

Auf den Befehl von Bohrl hin gab sich Carsen zu erkennen. Sie wollten alles wissen! Sie wollten wissen, was auf der Welt vorging und ob sie selbst in den Kampf eingreifen konnten …

*

Eine geheime Versammlung, und die Männer und Frauen, die um den runden Konferenztisch saßen, waren ganz und gar nicht Nomans, Treiber oder Summacums. Es waren Arbiter, Relax und – Manags! Kaum einer kannte den anderen. Es war zu gefährlich. Wenn man sich gegenseitig kannte, brauchte nur einer verhaftet zu werden. Er würde alle anderen mit ins Unglück reißen.

Aus diesem Grund hatten sie alle die bei Relax so beliebten Vergnügungsmasken aufgesetzt. Es waren lustige Tierköpfe, die die Relax trugen, wenn sie zu den großen, von den Konzernen organisierten Vergnügungsfesten gingen.

Im Moment waren alle Anwesenden mit dem großen Bildschirm an der Wand beschäftigt. Sie erwarteten die Sendung der Nomans. Inzwischen hatten die offiziellen Sender zögernd zugegeben, daß etwas mit dem Kaisersender nicht in Ordnung war. Eine nette Umschreibung für das, was dort wirklich vorgegangen war.

Ein Unterhaltungsfilm flimmerte über den Schirm. Die Versammelten hatten wenig Interesse daran. Bis das Bild wechselte. Das Warten hatte sich gelohnt. Jetzt begann die Sendung der Nomans.

Der ausgemergelte Mann, den man im Kerker gesehen hatte. Jetzt war er nicht mehr im Kerker, sondern saß in zerlumpter Kleidung an einem Mikrophon. Der Kopf war verbunden.

»Die Stimme der Vernunft hat einen Fortschritt errungen, Freunde! Und wißt ihr, wem ich das zu verdanken habe?« Er machte eine Kunstpause. »Den Nomans! Sie haben den Kaisersender erobert, und dabei haben sie eine Entdeckung gemacht.« Er beugte sich etwas nach vom. »Der Kaisersender verfügt über eine Prioritätenschaltung, die einmalig ist auf dieser Welt. Was das ist?« Er ging noch näher an die Kamera, als wollte er ein Geheimnis offenbaren, das nicht für jedermanns Ohren bestimmt war.

»Man kann vom Kaisersender aus vorrangig ausstrahlen und damit sämtliche Sendungen auf der ganzen Welt überlagern. Den anderen Sendern bleibt gar nichts anderes übrig, als die Prioritätensendung zu übernehmen. Und zwar auf allen Frequenzen, die ihnen zur Verfügung stehen. Diese meine Worte werden selbst über Sprechfunk verbreitet. Tja, die Nomans brauchen jetzt ihre Piratensender nicht mehr. Die haben ausgedient, und die Nomans müssen sich vor den Schergen der Gewalt in Sicherheit bringen. Habt ihr endlich aus den Vorgängen gelernt? Ich melde mich in Kürze wieder. Harrt aus, Freunde. Es dauert nur Minuten. Wir müssen das Berichterstattungspotential des Senders in den Griff bekommen. Dann können wir euch Bilder zeigen, die ihr noch nie zuvor gesehen habt – weil Valdec sie euch vorenthalten hat!«

Das Bild erlosch. Diesmal ging nicht die normale Sendung weiter, sondern es tauchte ein nervöser Sprecher auf.

»Liebe Zuschauer, es sieht so aus, als würde das Verbrechen triumphieren. Außenseiter der Gesellschaft, Ausgestoßene, Mörder, Diebe, Halunken versuchen, das Zepter der Macht an sich zu reißen. Es gibt ein uraltes Sprichwort:

Verläßt die Katze das Haus, tanzen die Mäuse auf dem Tisch. Es mag wenigstens zum Teil auf diese Zeit zutreffen. Max von Valdec, unser oberster Schutzherr, der Mann, der uns mit seinem Genie auf den richtigen Weg führt, der – ja, ich übertreibe nicht – unser aller Vater ist, verließ die Erde, um Gefahren abzuwenden, die uns allen drohen – aus dem Weltraum. Überflüssig zu wiederholen, daß überall extraterrestrische Raumschiffe gesichtet werden und daß die Außerirdischen schon mit Oxyd versucht haben, uns zu vernichten. Wem kann man eher glauben – den Menschen, die sich bewährt haben, indem sie uns regieren und für unseren Wohlstand sorgen? Oder vielleicht den abgerissenen Halunken, die ja alle schwere Verbrechen begangen haben, wegen denen sie zu Nomans wurden? Denkt doch einmal darüber nach, Bürger der Erde, dann seht ihr vielleicht die Anbiederungen dieser angeblichen Stimme der Vernunft

mit anderen Augen!«

Der Vorsitzende der geheimen Versammlung schaltete an dieser Stelle ab. Stille breitete sich aus. Die Männer und Frauen sahen sich an, und sie versuchten, sich die Gesichter hinter den Fuchs-, Schweins-, Löwen-, Pferde- oder Bärenmasken vorzustellen. Er selbst verbarg sich unter einem Rattenkopf. Er hob seine Stimme: »Ihr habt es gehört. Wir müssen entscheiden, ob wir in den Kampf eingreifen. Die Nomans kämpfen nicht nur für sich, sondern auch für uns. Denkt daran, daß es leicht ist, ein Noman zu werden. Man braucht nur anderer Meinung als die Herrschenden zu sein. Es ist noch die geringste Strafe, wenn man in der zentralen Datenerfassung gestrichen wird und somit als nichtexistent gilt.«

Der Vorsitzende erhob sich. »Ich eröffne hiermit die Diskussion, doch wisset zuvor, daß überall auf der Welt ähnliche Versammlungen stattfinden. Es gibt ihn: den inneren Aufruhr. Wir haben unsere eigene Meinung bewahrt und nähren sie täglich durch unsere Erfahrungen – während wir draußen gezwungen sind, zu heucheln und die total Angepaßten zu spielen – um zu überleben!«

Geraune ging durch den Versammlungsraum. Der Vorsitzende hob gebieterisch die Hand.

»Ich bin nicht euer Anführer, sondern nur der Koordinator, und am Ende unseres Gespräches werde ich mich mit anderen in Verbindung setzen, um die allgemeine Stimmung zu erfahren. Und ich werde ein weiteres tun: Da wir hier in Berlin sitzen, also gewissermaßen im Zentrum der Ereignisse, werde ich es sein, der sich mit den Nomans im Sender in Verbindung setzt. Sie sollen wissen, daß sie nicht allein sind!«

Alle starrten ihn an. Schließlich ergriff ein Löwenkopf das Wort: »Vielleicht spreche ich hier im Namen aller Relax – auch im Namen von denjenigen, die selber nicht den Mut haben, so zu denken wie ich. Was als soziale Fürsorge begann, stempelte den Staat zum sogenannten Wohlfahrtsstaat. Das System ist starr und hat sich zum Schein über Jahrhunderte hindurch bewährt. Ja, zum Schein. Die Verhältnisse änderten sich deshalb nicht, weil die Herrscher die gleichen bleiben. Was von der Demokratie übriggeblieben ist, manifestiert sich im Konzil der Konzerne. Wer aber hat denn die Möglichkeit, aufgrund seiner Fähigkeiten zum Herrschenden zu werden? Die Vertreter im Konzil, die Vertreter der Menschheit, sind immer automatisch die Manags. Ich habe im verborgenen die alte Geschichte studiert, die Geschichte unseres Planeten Erde. Das Konzil ist mit einem Kaiserreich vergleichbar. In diesem Reich sind die

Konzerne Fürstentümer, und die Fürsten allein haben die Macht und die Möglichkeit, den Kaiser zu bestimmen. Sie wählen ihn aus ihrer Mitte. Ist es Ironie, daß die Bezeichnung Kaiser in unserer Situation so trefflich erscheint? Da ist der Kaiser-Chef Max von Valdec, der Ursupator, gestützt von seinen Speichelleckem, die alle von seiner Macht zehren und bemüht sind, sie zu nähren. Gestützt auch von der brutalen Macht der Grauen Garden, denn wir alle wissen, daß Chan de Nouille, die oberste Führerin der Grauen, auf seiner Seite steht. Damit wurde das Konzil endgültig zur Farce.«

Er blickte sich in der Runde um. Die anderen ließen ihn reden.

»Ja, ich bin ein Relax – aber einer, der über seine Situation nachdenkt. Bislang wagte es keiner, unsere totale Abhängigkeit anzutasten. Wie lange noch? Der Staat, also die Konzerne, ernährt uns, berieselt uns mit Unterhaltungsprogrammen, macht uns zu unmündigen Kindern. Vielleicht werden die dafür bereitgestellten finanziellen Kapazitäten einmal für andere Zwecke gebraucht! Was geschieht dann mit uns? Es wird leichter denn je, zum Noman zu werden, und je mehr Nomans es gibt, desto leichter wird es, sie in ihren Verstecken ausfindig zu machen – um sie zu töten!«

Eine Horrorvision, die man nicht ohne Widerspruch hinnehmen konnte. Deshalb wagte ein Pferdekopf einen Einwand. Er sprang auf.

»Warum sollte es unter Valdec anders werden?« Eine weibliche Stimme. »Es ist mir klar, daß durch ihn die Menschheit dem Abgrund zutreibt, aber wird er es wirklich wagen, die Existenzberechtigung der Relax anzutasten? Ich kann und will es nicht glauben.«

Der Vorsitzende griff nicht ein. Er wartete ab, lauschte den Worten.

Ein Schweinekopf gab sich als Arbiter zu erkennen und erklärte: »Als Arbiter kenne ich das Ausleseprogramm besser als ihr. In speziellen Tests wird die Kastenzugehörigkeit ermittelt. Die Kinder von allen Kasten werden getestet. Doch die Prüfer wissen ganz genau, aus welcher Kaste die einzelnen Kinder kommen. Damit beginnt es. In der Regel wird der Sohn eines Manags ebenfalls dieser Kaste zugeordnet. Der Sohn eines Arbiters wird höchst selten etwas anderes. Das Kind eines Relax jedoch wird seiner Möglichkeit beraubt, aus seiner unwürdigen Situation emporzusteigen.«

Einwände wollten laut werden. Er winkte ab, bat darum, fortfahren zu dürfen. »Der Relax, der vorhin zu uns sprach, ist doch lebendiges Beispiel dafür. Offiziell heißt es, man orientiere sich an den Intelligenzquotienten. Über einhundertfünfzig, das waren die Genies, die man zu Summacums machte. Ein Stück Vergangenheit. Unter einhundertfünfzig – der geborene Arbiter – oder Manag. Da wird

differenziert zwischen kaufmännischer und wissenschaftlichtechnischer Intelligenz. In der Theorie ein System, das Ungerechtigkeiten vorbeugen hilft, nicht wahr? Aber vergessen wir nicht, daß diejenigen, die die Macht und die Vorteile haben, stets bemüht sind, diese zu erhalten!«

Der Löwenkopf rief aus: »Ihr habt es alle mitgehört. Es ist gut, daß wir hier und jetzt einmal die Grundlagen und Motive deutlich machen, weshalb wir uns als denkende Menschen zu einer Geheimorganisation zusammengeschlossen haben!«

Der Arbiter nickte ihm zu.

»Tja, es heißt, wer in seinem Intellekt und nach seinen persönlichen Neigungen unter dem notwendigen Soll liegt, wird automatisch als Relax eingestuft. Die meisten Menschen der Erde sind Relax – schätzungsweise sechzig Prozent! Eine von allen Diensten und Arbeitsleistungen befreite Mittelmäßigkeit, von automatischen Versorgungssystemen gekleidet, ernährt und unterhalten. Viele versuchen, durch weitere Ausbildung wenigstens in die Kaste der Humos, also der Kolonisten, aufzusteigen. Nur als solche haben sie die Möglichkeit, in höhere Kasten aufzurücken.

Alles hat hübsch seine Ordnung. Offiziell gelten die verachteten Relax als unerschöpfliches Reservoir an Talenten. In der Tat gibt es viele Kinder von Relax, die Intelligenzquotienten von über einhundertfünfzig erreichen. Doch niemals wurden sie dadurch zu Summacums. Sie wurden lediglich zu Hilfsdiensten eingeteilt. Der Makel ihrer Herkunft lastet ihnen ewig an – und ihren Kindern, die in der Regel wieder Relax werden. Theorie und Praxis, versteht ihr? Die herrschenden Kasten würden sonst aufgebläht werden, weil es so gut wie nie vorkommt, daß eines von ihren Kindern gerechterweise als Relax eingestuft wird.«

Der Arbiter schöpfte nach Atem.

»Besinnen wir uns auf die Warnung des Relax in unserer Mitte. Er beweist uns durch seine Worte die Ungerechtigkeit des Systems. Wir sollten etwas dagegen tun. Gleiche Chancen für alle, wie es einst war! Ich wende mich an die Manags in dieser Runde. Warum sind sie wohl hier? Sie gehören zwar zu der Kaste der Herrschenden, aber ihre Möglichkeiten sind dennoch stark begrenzt. Was als gerecht verkauft wird, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als konsequente Einhaltung von engstirnigem Zunftdenken!«

Das war eine lange Rede gewesen. Es war in der Versammlungshalle wieder ruhig geworden. Für den Vorsitzenden das Zeichen, die entscheidende Frage zu stellen: »Kann ich den Nomans unsere

Unterstützung zusichern?«

Die meisten der Anwesenden hoben die Hände und nickten sich mit ihren Tiermasken zu.

Damit war das letzte Wort gesprochen. Nunmehr lag alles beim Vorsitzenden.

Obwohl niemand wußte, wie ihre Hilfe konkret aussehen sollte. Denn auch das Gefühl der Solidarität mit dem Aufstand der Nomans schützte nicht vor Angst und mangelnder Zivilcourage!

Man würde sehen …

*

Generalmanag Claasen grinste erfreut, als er die Zusicherungen in Händen hielt. Es war ungeheuer schnell gegangen. Die meisten Konzilmitglieder waren zur Konferenz bereit. Kein Wunder. Sie hatten die Geschehnisse verfolgt. Es war eine absolute Notwendigkeit, daß sie eingriffen. Schließlich repräsentierten sie bei Abwesenheit von Valdec die Macht.

Hätte Claasen nicht die Sitzung beantragt, hätte es ein anderer vorgenommen.

Aber es war für ihn ungeheuer wichtig, bei der bevorstehenden Konferenz vertretungsweise den Vorsitz zu haben, wie es einem Antragsteller gebührte.

Zur verabredeten Zeit betrat er seine Kapsel. Sie wirkte wie eine Zelle, die ihn hermetisch von der Umwelt abkapselte. Er saß auf einem bequemen Sessel inmitten komplizierter Technik. Tief atmete er durch, ehe er den Mechanismus betätigte.

Ein Flimmern ging über die Zellenwände. Plötzlich hatte er den Eindruck, in einem großen Saal zu sein. Er saß an seinem vorgeschriebenen Platz und blickte sich um. Die Illusion war perfekt. Das war der Versammlungssaal des Konzils. Es gab ihn nicht in Wirklichkeit. Ein Computerbild.

Claasen blickte an den Rängen entlang. Die meisten Mitglieder des Konzils waren schon da. Natürlich saßen sie nur in ihren Kapseln, mit denen sie in Verbindung traten mit allen, die an der Sitzung teilnahmen. Dennoch erschien es so, als wären sie alle in diesem Saal.

Generalmanag Claasen wartete fünf Minuten, bis er sicher war, anfangen zu können. Die anderen erwarteten ungeduldig, daß er die Sitzung eröffnete.

Claasen hatte längst bemerkt, daß die Ränge mit den Anhängern Valdecs dünn besetzt waren. Die Opposition war voll vertreten.

Claasen selbst galt als Neutraler. Er hatte es bislang geschickt verstanden, abwechselnd sowohl für die eine Seite als auch für die andere zu votieren. Selbst Valdec akzeptierte das. In Claasen sah er keine Gefahr. Dafür war Claasen zu unbedeutend.

Wenn die wüßten! dachte er amüsiert. Er hatte Verbindung zu den geheimen Organisationen der Kasten und auch zu den Nomans. Nobody war ihm persönlich bekannt. Kaum jemand wußte davon. Zu gegebener Zeit würde er Nobody davon unterrichten, was bei der Versammlung des Konzils erörtert worden war.

»Manags!« rief Claasen aus, »die Erde befindet sich im Ausnahmezustand! Ich glaube kaum, daß wir darüber diskutieren müssen. Jedem von Ihnen dürfte es bekannt sein. Es ist auch der Grund, warum ich diese Sitzung beantragte. Die Grauen Garden werden nicht Herr der Lage. Die Nomans haben die Situation zu ihren Gunsten ausgenutzt. Wir wissen nicht, wann der Vorsitzende des Konzils Max von Valdec mit der Flotte der Garden zurückkehrt. So lange dürfen wir nicht warten. Wir müssen eine Entscheidung treffen.«

»Was können wir denn tun?« fragte einer aus der Opposition hitzig. »Sprechen die Nomans nicht in erster Linie gegen den Vorsitzenden? Valdecs Politik bringt das stabile Gesellschaftssystem durcheinander. Erst seit seinem Kampf gegen die Treiber gibt es überall Unruhe.«

»Kein Grund, die Hände in den Schoß zu legen!« widersprach Claasen gelassen. »Die Nomans haben unseren hochverehrten Vorsitzenden zum Buhmann erhoben, ihn zum Dreh- und Angelpunkt ihres Aufstandes gemacht. Doch eigentlich geht es um uns alle.«

»Ihr Vorschlag?« erkundigte sich einer von Valdecs Leuten. Es war das erste Mal, daß sie überhaupt reagierten.

»Wir brauchen Hilfe!« Claasen ballte die Hände zu Fäusten. »Wir brauchen die Hilfe der Flotte, die im Sonnensystem stationiert ist. Nur so haben wir eine Chance hier auf der Erde!«

Frost, der Kaiser-Sicherheitsmanag, meldete sich zu Wort. Er vertrat Valdec. »Undurchführbar!« behauptete er. »Ich habe persönlich vor einer Viertelstunde mit dem Flottenkommando gesprochen. Queen Paola, die sämtliche Aktionen gegen die Nomans koordiniert, hat längst Bericht erstattet. Das Flottenkommando bedauert. Es ist den Verantwortlichen klar, wie groß die Gefahr für die Erde ist, aber sie dürfen ihren Posten nicht verlassen. Es wurde sogar der Verdacht laut, daß der Aufstand der Nomans ein Ablenkungsmanöver ist und daß die eigentliche Gefahr aus dem Weltraum kommt. Ich selbst bin nicht dieser Meinung, aber wir müssen die Entscheidung des Flottenkommandos akzeptieren. Es handelt nach Befehlen von Max

von Valdec und somit in unser aller Sinn.«

Unruhe in den Reihen der Opposition.

»Damit überläßt man uns unserem Schicksal!« rief einer. Ein anderer: »Als der Asteroid durch das Sonnensystem raste – auf Kollisionskurs mit der Erde, mußten wir wie Tiere auf der Schlachtbank ausharren.«

Frost lächelte entwaffnend. »Es ist doch alles gutgegangen, nicht wahr? Der Lordoberst hat die Gefahr abgewendet. Es wird auch diesmal so sein. Er ist weise und vorausschauend. Vertrauen wir ihm. Der Aufstand der Nomans hat keine Chance.«

Einer der Oppositionellen beugte sich vor. »Unter den Relax gärt es«, sagte er gefährlich leise. »Ich weiß es aus sicherer Quelle. Die Hetzreden der Nomans haben ihre Wirkung nicht verfehlt! Auch die Arbiter und viele Manags fühlen sich mit den Nomans solidarisch. Das war ja der Sinn der ganzen Kampagne. Die Nomans kämpfen weniger mit Waffen, sondern mehr mit wirkungsvollen Worten! Und was tun die Grauen? Sie töten alles, was sich auch nur bewegt.«

Valdecs Mann widersprach: »Nicht mehr! Paola sicherte mir zu, nur noch Lähmstrahler einsetzen zu lassen. Aber Ihre Worte zeugen davon, daß auch Sie mit den Aktionen der Nomans…«

»Eine Unverschämtheit!«

»Verrechnen Sie sich nicht! Die Opposition wird keinen Nutzen haben – selbst wenn die Nomans wider Erwarten gewinnen sollten!«

»Aber meine Herren!« griff Claasen in den entstehenden Streit ein. »Wir wollen doch ruhig sein. Wir sollten abstimmen, was zu tun ist: dem Flottenkommando einen Konzilsbefehl zu erteilen oder alles auch weiterhin Queen Paola zu überlassen?«

Argumente wie: »Es nutzt nichts, das Flottenkommando zum Handeln zu zwingen!« oder: »Queen Paola ist eine fähige Kommandeuse. Sie wird die Sache in den Griff bekommen!« waren Antwort genug. Man entschied sich, die Sache bei Queen Paola zu belassen.

Die Anhänger von Valdec versprachen darüber hinaus, daß sie ständig mit ihr in Verbindung bleiben würden und ihre konzerneigenen Gardisten zur Unterstützung der Truppe einsetzen wollten.

Als Generalmanag Claasen sich in seiner Kapsel wiederfand, war er dennoch höchst zufrieden. Er verließ die Kapsel und ging zur Kommunikationsanlage. Es war an der Zeit, sich mit Nobody in Verbindung zu setzen.

*

Nobody wartete bereits auf den Anruf. Er hatte mit keinem darüber gesprochen, weil er sonst vielleicht sein Gesicht verloren hätte. Nicht etwa, daß er ein Verräter gewesen wäre und seine Nomans an ein Mitglied des Konzils verkaufen wollte. Man hätte seine Motive nur nicht verstanden. Jetzt war das etwas anderes.

Das Gespräch kam herein. Natürlich blieb der Bildschirm dunkel, und die Stimme war elektronisch zur Unkenntlichkeit verzerrt.

»Die Krisensitzung fand statt!« berichtete Claasen. »Ihr könnt zufrieden sein: keine Hilfe durch die im Sonnensystem stationierte Flotte. Die dürfen angeblich ihre Pflichten nicht vernachlässigen. Queen Paola bleibt euer Gegner. Ich überlasse euch ein Bild von ihr. Sie machte eine Blitzkarriere und gilt als rücksichtslos, aber fähig. Ein Tip von mir: Werft ihr mangelnde Kompetenz vor! Und noch etwas: Eure Kampagne war erfolgreich. Das Konzil darf nicht auf die Unterstützung der Bevölkerung rechnen. Die Grauen bleiben eure einzigen Gegner. Viele gönnen den Gardisten eine Niederlage!«

Der Bildschirm flammte auf. Das versprochene Bild von Queen Paola.

Nobody lächelte zufrieden. Er ließ die Aufzeichnung mitlaufen. Als Claasen abschaltete, übermittelte er das Bild an die Sendezentrale. Dort wurde es dem Computer eingespeist. Innerhalb von Sekunden schuf der Computer Bewegung. Paolas Bild begann zu leben.

Da Queen Paola schon ein paarmal mit ihnen in Verbindung getreten war, hätten sie auch zu diesen Gelegenheiten ebenfalls versuchen können, ihr Bild auszuwerten. Aber das war nicht möglich, da die Queen jedesmal eine Spezialleitung benutzt hatte, die eine Aufzeichnung nicht gestattete. Jetzt waren sie in der glücklichen Lage, Paolas Bild zu Propagandazwecken auszunutzen.

Nobody blickte sich nach Mühlherr um.

»Na, was hältst du von der ganzen Sache?«

Summacum Mühlherr schürzte die Lippen.

»Nun, wir haben euch in den Sattel geholfen, und jetzt beweist ihr, daß ihr gute Reiter seid.«

Nobody lachte.

»Danke für dein Wohlwollen, Mühlherr.« Er tippte die Verbindung mit der Sendezentrale. Der Noman, der auf dem Bildschirm auftauchte, zeigte sich begeistert.

»Es klappt alles wie am Schnürchen, Chef. Die Spezialisten im Senderteam arbeiten mit uns zusammen. Unsere Drohungen haben

genutzt. Das sind keine Helden. Vielleicht sind sie auch gerne mit von der Partie. Sie haben eine einmalige Gelegenheit, den ewigen Herren eins auszuwischen, ohne später zur Verantwortung gezogen werden zu können.«

»Zur Sache!« forderte Nobody.

»Tja, Chef, ich muß das erklären: Jeder Sender verfügt über automatische Beobachtungskapseln. Sie stehen zur ständigen Verfügung. Findet ein lohnendes Ereignis statt, werden die Kapseln hingeschickt, um alles aufzunehmen und zum Sender zu übertragen. Das nennt man aktuelle Berichterstattung. Es kommt noch toller: Größere Kapseln können von hier zu jedem Schauplatz auf der Erde entsendet werden, ohne daß es die Grauen verhindern können!«

»Und?«

»Wir haben die Aufzeichnungen der letzten Stunden ausgewertet. Im Bild wurden die Angriffe auf die Piratensender festgehalten.«

»Das ist nicht wahr!«

»O doch, Chef!« feixte der Noman. »Weißt du, was wir vorhaben? Wir wissen zwar, daß die angegriffenen Piratensender menschenleer waren. Niemand kam zu Schaden. Wir mischen in die Bilder die Schreie der Sterbenden!«

Nobody schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist zu geschmacklos! Das könnt ihr nicht tun!«

Der Noman machte ein enttäuschtes Gesicht. »Dann dürften wir die Queen auch nicht ausschlachten. Wir schlagen das Konzil nur mit den eigenen Waffen.«

Mühlherr trat neben Nobody.

»Ja, es ist geschmacklos – aber immer noch besser als Blutvergießen. Es sind Nomans ums Leben gekommen, wenn auch nicht bei den Piratensendern. Es muß gezeigt werden, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Grauen vorgehen – selbst wenn das mit einer Lüge geschieht!«

Nobody überlegte nicht lange. Er entschied sich: »Tut, was ihr nicht lassen könnt!« Damit schaltete er ab.

Er lehnte sich zurück.

»Ich scheue keinen Kampf, auch wenn es um Leben und Tod geht, aber diese Art von Propaganda erzeugt in mir ein Gefühl des Ekels.«

Mühlherrs Rechte ruhte auf seiner Schulter. »In mir auch! Aber damit zwingen wir die Grauen dazu, nur noch Lähmwaffen einzusetzen. Denke an die Menschenleben, die wir damit retten!«

Nobody schöpfte tief Atem. Er fühlte sich von neuer Kraft erfüllt.

»Du hast recht, Summacum. Es ist im Grunde egal, wie man kämpft.

Es herrscht Krieg, und da sind alle Mittel recht. Schließlich gibt es doch gar keinen humanen Krieg, oder? Spielregeln beim Töten? Krieg ist Mord und bleibt Mord, und Revolutionäre stellen sich auf die Stufe ihrer Unterdrücker, indem sie zu den Waffen greifen.«

»Sage es nie deinen Leuten, Nobody, denn sie werden das nicht verstehen. Und vergiß über allem nicht: Ohne Revolution gibt es keine entscheidende Erneuerung!«

»Hört auf zu philosophieren!« mischte sich Hanstein ein. »Mir kommen sonst die Tränen. Konzentriert euch lieber auf das Wesentliche. Schätze, Paola wird hier in Berlin die Segel streichen und zum äußersten Mittel greifen.«

Sie blickten ihn entgeistert an.

Hanstein erwiderte ihre Blicke.

»Es war doch zu erwarten, nicht wahr? Die Besetzung des Kaisersenders war zu erfolgreich, und der Schutzschirm reicht nicht aus, gegen wirklich massive Waffen zu bestehen. Und wenn dabei Berlin in Schutt und Asche geht: Im Grunde bleiben wir der Garde ausgeliefert!«

*

Hanstein traf den Nagel auf den Kopf. Queen Paola verfügte die Zwangsevakuierung von Neu-Berlin. Die Bewohner mußten die Stadt verlassen – ohne Möglichkeit, auch nur das Notwendigste mitzunehmen.

Die Queen selber verlegte ihre Zentrale auf ein Raumschiff, das im Orbit, zehntausend Kilometer über der Erdoberfläche, Stellung bezog.

Noch unterwegs konferierte sie mit der Konzernleitung Valdecs. Sie teilte ihnen ihren Entschluß mit.

»Sie wollen wirklich Berlin vernichten und damit die Kaiserzentrale?«

»Die Kaiserzentrale verfügt über einen eigenen Schutzschirm!« widersprach Paola. »Außerdem ist es die letzte aller Möglichkeiten. Wir konzentrieren bei Bedarf unser Feuer auf den Kaisersender. Berlin läßt sich neu aufbauen, aber der Schaden, den die Nomans anrichten, ist vielleicht nicht wiedergutzumachen.«

Man hatte keine Einwände mehr. Obwohl die führenden Kaiser-Manags wußten, daß diese Entwicklung kaum die Gnade Valdecs finden würde.

Paola stellte anschließend den Besetzern des Kaisersenders ein Ultimatum: Sie sollten augenblicklich alle Sendetätigkeiten aufgeben!

Das war die primäre Forderung. Alles weitere behielt sich Paola vor. Ansonsten drohte sie mit Vernichtung.

Nobodys Leute sendeten ungerührt weiter. Immer wieder gelang es ihnen, mittels der Prioritätenschaltung andere Sender für ihre Zwecke einzuspannen.

Natürlich blieben die Sendetechniker auf der ganzen Welt nicht untätig. Sie versuchten, die Prioritätenschaltung zu sabotieren. Es gelang ihnen immer nur zeitweise. Ein Hin und Her entstand. Während die Nomans Horrorbilder vom Wirken der Grauen Garden brachten und inzwischen Solidaritätsbekundungen von Arbitern, Manags und Relax an die Öffentlichkeit weitergaben, sendeten die öffentlichen Sender statt Unterhaltungsprogrammen Gegendarstellungen. Kastenangehörige kamen zu Wort, die sich absolut nicht solidarisch erklärten, sondern die strenge Bestrafung der Aufständischen forderten.

Und dann kam das Zerrbild von Queen Paola. Die Queen empfing es selber.

Sie sah ihr Bild auf dem Schirm. Das Bild lebte. Paola schien bequem in einem Sessel zu sitzen. Sie lächelte verführerisch.

»Ich bin Queen Paola!« stellte sie sich vor. Nur für den eingeweihten Betrachter war klar, daß dies keine offizielle Sendung war, sondern daß es zur Kampagne der Nomans gehörte.

»Die Geschichte der Menschheit ist mit Blut geschrieben. Die Menschen der Vergangenheit zerfleischten sich in unmenschlichen Kriegen, bis die Konzerne die Nationen der Erde ablösten und das Konzil bildeten. Effekt: jahrhundertealter Friede. Dieser Friede wird von uns Grauen Garden garantiert. Manchmal sind unsere Maßnahmen zugegebenermaßen unbequem und vielleicht sogar umstritten. Aber sie dienen dem guten Zweck.«

Die echte Paola runzelte die Stirn. Bis jetzt war es noch nicht negativ. Sie war gespannt, worauf die Nomans hinauswollten.

»Es ist eine böse Verleumdung, uns Graue in dieser bestialischen und abscheulichen Art vorzustellen, wie es die Nomans getan haben. Ich diene dem Konzil und damit der Menschheit. Was unser hochverehrter Vorsitzende des Konzils Max von Valdec im Namen des Konzils befiehlt, ist Gesetz. In der Vergangenheit ist es viel zu oft vorgekommen, daß es ketzerische Elemente auch innerhalb des Konzils wagten, gegen unseren obersten Herrn zu stimmen. Was die Nomans im Moment machen, ist noch schlimmer als das: Es ist Sünde! Sie vergessen sich, vergessen, was Max von Valdec für uns alle ist. Ja, Bürger der Erde, es ist Zeit, daß es einmal deutlich ausgesprochen

wird: Max von Valdec hat uns hinreichend bewiesen, daß seine Entscheidungen unfehlbar sind. Er ist der größte und genialste Führer aller Zeiten. Er schenkt der Menschheit eine wahrhaft gigantische Zukunft. Nicht umsonst werden die Völker des Universums auf uns aufmerksam. Sie begegnen uns mit Feindschaft. Aber nur so lange, bis Max von Valdec in seiner Allmacht zeigt, wer stärker ist. Die Völker der Galaxis werden sich beugen müssen. Oder sie gehen unter! Begreift das endlich! Auch ihr Nomans! Ihr seid mit dem Schwert gegen die Diener der Allmacht vorgegangen und dürft euch nicht wundern, wenn mit dem Schwert zurückgeschlagen wird!«

Queen Paola bekam eine Gänsehaut. Das war der genialste Schachzug, den sie jemals erlebt hatte. Ihr Ebenbild hatte sich in fanatischen Eifer geredet. In den Augen glitzerte der helle Wahnsinn.

Grandios, dieses Schauspiel – aber tödlich für Paolas Karriere.

Sie tippte eine Verbindung mit Valdecs Anhängern. Selbst sie waren beeindruckt und hatten kaum zu unterscheiden gewußt, ob das nun Wahrheit war oder nur ein Trick der Nomans. Zumal Paola eine Rede an die Bevölkerung angekündigt hatte.

»Was wollen Sie tun, Queen?« wurde sie gefragt.

Queen Paola lächelte.

»Ich warte, bis die Rede vorbei ist, und werde dann tatsächlich sprechen!«

Sie sah die Spannung in den Gesichtern der Konzilsmitglieder.

*

Nobody kümmerte sich wenig um die Vorgänge in der Sendezentrale. Er leitete die Phase drei ein.

Das Ultimatum hatten sie vernommen. Es galt, die Kampfkapazitäten der Grauen Garden in Berlin zu schwächen. Das erreichte man am besten, wenn man sie wieder ablenkte.

Nobody gab den weltweiten Befehl. Überall auf der Welt krochen die Nomans aus ihren Verstecken. Sie schossen auf alles, was eine graue Uniform anhatte.

Die Rechnung ging auf: Relax, Arbiter und Manags mischten sich nicht ein – zumindest nicht zuungunsten der Nomans. Mancherorts wurden die Anlagen der Grauen Garden sogar sabotiert. Das schwächte ihre Kampfbereitschaft zusätzlich.

Höhepunkt der dritten Phase war der Angriff auf Ödrödir, das Heilige Tal!

*

Das lange verschollene Heilige Tal aus der Legendensammlung der Edda lag am südlichen Scheitelpunkt eines gleichschenkligen Dreiecks von zirka 1300 Kilometer Seitenlänge. Die beiden anderen Spitzen des »Borealis-Dreiecks« waren der magnetische Nordpol und der geographische Nordpol. Das Dreieck hatte keine absolut perfekte Form mehr durch die Wanderung des magnetischen Nordpols. Es gab ähnliche Konstellationen auf der Erde – zum Beispiel das Bermuda-Dreieck.

Im Tal selbst befand sich ein Gletschersee, der sehr tief war, gefüllt mit milchig-hellblauem Wasser. In der Mitte des Sees war eine Insel von ungefähr zehn Quadratkilometern, in der sich erneut ein See befand und in ihm eine weitere Insel, das Land *Irminsul.* Der innere See war mehr eine Mulde aus weißlichen Kalkablagerungen. Die innere Insel war vollkommen mit einem Baumgeflecht bedeckt, der Pflanze *Yggdrasil.* Auf dem Inselring zwischen Außensee und Innensee befanden sich mehrere steile, bis einhundert Meter hohe Felsringe; in den Tälern waren einst Forschungsstationen und Gebäude. Größtenteils waren sie nur noch Ruinen.

Das Tal war von einem hohen Bergwall vulkanischen Ursprungs umgeben. Fast zweitausend Meter ragte er empor. Einige seiner Berge waren teilaktive Vulkane. Auf und in den Bergen befanden sich Lasergeschütze und Raketenwerfer. Einst dienten sie zur Verteidigung des Heiligen Tals gegen Übergriffe anderer Konzerne. Mit der Zeit verkamen die Anlagen durch Growan terGordens Desinteresse. Aber nach Eroberung des Tals durch die Grauen Garden war alles auf den neuesten Stand der Waffentechnik gebracht worden. Außerdem existierten mehrere neu installierte Feldprojektoren für einen leistungsfähigen Schutzschirm.

Ödrödir, das Heilige Tal, sollte den Grauen wieder entrissen werden. Zu diesem Zweck waren sämtliche Nomans von Grönland und darüber hinaus hermarschiert. Sie hatten ihre Waffen mitgebracht. Manche hatten Gleiter erbeuten können und erreichten ihr Ziel lange vor den anderen.

Nobodys Zeichen war das Zeichen zum Eröffnen der Kampfhandlung.

Zuvor jedoch hatten lange und erklärende Gespräche mit dem Nomanführer Bohrl und seinen Leuten stattgefunden. Die Nomans wußten, daß Bohrl fremdartige Waffen erbeutet hatte. Bohrl versprach, in den Kampf ebenfalls einzugreifen.

Unterwegs in den Bunkeranlagen trafen Bohrl und seine Nomans noch zweimal auf Gardisten. Sie waren vorsichtig geworden. Doch Panzerungen und selbst tragbare Feldprojektoren nützten ihnen nichts. Bohrl und seine Leute kämpften sich durch. Sie erreichten einen der Ausgänge aus dem Bunkersystem.

Längst hatten sie sich mit der richtigen Kleidung versorgt. Draußen war es kalt, und sie wollten nicht erfrieren.

Die anderen Nomans befanden sich auf der gegenüberliegenden Seite. Mit Kampfgleitern griffen sie das Heilige Tal an. Ein Todeskommando, denn die Gardisten schliefen nicht.

Das Gefecht war nur von kurzer Dauer. Schnell baute sich der Schutzschirm über dem Tal auf.

Die Nomans hatten die Verteidigungsanlagen haushoch unterschätzt. Die Eroberung des Tals durch die Grauen hatte viel Blut gekostet und war den Garden erst beim dritten Anlauf gelungen. Man würde sich die eroberte Stellung nicht wieder entreißen lassen.

Bohrl dachte an den Urbaum Yggdrasil. Er hatte ihn gesehen, als er noch in Blüte stand. Später hatten die Kaiserleute für eine heimtückische Krankheit gesorgt. Der legendäre Baum, auf dessen Wurzeln die Treibermisteln gewachsen waren, ohne die jahrhundertelang kein Raumschiff das Sonnensystem verlassen hatte, galt als tot. Er wirkte fast völlig abgestorben und versteinert.

Die Treiber unter den Nomans wollten nicht daran glauben. Sie hofften darauf, Yggdrasil wieder zum Leben bringen zu können. Auch die Gardisten mußten das annehmen. Warum sonst hatten sie so großes Interesse am Heiligen Tal?

Nobody war das gleichgültig. Wichtig war nur, daß man Treiber dazu bringen konnte, bei der Eroberung von Ödrödir dabeizusein.

Nach Absprache mit Bohrl hielten sich die Treiber zurück. Sie hätten als Zünglein an der Waage gedient – wie bei der Eroberung des Kaisersenders. Jetzt griffen sie gar nicht ein.

Der Kampf war sehr schnell vorbei, nachdem der Schutzschirm einmal stand. Die Gardisten formierten sich zum Gegenangriff. Sie würden die Nomanlager aufspüren und sie mit Lähmstrahler außer Gefecht setzen.

Bohrl und seine Leute traten auf den Plan. Sie erreichten den Schutzschirm und schossen mit ihren neuen Waffen darauf.

Die Waffen, die ihnen der Computer überlassen hatte, waren irdischen Waffen im Grunde genommen nicht überlegen. Aber es gab einen unglaublichen Effekt: Die Feldschwingungen der Projektoren waren nicht darauf eingestellt!

Kaum schossen Bohrls Leute darauf, als knatternde Funken über den Schirm stoben. Die Strahlen drangen ungehindert hindurch.

Sie zielten auf die Geschützstellung, die ihnen am gefährlichsten werden konnte – und schalteten sie aus.

Selbst die Grauen Garden reagierten in einer solchen Situation ein wenig kopflos. Ihr logischer Verstand versagte verständlicherweise. Noch bevor sie das Feuer erwiderten; erlosch ein Teil des Energieschirms. Der Projektor war einfach überlastet.

Noch schalteten die Gardisten nicht ganz aus. Ein verhängnisvoller Fehler. Die anderen Projektoren überhitzten sich. Schließlich gingen sie mit einer gewaltigen Detonation hoch. An mehreren Stellen gleichzeitig wurden Berggipfel einfach abrasiert.

Die angreifenden Nomans jubelten. Die zweite Angriffswelle rollte heran. Bohrl und seine Leute machten sich daran, ebenfalls ins Tal einzudringen.

Sie hatten den Sieg so gut wie in der Tasche.

Die Grauen hatten zu sehr auf ihren Energieschirm vertraut.

*

In Neu-Berlin gab es keine Einwohner mehr. Außer in der Kaiserzentrale. Sie war von Grauen besetzt und besonders bewacht. Die Menschen, die hier arbeiteten, taten ganz so, als sei nichts geschehen. Etwas anderes blieb ihnen auch nicht übrig, denn sie mußten dafür sorgen, daß der mächtigste Konzern funktionsfähig blieb. Er beherrschte weite Teile des von Menschen eroberten Sternenraums, hatte auf vielen Welten Eigentumsrechte.

Die Humos, die darauf wohnten, waren fast mit Leibeigenen zu vergleichen. Nur wenige Siedler durften von sich behaupten, mehr oder weniger freie Menschen zu sein. Kein Wunder, daß es auf den Kolonien gärte und Valdec alle Hände voll zu tun bekam.

Probleme, die Paola zur Zeit nicht kümmerten. Während sie sich auf ihre Rede vorbereitete, gab sie ein paar entscheidende Befehle. Sämtliche verfügbaren Grauen Treiber wurden nach Berlin gebracht. Auf den Grauen Kampfschiffen wurden sie nicht mehr gebraucht, seit die Schiffe durch Kaiserkraft angetrieben wurden. Paola hatte eine gute Verwendung für sie.

Die Grauen Treiber bildeten von sogenannten Matern geführte Logen. Die Matern waren die Logenmeister der Grauen Treiber. Die Grauen Logen hielten sich bereit. Queen Paola wollte die Nomans mit ihren eigenen Waffen schlagen. Das Ultimatum, das sie ihnen gestellt

hatte, war somit nur eine Finte gewesen.

Schließlich wurde ihre Ansprache gesendet. Sie scheute sich nicht, persönlich an die Öffentlichkeit zu treten. Ungewöhnlich für eine Queen. Wenn sie damit keinen Erfolg hatte, würden negative Folgen für ihre Karriere nicht ausbleiben. Aber das war sowieso zu befürchten. Bisher hatte sie keine Glanzleistungen beim Aufstand der Nomans vollbracht. Es würde ihr zur Rechtfertigung nicht helfen, daß ihr einfach zu wenig Mittel zur Verfügung standen, um wirkungsvoll genug durchzugreifen.

»Menschen der Erde!« Sie lächelte entwaffnend. »Ihr seht nun die zweite Ansprache von mir. Anschließend könnt ihr euch entscheiden. Zuvor eine kleine Anmerkung: Die erste Ansprache war ein Trick der rebellierenden Nomans. Sie wollten euch damit verunsichern. Jetzt bin ich es selbst, die zu euch spricht.

Die Grauen Garden greifen keineswegs mit blutigen Mitteln durch. Wir wollen die Krise human beilegen. Deshalb auch die ständigen Aufklärungsarbeiten, die von den Nomans und ihrer Propaganda unterbrochen werden.

Nehmen wir die Angriffe auf die Piratensender. Absichtlich gaben die Nomans sie zu erkennen, um die Garden vom eigentlichen Ziel abzulenken: dem Kaisersender! Es ist ihnen sogar gelungen. Dabei haben sie keineswegs Menschenleben geopfert, denn die georteten Sender liefen automatisch, waren also nicht besetzt! Nur deshalb haben wir zu Vernichtungswaffen gegriffen. Die verheerende Explosion lösten dann die Nomans selbst aus, denen in ihrem krankhaften Haß auf unsere Gesellschaft jedes Mittel recht ist. Die Nomans und Treiber hassen uns. Und jeder Relax sollte sich überlegen, was er nach den Noman-Jagden, an denen er sicher schon teilgenommen hat, von den Ausgestoßenen zu erwarten hat …«

Während sie weitersprach, wurden Bilder von kämpfenden Nomanhorden eingeblendet. Ein erbitterter Kampf mit den Grauen Garden.

»Bezeichnend bleibt, daß die Nomans uns als blutrünstig hinstellen, jedoch selber mit tödlichen Energiestrahlen kämpfen. Seht unsere Leute an. Sie tragen nur Lähmwaffen bei sich.«

Ein weiteres Bild.

»Hier eines der in aller Eile errichteten Internierungslager. Es befindet sich auf dem australischen Kontinent. Ihr seht alle, daß wir hier die gefangenen Nomans unterbringen. Sie werden dort festgehalten, bis das Konzil über sie entschieden hat. Wir Grauen haben es nicht nötig, zu töten, wo wir auch mit humaneren Mitteln

Erfolg erzielen können! Wir sind keine Richter. Die Computer mögen über das Schicksal der Aufständischen entscheiden.«

Man sah Paola auf den Bildschirmen der ganzen Welt.

»Dies ist die wahre Situation. Was Max von Valdec betrifft: Er ist der Vorsitzende des Konzils, und ich bin kein Politiker. Es steht mir nicht zu, über ihn zu richten. Falls er Fehler macht, haben wir das Konzil der Konzerne, das ihm sehr wohl auf die Finger sieht. Ein System, das sich über Jahrhunderte bewährt hat – allen Unkenrufen zum Trotz. Vielleicht hat unser Gesellschaftssystem Mängel, aber es ist und bleibt das beste, das es jemals gab. Es garantiert uns dauernden Frieden, Brot und Wohlstand für jedermann! Es sind die Nomans, die das alles gefährden. Sie sind Kriminelle. Nicht umsonst leben sie am Rande der Gesellschaft, sind die Ausgestoßenen. Es sind Diebe, Mörder, Terroristen. Sie gefährden die gesellschaftliche Ordnung und das Dasein der Erdenbürger. Nicht wir haben uns zu ihren Feinden gemacht, sondern sie haben zu den Waffen gegriffen – blutrünstig, rücksichtslos.«

Sie lehnte sich zurück.

»So, und jetzt überlasse ich euch alle wieder der Hetzpropaganda des Pöbels. Entscheidet selber, wo ihr stehen wollt:

Auf der Seite des Systems, das euch ernährt und schützt, oder auf der Seite von abgerissenen, zerlumpten Halunken.

Und falls es euch nicht gefallen sollte, daß wir nicht härter gegen sie vorgehen:

Das ist nicht unsere Art und auch nicht unsere Aufgabe. Ich wiederhole: Wir sind Polizisten und keine Henker.«

Die Sendung war beendet. Queen Paola spürte das Gefühl von Triumph. Es hatte geklappt. Sie konnte zufrieden sein mit sich. Diese Rede war die bisher wirkungsvollste Gegenpropaganda gewesen.

Da kam der erste Anruf. Sie hatte geglaubt, es handele sich um eine Gratulation.

Weit gefehlt: Ein Hauptmann der Grauen Garden, und er rief von Ödrödir, vom Heiligen Tal auf Grönland, an!

»Ehrwürdige Queen, das Heilige Tal ist verloren! Die Nomans haben es überfallen. Die Schutzschirme versagten aus unerfindlichen Gründen. Leider waren die Verteidigungsanlagen zu dünn besetzt, und als die Feldprojektoren hochgingen, gab uns das den Rest. Wir sind verloren und ich …«

Lärm war plötzlich im Hintergrund. Der Hauptmann kippte vornüber, direkt auf das Aufnahmeobjektiv. Queen Paola konnte nicht sehen, was weiter geschah.

Der Bildschirm erlosch.

*

Die Nachricht schlug im Kaisersender ein wie eine Bombe. Die Nomans gerieten in einen Freudentaumel. Nur die Vernunft sorgte dafür, daß sie wieder zu sich selbst fanden.

Nobody rief begeistert: »Die Grauen bekommen die größte Sehlappe in ihrer Geschichte beigebracht – und ausgerechnet von Nomans!« Vergessen waren seine bitter-philosophischen Überlegungen über die Rechtmäßigkeit der Revolution und ihrer Mittel.

In der Tat: Der Nomanaufstand zeigte auch in der dritten Phase Erfolg. Es war abzusehen, daß sie bald die vierte und letzte Phase einleiten konnten: Ergreifung der Macht! Nicht nur Generalmanag Claasen war in dieser Phase ein wichtiger Faktor. Die Kaisertreuen waren im Konzil zur Zeit in der Minderheit. Trotz der Gegenpropaganda, der Paola gewissermaßen das I-Tüpfelchen aufgesetzt hatte, spaltete sich die Bevölkerung in zwei Lager: Die einen befürworteten den Aufstand der Nomans, die anderen verlangten den rigorosen Einsatz aller Waffen, um den Aufstand blutig niederzuschlagen. Und genau das konnten sich die Grauen nicht mehr leisten. Valdecs Mittel waren ohnedies durchschaubar geworden. Weitere blutige Aktionen ließen sein Ansehen nur noch mehr im düsteren Licht erscheinen.

Wo die Nomans gegen die Grauen siegten und in Städte eindrangen, wurden sie von Relax und sogar von Arbitern und Manags unterstützt. Besser konnten sie es sich gar nicht wünschen.

Das ließ selbst die Position der Konzerne wanken. Die Generalmanags und Führer der Konzerne mußten sich überlegen, wie sie den Nomans begegneten, um ihre Stellung zu behalten. Sie waren die künftigen Verbündeten der Nomans und würden Valdec und seine Leute im Konzil ablösen!

Ebenfalls ein Teil der vierten Phase.

Und da erreichte Nobody eine Nachricht von Generalmanag Claasen. Sie brachte den Nomanführer auf den Boden zurück.

Wie schon beim ersten Mal blieb der Bildschirm dunkel, und Claasens Stimme wurde elektronisch verzerrt.

»Dauersitzung beim Konzil!« berichtete er knapp. »Es war nicht leicht, sich für kurze Zeit davon loszueisen. Ständig werden die weltweiten Nachrichten eingespielt. Die Wirkung besonders auf die Relax ist überwältigend. Sie sind an spannende

Unterhaltungsprogramme gewöhnt. Was jetzt geschieht, wird von ihnen nicht besser eingestuft. Im Grunde kann euch das nur recht sein. Die dabei entstehende Euphorie dient euch. Ihr werdet zu Helden der Erde. Aber die Kaisertreuen schlafen nicht. Sie entsendeten einen Kurier, der Valdec entgegeneilt. Die Geschehnisse im Gingersystem scheinen ein vorläufiges Ende gefunden zu haben. Es ist dem Konzil nicht bekannt, was sich im einzelnen dort draußen ereignet hat. Es bleibt abzuwarten, was uns Valdec nach seiner Rückkehr berichten wird.

Tja, Nobody, das ist der wesentliche Punkt. Deshalb rief ich an: Valdecs Rückkehr! Rechnet damit, daß er bald hier erscheint. Deshalb: Seid nicht zu zuversichtlich. Die vierte Phase muß warten, denn Valdec ist ein unberechenbarer Faktor. Wenn er kommt, ist er nicht allein. Das Machtpotential, das seine Flotte darstellt, ist überragend. Glaubt nicht, daß ihr es einfach hinwegwischen könnt.«

»Dann darf die vierte Phase erst recht nicht warten!« widersprach Nobody. »Wir müssen sie einleiten, damit wir die Macht halsen, bevor Valdec kommt.«

»Das wäre nur gut, wenn es euch gelänge, die Grauen Garden für eure Zwecke einzusetzen, und das ist unmöglich. Chan de Nouille, die Herrin der Garden, die große Graue, wird es zu verhindern wissen. Letztlich hören die Gardisten nur auf sie.«

»Wo befindet sie sich?«

»Das weiß wahrscheinlich kein Mensch. Kann sein, daß sie bei Valdec ist, um an seiner Seite gegen die Aufständischen zu kämpfen. Kann aber auch sein, daß sie hier auf der Erde weilt und noch immer abwartet, weil sie einen Trumpf in der Tasche hat.«

»Und dieser Trumpf heißt Valdec, nicht wahr?«

»Genau! Und noch etwas, Nobody: Queen Paola hat Graue Treiber in Berlin zusammengezogen. Es sind zehn Logen. Sie verteilen sich strategisch, um euch zu zwingen, den Schutzschirm abzuschalten. Verhindert es, oder euer Aufstand findet vorzeitig ein Ende!«

Claasen ging aus der Leitung. Da war nichts zu machen. Nobody konnte ihn nicht von sich aus anrufen, weil er nicht wußte, wo sich Claasen befand. Generalmanag Claasen wollte nach wie vor im Hintergrund bleiben.

Mühlherr nickte Nobody zu. »Mach dir keine Sorgen, mein Freund, meine Treiber sind bereit. Sie haben sich inzwischen einigermaßen erholt und werden eine Verteidigungsmauer bilden. Zehn Logen? Das ist kein Problem. In diesem Fall ist die Verteidigung leichter als der Angriff.«

»Gut, ich überlasse es euch!«

Hanstein fragte: »Warum hat dein Verbündeter aus dem Konzil vor der vierten Phase gewarnt? Sieht so aus, als habe er Angst vor seinem eigenen Einsatz.«

Nobody grinste verzerrt. »Sieht nicht nur so aus, sondern ist so! Er hat mir zugesagt, die Oppositionellen auf seine Seite zu bringen. Zu diesem Zweck muß er sich allerdings zu erkennen geben. Valdec ist so etwas wie ein magisches Wort geworden. Er ist schon einmal überraschend zur Erde zurückgekehrt und hat seine Gegner vernichtet. Alle haben Angst.« Er ballte die Rechte zur Faust und ließ sie auf das Bedienungspaneel schmettern.

»Auf uns Nomans trifft das ganz und gar nicht zu! Wir werden auch mit ihm persönlich fertig!«

»Müssen wir wohl«, murmelte Hanstein heiser, »sonst sind wir alle verloren.«

*

Die Eroberung des Heiligen Tals war abgeschlossen. Die Treiber unter den Nomans eilten zu Yggdrasil. Der Urbaum war noch immer das Symbol der Rolle, die sie über Jahrhunderte hinweg gespielt hatten.

Logen wurden gebildet. Man versuchte verzweifelt, mit Yggdrasil Kontakt aufzunehmen. Außerdem rechnete man sich eine Chance aus, durch Yggdrasil eventuell mehr über die Dinge zu erfahren, die sich im All abspielten.

Was war aus David terGorden und seinen Gefährten geworden? Wie groß waren die Aussichten der Terranauten, im All zu bestehen? Waren sie erfolgreich, mußte es einen Kontakt zwischen den Terranauten unter den aufständischen Nomans auf der Erde und den Kämpfenden im All geben. Zwischen den Fronten mußte es gelingen, Valdec und seine Schergen aufzureiben. Das würde die Herrschaft des verhaßten Kaisermanags endgültig brechen.

Bei all der schönen Theorie: Yggdrasil blieb tot und gab nicht einmal ein Zeichen, um die Hoffnungen der Treiber zu rechtfertigen.

Unterdessen hatten die Nomans anderes zu tun. Bohrl zeigte ihnen die neuen Waffen und berichtete von ihren Erlebnissen mit dem defekten Computer in der geheimen Anlage.

»Wir werden uns darum kümmern, wenn der Kampf entschieden ist!« beschlossen die Nomanführer, die sich in der eroberten Zentrale der Grauen Garden getroffen hatten. Die Gardisten, die den Kampf überlebt hatten, waren gefangen. Mit ihrer Niederlage hatte der

Mythos von der Unbesiegbarkeit der Garden weitere Kratzer bekommen.

Auch für die Bevölkerung der Erde, die sich immer mehr fragte, ob das Kastensystem der letzten Jahrhunderte wirklich so optimal war.

Bohrl unterbreitete einen Vorschlag: »Wir müssen die erbeuteten Waffen gegen die Grauen Garden einsetzen – und gegen die Kaiserzentrale. Dort laufen die Fäden der Macht zusammen. In der vierten Phase muß die Zentrale fallen. Wahrscheinlich wird sie inzwischen von Grauen Treibern verteidigt. Zum zweiten Mal wird der Treibertrick nicht funktionieren. Die Kaiserzentrale ist nur zu erobern, wenn wir unsere neuen Waffen einsetzen!«

Es gab eine entsprechende Rücksprache mit Nobody. Der Nomanführer, der für alle an die Stelle von Brak Shakram getreten war, gab Bohrl recht. Die Waffen aus der geheimen Anlage waren ein wichtiger Faktor im Kampf der Nomans geworden.

»Weltweit tobt der Kampf der Aufständischen«, sagte einer der Nomans abschließend. Es klang salbungsvoll. »Der Sieg ist in greifbarer Nähe. Wir können nicht mehr länger warten. Es stehen uns genügend Kampfgleiter zur Verfügung. Teilen wir die neuen Waffen auf sie auf. Wenn es wenigstens einer schafft, bis nach Berlin durchzukommen, wird alles gut. – Kaiser fällt!«

Allgemeiner Jubel. Sie brüllten im Chor: »Kaiser fällt!«

Und dann machten sie sich ans Werk. In aller Eile wurde ein Plan geschmiedet.

Eine kurze Mitteilung an Nobody. Der Nomanführer erwartete die Lieferung der neuen Waffen. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Kaisersender zum ersten Mal unter der Attacke der Grauen Treiber. Sie setzten ihr parapsychisches Potential voll ein.

Mühlherr und seine Treiber waren darauf vorbereitet. Sie blockten den Angriff ab. Erfolgreich! Die Grauen Treiber kamen nicht durch.

Der Kommentar von Hanstein: »Da nutzen die schönsten Behauptungen Mühlherrs nichts. Seine Treiber haben sich nicht wieder von den zurückliegenden Anstrengungen erholt. Und die Grauen Treiber sind ausgeruht. Eine Frage der Zeit, bis wir hier die Waffen strecken müssen.«

»Nicht, wenn man uns vom Heiligen Tal aus hilft!« konterte Nobody zuversichtlich. »Die brechen bald auf. So lange können wir uns halten.«

Er schaltete seinen Bildschirm ein und verfolgte die neuerlichen Nachrichtensendungen, die von der Zentrale unten ausgestrahlt wurden.

Bilder von der Überlegenheit der Nomans überwogen. Es gab Solidaritätsbekundungen von Relax, an denen Tausende teilnahmen. Die Erde war im Aufruhr.

Das Chaos blieb aus und würde nach Rechnung der aufständischen Nomans auch nicht siegen. Denn die Nomans gingen in keiner Minute blind vor. Ihre Revolte war geplant.

Obwohl ihre obersten Führer wußten, daß der Unsicherheitsfaktor Max von Valdec blieb.

Wann würde er die Erde erreichen? Blieb ihnen noch Zeit genug?

*

Für Max von Valdec war es ein harter Schlag, als ihm der Kurier von den Ereignissen auf der Erde berichtete. Er hatte auf Ginger schon eine empfindliche Niederlage einstecken müssen.

Ein Patentrezept für die Lösung des Problems hatte natürlich auch er nicht anzubieten, zumal er sehr vorsichtig sein mußte. Der Kurier hatte es ihm deutlich genug gemacht: Viele glaubten nicht mehr so recht daran, daß Cantos den Planetoiden Oxyd ins Sonnensystem gelenkt hatte, um das Machtzentrum des irdischen Sternenreichs zu zerstören, und daß ausgerechnet Valdecs Leute die große Rettung inszenierten. Die Nomans hatten die Menschen der Erde zum Nachdenken gebracht.

Max von Valdec befahl seinen Truppen höchste Eile. In der Zentrale seines Flaggschiffes hielt er eine Konferenz ab. Nachdem alle über die neue Lage informiert waren, sagte er: »Ich habe nachgedacht. Natürlich darf niemand von unserer Niederlage erfahren. Das würde das Vertrauen, das man in mich hat, empfindlich stören. Doch lassen wir dieses unerquickliche Thema. Etwas an dem Aufstand macht mich stutzig: Das Heilige Tal fiel zu schnell in die Hände der Nomans. Der letzte Anruf dieses Hauptmanns, den Queen Paola erhalten hat, machte keineswegs die Treiber dafür verantwortlich, obwohl die bei der Revolte eine entscheidende Rolle zu spielen scheinen. Aber wie ist es den Nomans gelungen, den Schutzschirm zu zerstören?«

Schweigen antwortete ihm. Cosmoral Fay Gray unterbrach es mit den Worten: »Neue Waffen! Waffen, die mit einer Energiefrequenz arbeiten, auf die unsere Schutzschirme nicht eingestellt sind. Noch nicht. Vielleicht kommt das Teufelszeug aus den Biotroniks-Arsenalen.«

Alle Blicke richteten sich auf sie. Auch der von Max von Valdec. Wieder einmal spürte er Bewunderung für diese ungewöhnliche Frau.

Sie hatte die Sache sofort durchschaut.

Die Haltung des Konzilsvorsitzenden entspannte sich.

»Die Nomans«, murmelte er. »Ich bin geneigt, Ihnen recht zu geben, Cosmoral. Mit den neuen Waffen kann man also die üblichen Schutzschirme knacken?« Er grinste. »Ich finde das großartig. Sie nicht, Herrschaften?«

Fay Gray zeigte ein feines Lächeln. Sie hatte längst begriffen, auf was Valdec hinauswollte.

Es würde ihr persönlicher Auftrag sein.

Die Niederlage war bereits vergessen. Es stand ihnen ein Sieg bevor, und die Nomans ahnten nicht einmal etwas davon.

*

»Er ist da!« sagte Nobody tonlos und starrte auf den Bildschirm. Diese Erkenntnis hatte er nicht irgendwelchen Ortungsinstrumenten zu verdanken. Max von Valdec hatte sich persönlich gemeldet – bei ihm!

Er lächelte freundlich.

»Sie sind also Nobody. Ich wollte meinen Widersacher kennenlernen. Das ist hiermit geschehen. Ein neuer Nomanführer. Meine Hochachtung für Ihre Leistung. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß sie kriminell ist. Aber gewiß haben Sie den Aufstand nicht allein …«

Nobody hatte sich gefangen. Er überwand den Schock. Auch er lächelte jetzt.

»Ich bitte um Vergebung, Lordoberst, aber wir sind Feinde. Sie gestatten, daß ich die Verbindung unterbreche?«

Nobody schaltete einfach ab. Er ruckte im Sitz herum. Sein Blick begegnete dem von Hanstein.

Der Alte deutete auf den Nachrichtenschirm.

»Vielleicht solltest du dir Valdecs Ansprache nicht entgehen lassen! Sie muß jeden Augenblick beginnen. Wird auf der ganzen Welt übertragen.«

Nobody ging nicht auf seine Worte ein.

»Wie ein Dieb schlich er sich zur Erde zurück, und nun wird er wieder als Retter der Menschheit auftreten.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Hanstein, wie weit sind die Nomans im Heiligen Tal? Sind sie unterwegs?«

Der Alte zuckte die Achseln.

»Sie haben einen Plan ausgearbeitet, um nicht unterwegs abgefangen zu werden. Schätze, daß im Moment die Hälfte der Gleiter

gestartet ist. Eine Hälfte ist also noch im Tal. Warum fragst du?«

»Valdec!« sagte Nobody bedeutungsvoll. »Er war so zuversichtlich. Also hat er eine Teufelei vor. Und ich glaube zu wissen, wie diese Teufelei aussieht!«

*

Cosmoral Fay Gray setzte die ganzen Flottenkapazitäten ein, die ihr nach den Verlusten im Ginger-Sektor verblieben waren. Sie konzentrierte sich damit auf zwei Hauptaufgaben und handelte nach Absprache mit ihrem Lordoberst. Der größte Teil widmete sich Ödrödir, dem Heiligen Tal. Die Raumschiffe tauchten plötzlich darüber auf.

Sofort begannen die Nomans, aus allen Rohren zu feuern.

Sie hatten inzwischen alles getan, um neue Feldprojektoren aufzubauen. Diese Arbeit war noch nicht abgeschlossen. Es gab keinen Schutzschirm mehr, der dem Angriff aus dem Weltraum hätte widerstehen können.

Die Treiber bei Yggdrasil wurden alarmiert. Sie hatten sich noch immer um den Urbaum gekümmert – ohne Resultat. Ehe sie sich erneut zu Logen zusammenschließen konnten, war es zu spät.

Fay Gray ließ einen Schauer von Lähmstrahlen auf das Heilige Tal und Umgebung niedergehen. Die Kampfraumer der Grauen Garden kannten haargenau ihr Ziel. Es war für sie eine Kleinigkeit.

Der Widerstand im Tal erlahmte. Die Aufständischen und auch die Treiber verfielen in kataleptische Starre und konnten von den Grauen ohne Schwierigkeiten aufgelesen werden.

Aber dazu ließen sie sich Zeit. Zunächst galt ihr Augenmerk etwas anderem: den sogenannten »neuen« Waffen.

In drei startbereiten Kampfgleitern fanden sie einen Teil davon. Leider konnten sie niemanden fragen, woher die Waffen stammten.

Selbst um ihre gefangenen und ebenfalls betäubten Kameraden kümmerten sie sich nicht sofort. Schleunigst kehrten sie zu ihrem Raumschiff zurück. Cosmoral Fay Gray ließ Kurs auf Berlin nehmen.

Unterwegs nahm sie die Waffen in Augenschein.

»Spielzeug!« murmelte sie kopfschüttelnd. »Ich hatte eigentlich etwas anderes erwartet.«

Rasch ging sie in einen der Hangars. Eines der Landeboote aktivierte seinen Prallschirm. Cosmoral Fay Gray brauchte einen Beweis. Sie wollte sich in Berlin nicht lächerlich machen. Ein einziger Schuß auf den Prallschirm genügte. Die unbekannten Waffen waren zwar nicht

besonders leistungsfähig, aber sie strahlten in einer Frequenz, gegen die jeder Schutzschirm versagen mußte. Ein unglaubliches Phänomen. Bis zur Stunde hätte Fay Gray nicht angenommen, daß so etwas überhaupt machbar wäre.

Als sie zur Zentrale zurückkehrte, sagte sie im befehlsgewohnten Ton: »Sobald der Kampf entschieden ist, müssen sich Techniker um das Phänomen kümmern. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es schwierig ist, die Schutzschirme entsprechend zu präparieren.«

Dann konzentrierte sie ihre Aufmerksamkeit auf die zweite Aktion, die parallel abgelaufen war. Sie nahm ein wenig mehr Zeit in Anspruch als der Angriff auf das Heilige Tal Ödrödir.

Die Gleiter, die bereits nach Berlin unterwegs waren, um die Waffen zu überbringen, mußten abgefangen werden. Keiner durfte entkommen.

Cosmoral Fay Gray schaltete wieder ab. Sie konnte sich auf ihre Leute verlassen, und sie hatte Berlin erreicht.

Lordoberst Max von Valdec wartete auf seinem Schiff hoch im Orbit über der Erde. Es gab ein kurzes Gespräch zwischen ihnen.

»Ich nehme an, Sie waren erfolgreich, Cosmoral?« fragte er lächelnd.

Fay Gray nickte ihm zu.

»Jawohl, Lordoberst! Wir haben die neuen Waffen und werden bald Gelegenheit haben, ihre ungeahnte Wirksamkeit am praktischen Objekt zu erproben.«

»Der Schutzschirm des Kaisersenders?«

»Genau der! Meine Flotte steht bereit. Sobald der Schutzschirm fällt, werden die Führer der Nomanrevolte betäubt. Es wartet auf sie der Prozeß.«

»In Ordnung, Cosmoral. Ich weiß, daß die Sache bei Ihnen in guten Händen ist. Ich werde inzwischen meine Ansprache halten. Die Nomans sollen von ihrer Niederlage abgelenkt werden.«

*

Cosmoral Fay Gray koordinierte wieder persönlich. Sie verfolgte das Angriffsmanöver aus sicherer Entfernung. Queen Paola war informiert, wenn auch nicht von Fay Gray persönlich.

Die Grauen mit den entscheidenden Waffen wurden mit einem Kampfgleiter abgesetzt – außer Schußweite der Verteidigungsanlagen des Kaisersenders. Den Rest liefen sie zu Fuß. Für die durchtrainierten Gardisten eine Kleinigkeit.

Cosmoral Fay Gray dachte: Dieser Aufstand hätte niemals einen solchen Erfolg haben dürfen. Mir scheint, wir haben auf der Erde die zweite Garnitur der Garden zurückgelassen. Und es scheint noch mehr freie Treiber zu geben, als wir angenommen haben. Wie dem auch sei: Ich werde letztlich nicht zu entscheiden haben, was mit Queen Paola geschieht!

Die Grauen erreichten ihr Ziel: die Sendezentrale. Sie waren vorsichtig. Von vier Stellen aus griffen sie gleichzeitig an.

Es war ein Todeskommando, denn die Verteidigungsanlage war auf Gardisten programmiert und würde schon nach dem ersten Schuß ansprechen.

So kam es auch.

Die Strahlschüsse trafen gegen den Energieschirm. Eine faszinierende Reaktion. Fay Gray konnte nicht den Blick davon wenden. Über den Schirm, der das Gebäude wie einen Grauschleier überzogen hatte, ging ein knatterndes Funkenmeer. Er riß auf, ja, er wurde regelrecht von der Einwirkung dieser Fremdenergie aufgefressen!

»Jetzt!« befahl Cosmoral Fay Gray ruhig und ohne Hast.

Fast gleichzeitig setzte der Beschuß ein.

Die Verteidigungsanlagen schickten zunächst Lähmstrahlen zu den Gardisten, die den Schirm beschossen hatten. Die vier Grauen brachen bewußtlos zusammen. Die Nomans töteten nicht!

Ein mächtiger Schauer von Lähmstrahlen ging auf das Sendegebäude nieder. Die Automatik der Verteidigungsanlage richtete sich sofort auf den neuen Angreifer ein. Mit schweren Strahlgeschützen wurde das Feuer erwidert. Die aus dem Raum angreifenden Kampfschiffe wurden davon gefährdet. Die Anlage feuerte auch noch, als alle Nomans bewußtlos waren.

Cosmoral Fay Gray knirschte mit den Zähnen. Es war doch etwas schwieriger, als sie geglaubt hatte.

»Schwere Waffen!« Das war ihr zweiter Befehl. Es blieb ihr keine andere Wahl. Sonst gab es auf ihrer Seite noch Verluste. Außerdem konnten sie sich dem Sendegebäude nicht nähern.

Schon baute sich der Energieschirm wieder auf. Die Wirkung der fremdartigen Waffen war hier nicht ganz so groß wie im Heiligen Tal. Die Grauen hatten zu früh den Beschuß unterbrechen müssen.

Noch war der Energieschirm geschwächt. Lichtschnelle und sonnenheiße Strahlenbahnen griffen aus dem Weltraum nach dem Sendegebäude. Nun war nicht mehr die Aufgabe von Neu-Berlin zu befürchten. Die Energiestrahlen durchbrachen das Schutzfeld mühelos,

trafen auf das Gebäude.

Die vernichtende Energie erzeugte eine Kettenreaktion. Eine tausendstel Sekunde später barst das Gebäude auseinander, als wäre im Innern eine Bombe hochgegangen.

Der Tod überraschte Nobody, Hanstein und Mühlherr. Sie wußten nicht mehr, daß der Rest des Kaisergebäudes in sich zusammenbrach wie ein Kartenhaus.

Die Landetruppen wurden ausgeschleust, um die Überlebenden einzusammeln.

Wie Cosmoral Fay Gray schon gesagt hatte: Auf sie wartete der Prozeß.

Genauso wie auf die Nomans aus dem Heiligen Tal Ödrödir. Ihre Führer galten als besonders gefährlich. Wer die Methoden von Valdec kannte, wußte, daß sie das nicht überleben konnten.

*

Max von Valdec sprach zu den Bürgern der Erde ruhig und zuversichtlich:

»Es scheint, als wäre ich gerade zur rechten Zeit gekommen. Viele Bürger aller Kasten haben an mir gezweifelt – an mir und meiner Politik. Ein Mißverständnis lag dem zugrunde oder, besser gesagt: eine ganze Kette von Mißverständnissen! In den nächsten Tagen werden wir den Fall untersuchen und Ihnen allen Mitteilung über das Ausmaß der Verleumdung geben. Den Nomans waren alle Mittel recht. Inzwischen sind die Grauen Garden wieder vollkommen Herr der Lage. Cosmoral Fay Gray leitet die Aktion selber.

Bevor ein weiteres Mißverständnis auftaucht: Es wird keine Vergeltungsaktion sein! Wir wollen die Nomans nicht zu Tode jagen. Die meisten von ihnen wurden von ihren Führern irregeleitet. Wir tragen dem Rechnung. Jeder Gefangene wird in einem besonderen Lager untergebracht. Dort wartet er auf seine Verhandlung.

Ja, das ist also die eine Seite.« Sein Gesicht wurde ernst. »Die andere Seite:

Es ist den Nomans gelungen, vor allem die Kaste der Relax total zu verunsichern. Das bedauert niemand mehr als ich. Deshalb ist es an der Zeit, daß ich das neue Programm bekanntgebe. Es wurde längst vor dem Aufstand ausgearbeitet und scheiterte bisher nur an meiner Opposition im Konzil. Jetzt werden sich meine Kritiker dem neuen Programm nicht mehr verschließen können. Ich will kurz erklären, um was es geht:

Die Kastenbildung hat im Laufe der Jahrhunderte dazu geführt, daß aktive Beschäftigung als Arbiter oder Manag zu einem besonderen Privileg wurde. In diesem System ist die Rolle des Relax eindeutig unterprivilegiert. In Zukunft wird das anders: Egal, welcher Kaste man zugeordnet wird – man kann jederzeit die Einstufung in die Kaste der Relax beantragen! Umgekehrt gilt das auch für die Relax. Wer aktiv ist und wirklich eine produktive Beschäftigung wünscht, wird vom Konzil der Konzerne mit meiner ausdrücklichen Billigung und Unterstützung gefördert!«

Max von Valdec lächelte wieder. »In diesem Sinne: Ich werde meine Politik so lange fortführen, wie sie Erfolg verspricht – zum Wohle der Menschheit. Auch wenn es Wirrköpfe gibt, die da anderer Meinung sind!«

Er wurde aus dem Bild geschaltet. Fünf Minuten später gab es große Beifallskundgebungen auf der ganzen Erde. Besonders die Relax waren von »ihrem« Valdec begeistert. Die Warnungen der Nomans waren schnell vergessen. Damit war der Aufstand endgültig gescheitert.

Man teilte es Max von Valdec sofort mit. Er durfte zufrieden sein.

Da gab es über Geheimwelle eine Anmeldung. Er nahm an.

Chan de Nouille, die geheimnisvolle oberste Führerin der Grauen Garden!

Wie immer erschien sie Max von Valdec als Computerbild. Diesmal hatte sie eine streng gekleidete Frau mittleren Alters gewählt. Ihre Augen blickten unerbittlich.

Max von Valdec lächelte. Er ließ sich nicht mehr beeindrucken. Chan de Nouille war seine Verbündete. Eigentlich verdankte er ihr seine beinahe unumschränkte Macht.

»Das haben Sie schlau angestellt«, eröffnete die Große Graue das Gespräch. »Natürlich existiert dieses Programm überhaupt nicht.«

»Bald werde ich es veröffentlichen lassen – detailliert! Obwohl es nur in sehr bescheidenem Umfang zur Durchführung kommt. Gefördert werden besonders diejenigen unter den Relax, die laute Kritik üben. Sie werden gefördert und gleichzeitig umerzogen.«

»Es ist gut, daß Sie gelernt haben, Lordoberst. Sie sind viel offener zu mir als früher.«

Er zuckte die Achseln. »Sie sollten es auch sein. Was werden Sie mit Queen Paola anstellen?«

»Sie überlassen sie mir?«

»Natürlich! Schließlich gehört sie den Garden – in erster Linie.«

»Queen Paola, so fürchte ich, blickt auf das Ende ihrer steilen Karriere. Der Brocken war zu groß für sie.«

»Und wenn es gar nicht an ihr lag?«

»Nun, sie hätte die Aktionen der Nomans einfach voraussehen müssen. Geeignete Schritte hätten alle Bemühungen der Nomans wirkungslos gemacht. Wollen Sie mit mir darüber diskutieren?«

»Natürlich nicht. Ich sagte ja bereits, daß es an Ihnen liegt. Mein Einwand hatte einen anderen Grund: Schließlich können wir der Queen dankbar sein!«

Chan de Nouille zeigte ein dämonisches Grinsen.

»Ich verstehe, Lordoberst. Der. Aufstand lenkt alle ab – sowohl die Bevölkerung als auch das Konzil. Einer Niederlage folgte ein Sieg.«

Valdec lehnte sich zurück.

»So ist es!«

»Aber was werden Sie mit diesen geheimnisvollen Waffen machen?«

»Sie gelten als wenig brauchbar. Techniker haben bereits ausgesagt, daß man unsere Schutzschirme sehr leicht darauf einstellen kann. Wir werden sie ins Museum stecken.«

»Ihre Herkunft interessiert Sie nicht?«

»Im Moment habe ich schlimmere Sorgen – ehrlich gesagt. Ja, wir haben einen Sieg errungen, doch war es nur ein kleines Scharmützel gemessen am Krieg, den wir gegen die Terranauten führen werden. Ich übersende ihnen einen vertraulichen Bericht über die Ereignisse auf Ginger, der beweist, daß wir es mit einer Neuauflage der Terranauten zu tun haben.«

Chan de Nouille lächelte eigenartig und schaltete ab.

Max von Valdec starrte sekundenlang auf den leeren Schirm.

»Was wird werden?« murmelte er vor sich hin. Flüchtig dachte er daran, daß möglicherweise auch Konzilsmitglieder an dem Aufstand indirekt beteiligt waren.

Er stand auf. Seine Haltung straffte sich.

Das konnte er leider nicht ändern. Er hatte Feinde, doch waren die im Moment nicht greifbar. Sie waren einfach zu vorsichtig, nachdem sie erlebt hatten, was aus der Opposition um Pankaldi geworden war. »Man wird sehen!« sagte er hart.

Dann konzentrierte er sich auf seine Aufgaben. Es gab viel zu tun. Schließlich hatte er während seiner Abwesenheit die Regierungsgeschäfte vernachlässigt.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 24:

»Die Raumschiff-Diebe«

von Robert Quint

Valdec ist noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Das lag in erster Linie daran, daß die Nomans auf der Erde losschlugen, ohne sich der Rückendeckung durch erfahrene Terranauten aus dem All zu vergewissern. Ihnen fehlten die militärischen Machtmittel für einen endgültigen Sieg über Valdec.

Auch David terGorden und Asen-Ger haben erkannt, daß der Kampf gegen das Konzil nur wirkungsvoll geführt werden kann, wenn man über eine genügende Anzahl von Raumschiffen verfügt. Die Terranauten brauchen eine eigene Flotte. Deshalb entschließen sie sich zu einer wagemutigen Kommandoaktion. David und Asen-Ger schlagen sich mit wenigen Getreuen zur Erde durch. Sie sind DIE RAUMSCHIFF-DIEBE. Und sie wollen versuchen, den Lordoberst mit ihren PSI-Kräften direkt anzugreifen. Ein Unternehmen, wie es in der Geschichte der Erde bisher noch nie gewagt wurde. Erleben Sie in einer Woche den tollkühnen Kampf der Raumschiff-Diebe!